Diego und Leonore.

Ein Trauerspiel.

Den beyden Demoiſellen Akermann gewidmet.

Hamburg, bey
in der Heroldſchen Buchhandlung,
1775.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

An die Demoiſellen Akermann.

Von allen Jünglingen, die Dichter preiſen,
Wer iſt der würdigſte?
Der in den angewieſnen Kreiſen
Still, raſch und thätig geht,
Tand, Gaukeln, Tänze, Kinderſpiele
Der Greiſ' und Knaben um ſich her verſchmäht,
Und lange noch vor dem erreichten Ziele,
Mit voller Flamme in der Seele, ſteht.

Was ist dem Glühenden die Ehre,

Daß über ihm des Zieles Palmen wehn,

Daß eines Volkes Preis, der Jungfraun Chöre,

Des Neides tükſche Augen ihn erhöhn?

Was ist dem Weisen Pindars Lob,

Das jeden Wagenführer feil erhob?

Schon schöner ists, wann seines Vaterlandes Söhne

Einſt stumm vor seinem Bildniß stehn,

Und, mit des Stolzes bittern kostbarn Thräne,

Ein Beyspiel unnachahmbar sehn.

Schon grösser ist der Lohn, daß nun im Bunde

Ein

Ein Gott, als Genius, mit ſeiner Seele ſteht,
Die wilden hohen Wünſche vor dem Munde
Des Unerſättlichen verwehrt,
Und in der ſtillen Stunde
Der feyerlichen Mitternacht
Des Herzens Schwärmerey bewacht,
Die lauten Seufzer, lauten Thränen
Zu ruhigen Entwürfen macht,
Das kühne Streben, athemloſe Sehnen
Zu Hofnungen, zu kleinen Träumen macht.

Nun ſind ihm Kränze, Siegsgeſänge,
Trophäen, Ehrentempel, Thron,
Des Reihentanzes feſtliches Gepränge
Ein ſüſſer, aber kleiner Lohn;

Denn unter dem zurufenden Gedränge
Erkennt er nun des Weiſen Stimme ſchon,
Mag nicht den tollen Jubel hören,
Und hört die kurzen Worte, die ihn ehren:
So fahre fort, mein Sohn!

Da ſteht er, den des Pöbels Jauchzen
ſchmähte,
Und fühlt das ganze Lobgedicht;
Und künftger Thaten Morgenröthe
Blüht im beſcheidnen Angeſicht.

(O ſagt mir, wo, wo iſt das Mo-
nument,
Das eines Jünglings erſte Röthe
nennt!
Ein Schauer, ſo wie der, der ihn am Ziel
umwehte,

Bebt

Bebt durch des Glüklichen Gebein,
Und weiht zum Lehrer seines Volks ihn
ein. —

So standet **Ihr**, wann oft in tau-
send Bliken,
Rund um **Euch** her, Vergnügen schwamm,
Und nun, nach lang verhaltenem Entzüken,
Der volle, [illegible] Beyfall kam,
Wann sympathetisch alle Herzen weinten,
Und alle Hände sich zum Lob vereinten, —
Und **Eure** Hand nicht alle Kränze nahm,
Den zugeworfnen Palmen wehrte,
Unreife Lorbeern von sich wieß,
Eur Ohr unrühmlichs Lob nicht hörte,

Und ein beſchämter Blik den Zuruf ſchwei-
gen hieß.

(Ach! wenn ich Barde wäre,
Ich ſäng ein Lied zu dieſes Blikes
Ehre!)

Denn Ihr, Ihr wißts, und wuß-
tets früh,
Daß Mund und Hand und Auge heuchelt,
Daß des verdorbnen Herzens Rührung nie
Melpomenens Geweihten ſchmeichelt,
Daß ihr die leichterpreßte Thräne
Des bleichen Wollüſtlings ein Greuel iſt,
Und daß ſie ieden Lobſpruch höhne,
Der nicht aus reinem Herzen fließt.

Dann aber, wann Mariens Leiden
Dem Sünder durch die Seele fährt,

Er

Er vor des flüchtgen Amors Freuden
Erſchrikt, und ſie verſchwört,
Und, Weibling nicht zu ſeyn, Clavigo nicht
Sich und der Unſchuld nun verſpricht; —
Wann eine unbeſorgte Schöne
Izt erſt Orſinen haßt,
Vor Adelheidens Laſterſcene
Jezt abndungsvoll erblaßt,
Und nun den einzgen Schritt zurükeweicht,
Wo ſonſt Verderben ſie erreicht:
Dann trinkt den Lohn in langen Zügen,
O Deutſchlands beſte Töchter, ein!
Dann laßt kein Lob Euch gnügen,
Dann ſey Euch ieder Ruhm zu klein! —

Und

Und wäre, Ewigkeiten zu erringen,

Dann mir die Muſe hold,

Ich wollt' Euch laut dem Vaterlande
ſingen!

Dann wäre meine Leyer Gold,

Mein ewig Lied der Tugend nur geweiht,

Und Ihr allein, Ihr wärt des Liedes
Richter,

Und alle Barden ſähn voll Neid

Ganz nah um Euch den Dichter

Auf ſicherm Wege zur Unſterblichkeit!

Diego

Diego und Leonore.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Diego von Wallborg.

Don Manuelo Lemos, Freund des Diego, Verlobter der Violanta.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vimioſo, Cardinal, Patriarch und Groß-Inquiſitor.

Pater Timoteo Sampajo, Dominikaner, Inquiſitor.

Don Rumo Sampajo, Ritter.

Anführer der Häſcher.

Benito, Bedienter der D. Leonora.

Polo, Bedienter des D. Manuel.

Donna Leonora Almejda, Nichte des Patriarchen.

Donna Violanta Camara, Verwandte und Geſellſchafterinn der Leonora.

Catalina, Bediente der Leonora.

Der Schauplatz: ein Landhaus der Donna Leonora, unweit Liſſabon.

Erſter Aufzug.

(Ein Vorzimmer.)

Erſter Auftritt.

Donna Violanta ſchreibend. Bedienter.

Der Bediente. Don Manuel ſteigt eben vom Pferde ab.

D. Violanta. Dem Himmel ſey Dank! So war das unnöthig. (Nimmt die Papiere zuſammen.) Bringt ihn herauf. (Der Bediente ab.) Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jener ſind mehr, aber dieſe ſind gröſſer. Ob das Herz am Ende dabey gewinnen wird —

Zweyter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Viol. Willkommen, Don Manuel! Nun, das iſt das erſtemal, daß Sie mich haben auf ſich warten laſſen. Wird das öfterer geſchehn?

D. Manuel. Ach Violante, es war unmöglich, völlig unmöglich, daß wir gestern zu Ihnen kommen konnten, wie wir versprochen hatten.

D. Viol. Gut. War es denn aber auch unmöglich, uns das wissen zu lassen? Die beyden verliebten Mädchen warteten den ganzen langen Tag auf ihre Schäfer. (Während daß sie das Schreibzeug verschließt, klingelt, und ein Bedienter den Tisch wegträgt.) Wir waren am Morgen so heiter, wurden gegen Mittag so bekümmert, waren am Nachmittage so ernsthaft, und giengen so schwermüthig zu Bett — ach, ich glaub immer, Ihr Männer wißt nicht recht, was Liebe ist; gewiß nicht. Ihr seyd heftiger, feuriger, als wir, aber nur so lang' es Ausbruch der Leidenschaft ist; bald darnach seyd Ihr wieder so vernünftig, so ruhig, wie andre Leute. Und doch, unter uns gesagt, seyd Ihr so am besten: denn wenn Ihr nur zärtlich zu seyn scheint, so seyd Ihr vollends eiskalt. Wir verachten, sobald wir lieben, jeden, der nicht unser Geliebter ist: Euch sind andre Mädchen nur gleichgültig. Wir werden traurig, ungeschikt, einsam, unhöflich, verlernen unsre Künste, vergessen alle unsre Pflichten: Ihr spielt, tanzt, treibt Eure Geschäfte vor wie nach, nur ein wenig zerstreuter. Ihr klagt uns schwachen Werkzeugen allen Euren Kummer, und erzählt uns jedes Opfer, das Ihr der Liebe bringt: wir wischen unsre geheime Thräne

geschwind

geſchwind vom Auge, und erſcheinen vor unſerm geliebten Beſchützer mit heiterm Geſicht. Sagen Sie Manuel, Sie lieben mich nun von ganzer Seele, aber haben Sie ie das innige Schmachten empfunden, die kränkliche Sehnſucht, woran man gleich iedes verliebte Mädchen erkennen kann? Seben Sie mir einmal ins Geſicht — Himmel! was iſt Ihnen? Sie erſchreken mich. Manuel, was iſt Ihnen begegnet? Sie ſind ia ganz betäubt. Reden Sie doch!

D. Manuel. Ach Violanta, Sie verſprachen Sich Vergnügen von meiner Gegenwart — Ich hab' Ihnen eine ſchrekliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leonore!

D. Viol. Die arme Leonore? Wo iſt Diego? Er iſt doch mit Ihnen hier?

D. Manuel. Diego iſt nicht hier. Er iſt im Gefangniſſe, und in dem fürchterlichſten Gefängniſſe. Er iſt in den Händen der Inquiſition.

D. Viol. Der Unglükliche! Gott, was wird aus Leonoren werden! Aber Manuel, wie iſt es möglich, was ſollte Diego verbrochen haben?

D. Manuel. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte. Eine Uebereilung war es, welche die Umſtände entſchuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge des heiligen Gerichts.

Ueberdem fürcht' ich, daß Diego Feinde hat, die ihm schaden können, und es auch wollen. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von Niemand Unterstützung oder Fürbitte zu gewarten hat, den schon Jeder als einen Ketzer meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemachtigt hat? Ich weiß nicht, was ich für meinen Freund thun soll, glaube nicht, daß ich etwas für ihn thun kan.

D. Viol. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuel. Sie sollen Alles hören. Aber sagen Sie nur, wo Leonore ist; die darf es noch nicht erfahren.

D. Viol. Sie ist hinausgegangen. — Catalina!

(Dritter Auftritt)

Catalina. Die Vorigen.

Catal. Gnädges Fräulein.

D. Viol. Wo ist deine Herrschaft?

Catal. Sie ist in den Garten gegangen, um den schönen Morgen zu geniessen. Ich soll ihr dis Buch nach der Terrasse bringen.

D. Viol. Geh zu ihr. Aber sag ihr ia nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß

Don

Don Manuel hier iſt. Dem Don Diego iſt ein Unglük zugeſtoſſen, das ſie noch nicht wiſſen darf. Halte ſie ſo lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müſſen erſt überlegen, wie wirs ihr beybringen wollen. Hörſt du, liebes Kind, ſey klug.

Catal. Der gute Herr iſt doch nicht krank?

D. Man. Nein, Catalina, das nicht.

D. Viol. Ich weiß ſelbſt noch nicht, was es iſt. Mache nur deine Herrſchaft nicht vor der Zeit unnöthig beſorgt.

Catal. Verlaſſen Sie Sich auf mich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Viol. Den ſchönen Morgen zu genieſſen. — Genieß ihn, du armes Mädchen, genieſſe den Morgen: der Tag wird ſo ſchön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geſchichte. Sie iſt ſo ſchlimm nicht, hoff' ich.

D. Man. Der deutſche Graf, den Sie einmal geſehen haben, der erſt kürzlich aus Italien hier angekommen war, iſt die Veranlaſſung zu Diegos Unglük. Er ſchlug ſich vorgeſtern Morgen mit einem Italiäner aus Neapel, der ihn hier aufgeſucht hatte. Diego konnt' es ſeinem Landsmanne

manne und Freunde nicht abſchlagen, dabey zu ſeyn. Der Graf wurde ſo gefährlich durch den Hals geſchoſſen, daß ihn Diego mit in ſeine Wohnung nahm, wo er gegen Abend ſtarb. Der Hauswirth war ſo gewiſſenhaft, oder ſo voreilig, einige Geiſtliche rufen zu laſſen, die den Grafen berichten ſollten. Ich war gegenwärtig, als ſie hereinkamen. Diego ſtellte ihnen vor, daß der Graf, ſo wie er ſelbſt, ein Deutſcher und Proteſtant ſey, der ihres Beyſtandes nicht bedürfe, und ihn auch nicht verlangt habe. Und das bekräftigte auch ich. Sie fingen dennoch die Ceremonie an. Der Graf verſicherte, ſo lang er reden konnte, daß er als ein Proteſtant ſterbe, und gab hernach durch Zeichen ſeinen Widerwillen gegen alles, was ſie thaten, zu erkennen. Er ſtieß auch ein ihm vorgehaltenes Crucifix zurük. Diego bat ſie lange, mit vieler Mäſſigung, die letzten Augenblike eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Sie kehrten ſich nicht daran und begegneten ihm ſehr verächtlich.

D. Viol. Und darauf verging ſich Diego; nicht wahr? Wie oft macht Ihr Euch und uns durch Eure unſinnige Heftigkeit unglüklich!

D. Man. Nein, Violanta. Diego hielt länger an ſich, als ich von ihm vermuthet hätte. Endlich wollte einer von ihnen dem Grafen den Mund,

Mund, den er feſt zubiekt, mit Gewalt öfnen, und ihm die Hoſtie hereinſtecken. Diego ſtieß ihn vom Bett weg. Der Mönch ſielperte, aus Furcht oder mit Vorſaz, über einen Stuhl, ſo, daß die geweihte Hoſtie zerbrach und auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenſter und rieſen: Gottes und des Königs Hülfe! Das Volk verſammelte ſich augenbliklich, und die Hausbedienten bemächtigten ſich des Diego, bis man, auf Befehl der Mönche, nach der Inquiſition geſchikt hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen ſo eilig, daß Diego mir nur eben dieſes Taſchenbuch zuſteken, und mir auf franzöſiſch ſagen konnte, ich ſollte ſeine Leonore tröſten. In dieſer Zeit ſtarb der Graf, und Diego wurde, nebſt ſeinem Bedienten, nach der Santa Caſa gebracht.

D. Viol. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Man. Anfänglich. Da ich ihm aber nichts nuzen konnte, ſo ging ich nach Hauſe, um Ihnen geſtern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber ſelbſt noch vor Tage nach der Santa Caſa gehohlt, wo ich geſtern Nachmittag verhört, und erſt dieſe Nacht wieder auf freyen Fuß geſtellt wurde.

D. Viol. Das iſt freylich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man den Diego

unſchuldig findet, daß man ihn wieder entlaſſen wird.

D. Man. Die Sache iſt ſo, wie ich ſie Ihnen erzählt habe. Er iſt gewißlich unſchuldig. Doch, wenn Alles gegen ihn iſt — Der Pater Timoteo, der mich verhörte, war ſehr gegen ihn aufgebracht. [Man will, daß er ein heimlicher Jude, und ſelbſt der Mörder des Grafen ſey. Die Mönche haben einhellig ausgeſagt, daß der Graf als ein Catholik geſtorben, und vermuthlich immer ein Catholik geweſen wäre. Diego ſoll es allein verhindert haben, daß er ohne die Sakramente aus der Welt gegangen iſt.]

D. Viol. Der Pater Timoteo iſt dem Diego nie geneigt geweſen. [Beſonders ſeit einiger Zeit hat er ſehr nachtheilig von ihm geſprochen. Dagegen hat der Patriarch immer ſehr günſtig von ihm geurtheilt, und oft gewünſcht, daß ein ſo liebenswürdiger Menſch kein Ketzer ſeyn möchte.] Der Patriarch iſt ein billiger Mann, und wird ihn nicht unſchuldig verdammen helfen. [Ich hoffe noch.]

D. Man. Ach Violanta, hoffen Sie nichts. Man hat beym Diego Sachen und Wechſel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben — Gott! was ſag ich! — Die Tyranney muß erſchreklich ſeyn, die mir die Zunge bey Ihnen bindet.

D. Viol.

D. Viol. Laſſen Sie das. Es thut zwar gut, wenn man einmal frey vom Herzen wegredet; aber es hilft doch nichts. Wir wollen lieber auf Mittel denken, dem Diego beyzuſpringen.

D. Man. Ich weiß keins. Der Italiäner iſt natürlicher Weiſe aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafen angeſehen wird, ſo iſt er doch als ſein Sekundant ſtrafbar. Das Zeugniß der Mönche gilt mehr, als das meinige.

D. Viol. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bey dem Duell des Grafen gegenwärtig geweſen: und das gehört nicht vors geiſtliche Gericht.

D. Man. Am Ende, ſagen Sie? Wann wird das ſeyn? Es vergehen immer Jahre, eh ein ſolcher unglüklicher Gefangener ſein Todesurtheil, oder ſeine Losſprechung erhält. Und die leztere iſt nicht einmal immer eine Wolthat. Denn was nuzt dem Befreyten der Reſt eines Lebens, dem ſtiller Gram, oder erſtikte Wuth, Einſamkeit, Demüthigungen aller Art, Krankheiten, und vielleicht Martern, die Säfte geraubt haben? So ſehen ſie wenigſtens alle aus, die von der Inquiſition ſind losgeſprochen worden. An ein Civilgericht wird Diego nie abgeliefert, ſo lange man Hofnung zu haben glaubt, — oder vorge-

ben kan — ihn zu Beschwörung seiner Ketzerey zu bewegen. Ueberdem ist itzo kein Gesandter des römischen Kayſers hier, der sich seiner, als eines Deutschen, annehmen könnte.

D. Viol. Freylich seh ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht gibt uns die Zeit Mittel an die Hand. Izt haben wir ein dringender Geschäft. Helfen Sie mir denken, Manuel. Was wollen wir Leonoren sagen?

D. Man. Ich bedaure das arme Kind.

D. Viel. Ich bedaure? — Sie sind izt allein mit Ihrem unglüklichen Freunde beschäftigt, Manuel, und das verzeih' ich Ihnen; sonst wäre der Ausdruk zu kalt. Schreyen muß man, wenn man die leiden sieht, die es so verdiente, glüklich zu seyn. Ohne diese unseelige Leidenschaft wäre Leonore durch Frömmigkeit und gute Werke eine Heilige worden, die uns ein Beyspiel, und unsern Kindern eine Vertreterinn bey Gott gewesen wäre.

D. Man. Sie tadeln doch diese Leidenschaft nicht?

D. Viol. Ich tadle sie nicht. Ich kenne den Werth Ihres Freundes. Die beyden Herzen mußten vereinigt werden, sobald sie sich kennen lernten; aber ich bedaure, daß sie sich erkannten.

D. Man. Wären sie darum glüklicher gewesen, wenn sie sich nicht gefunden hätten?

D. Viol.

D. Viol. Sie wären vielleicht nie volkommen zufrieden gewesen, das geb' ich zu; ihre Herzen würdens immer gefühlt haben, daß ihnen noch etwas fehlte: aber sie hätten sich doch nicht selbst einander unglüklich gemacht. Sie würden auf einem andern Wege Befriedigung ihrer Wünsche gesucht haben, und hätten da wenigstens Ruhe gefunden, die nun, wie ich fürchte, dahin ist.

D. Man. Gewiß, und auf immer. Denn was auch der Ausgang seyn mag, so macht er ihre Verbindung doch unmöglich. Nach einer langen Gefangenschaft, wird Verbannung aus dem Reiche die gelindeste Strafe des Diego seyn.

D. Viol. Ich hab' im Ernste nie geglaubt, daß diese Verbindung Statt haben könne.

D. Man. Wahrscheinlich war sie nicht, aber doch nicht unmöglich. Leonore ist ja frey, hat über ihre Hand, ihr Vermögen, über Alles zu gebieten. Sie hängt sogar von ihrem Oheim nicht weiter ab, als sie selbst will.

D. Viol. Die Religion des Diego — ich bitte Sie — ist ein unübersteigliches Hinderniß. Leonore konnte seine Hand nie anders erhalten, als indem sie einen Theil ihres Vermögens, ihre Verwandte, ihre Freunde aufopferte, und ihr Vaterland auf immer verließ. Das wär' einer Liebe, wie die ihrige ist, vielleicht nicht schwer gewor-

den:

den: nur waren noch Hinderniſſe da, die das gute Mädchen nicht ganz überſehen konnte. Sie war entſchloſſen, ehe ſie dieſen äußerſten Schritt wagte, zu verſuchen, ob ſie ihres Oheims Einwilligung erhalten könnte. Und dieſer würde Mittel genutzt haben, den Diego auf immer zu entfernen. Denn daran iſt nicht zu denken, daß er ſeine geliebte Nichte einem Fremdling, einem Ketzer geben ſollte.

D. Man. Aber, Violanta, Sie beförderten ja ſelbſt von ie her die Zuſammenkünfte des Diego und Ihrer Freundinn.

D. Viol. Nicht von ie her. Es iſt nun über ein Jahr, daß Sie den Diego als Ihren Reiſegeſellſchafter und Freund in unſer Haus brachten. Er erwarb ſich unſre und des Patriarchen Achtung. Sie wiſſen, daß er alle Eigenſchaften hat, die das Auge und das Herz eines Mädchens bey einem Manne wünſchen mögen. Aber für Leonoren glaubt' ich ſicher zu ſeyn, da ſie alle Bewerbungen der Männer um ſie, und ſelbſt des würdigen Ritters Sampaio, ſtandhaft abgewieſen. Sie war ja immer allein mit ihrer Seele und mit der Glükſeeligkeit andrer Menſchen beſchäftigt. Wie und wann ihre Liebe gegen einander entſtanden iſt, weiß ich nicht. Ich hatte zu viel an unſre Angelegenheiten zu denken, als daß ich Andre

hätte

hätte beobachten können. Und bey einem so ernsthaften, einsamen, schwärmerischen Mädchen, wie Leonore, ist es schwer, die Liebe wahrzunehmen. Sie entdekte sie mir zuerst, und erklärte sogleich, daß sie mit Diego, oder mit keinem auf Erden, verbunden seyn wollte. Ich kenne ihre Entschlossenheit, die immer die Folge der reiflichsten Ueberlegung, und hier — der unwiderstehlichen tief gegründeten Leidenschaft war. Sie können denken, daß ich ihr alles sagte, was sich Freundinnen in solchen Umständen sagen müssen. Sie hörte meine Vorstellungen, Bitten, Warnungen, Prophezeihungen an. Sie wisse das alles, sagte sie; aber sie sey überzeugt, daß sie das Werkzeug seyn werde, den tugendhaften Diego von seinen Irrthümern ab und dem Himmel zuzuführen. Ihm habe sie ihre Sache empfohlen. Ihr Patron, der heilige Antonius, sey ihr im Traum erschienen, und habe sie versichert, daß sie mit dem Diego werde vereinigt werden. Sie habe sichs von ihm zum Zeichen erbeten; wenn Diego ihr seine Liebe gestehen würde, so solle das der Ruf seyn, ihm und seiner Bekehrung ihr Leben zu widmen. Wenn er das nicht thut, sagte sie, so will ich meine Liebe — nicht unterdrüken, denn Violanta, das kan ich nicht mehr — sondern in meinem Busen vergraben, so soll der Rest meines Lebens in Andacht und Gebet für des Diego Glükseelig-

seligkeit verbracht werden. — Von da an hab ich beständig gesucht, den Diego von ihr zu entfernen; wenigstens ließ ich sie nie allein. Denn Diego, glaubt' ich, sey zu klug, als daß er eine solche Verbindung hegen könnte, und zu großmüthig, um ein Mädchen durch ein Bekenntniß zu beunruhigen, wovon er keinen Nutzen erwarten durfte. So dacht' ich, aber es ist anders gekommen.

D. Manuel. Nur lassen Sie dabey dem Diego Gerechtigkeit wiederfahren. Ich hab ihm das Geheimniß seiner Liebe abgelockt, welches sonst nie Jemand aus seinem Munde würde gehört haben. Er war sogar entschlossen, ohne Wissen der Leonore, Portugall in wenig Tagen zu verlassen und Kriegsdienste zu nehmen. Der Zufall auf dem Wasser, wo er ihr so großmüthig das Leben rettete, hinderte das schöne Opfer, welches er ihrer Ruhe bringen wollte. Wir glaubten ia alle, wie er sie aus dem Wasser gezogen hatte, daß sie nicht wieder zum Leben kommen würde. Diego wurde da von seinen Empfindungen überwältigt. Er trat in einem Augenblike zu ihr, wo Sie Sich entfernt hatten, um Hülfe zu suchen, und sagte ihr — er glaubte zu einer Sterbenden zu reden: — du gehst voran, meine Liebe, bald, sehr bald werd ich bey dir seyn! Dort werd ich dir sagen, was ich auf Erden nicht sagen durfte! Sie schlug

ihre

ihre Augen auf, und antwortete ihm: Diego, ich lebe, und will ewig die Deinige seyn.

D. Viol. Ich weiß dis, Manuel; Leonore hats mir nicht einmal erzählt. Sehen Sie, nun konnt' ich freylich den Fortgang dieser Liebe nicht weiter hindern. Sagen Sie mir, was sollen Freunde in solchem Falle thun? dem Patriarchen die Sache entdeken? — Manuel, ich wär' Ihrer unwürdig gewesen, wenn ich meine Freundinn, meine Wolthäterinn hätte verrathen wollen. Und bey gemeinen Leuten mögen heftige Mittel wirken; bey Diego und Leonoren hätten sie nur ihr Unglük beschleunigt, nicht abgehalten.

D. Man. Zuverläßig. Ha! ich kenne den Diego. Hindernisse sind ihm, was andern Belohnungen sind. Und doch muß mans nur beharrlich nennen, nicht hartnäkig.

D. Viol. Dazu kam denn die Hofnung, ihn zur Annehmung unsers Glaubens zu bewegen. Und in der Zeit, daß diese allmälig verschwand, hatte man an ihm so viel neue Tugenden entdekt, war man sich einander so gewohnt worden, hatte man das süße Gift so langsam und unvermerkt eingeschlukt, daß es nun mit dem Blute innig vermischt war. Da hatt' ichs nicht nöthig, ihre Zusammenkünfte zu befördern, — sie fanden sich nur gar zu leicht, nur gar zu oft — sondern ich mußte

das

das thun, — was Leonore so oft für uns gethan hat.

D. Man. Sie durch Ihre Gegenwart unverdächtiger, vielleicht auch weniger gefärlich machen. Das leztere war indessen bey Diego, der so seiner Begierden Herr ist, und bey der frommen Leonore wol nicht zu besorgen.

D. Viol. Ich weiß nicht. Ich dächte doch. Auf der einen Seite eine übernatürlich hoch gespannte Frömmigkeit und zugleich Bekehrungssucht, die uns einander so nahe rükt, auf der andern ein selbstgemachtes Gebäude von Grundsätzen, auf beyden Seiten viel Schwärmerey, Liebe zum Ausserordentlichen, zarte Empfindlichkeit, und eine unbegrenzte Leidenschaft, — ach, Manuel, wohin können die nicht führen!

D. Man. Wohin? Nicht weiter, als bis ihnen die Empfindung dessen ——

D. Viol. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Aber glauben Sie mir, gegen Versuchungen der Einbildungskraft und des Herzens kan nicht erlernte, nicht angebohrne Rechtschaffenheit schützen. Die sanften Leidenschaften sind zu nahe verwandt, als daß sie nicht in einander übergehen sollten. In ein System der Moral läßt sich vollends alles, was dem Herzen wol thut, leicht hineinbringen. Und hat denn schon ein Moralist die Grenzlinie gezogen,

ſogen, wo eine Leidenſchaft anfängt, Laſter zu werden? Gegen gemeine Verführung, Ueberredung, und ſelbſt gegen Ueberraſchung, iſt der Tugendhafte durch ſeine Tugend geſichert: aber wer mag widerſtehen, wenn gleichgeſtimmte Seelen ſich ihren unfreywilligen Empfindungen überlaſſen, und ſie gar, durch eine unvermeidliche Verblendung, mit einander verwechſeln? Dann darf nur der Kopf dem Herzen das Wort reden, und die Gefühle ordnen und vereinigen; ſo entſtehen zulezt Maximen daraus, die den Fall der Tugend ſicher, aber um deſto gefährlicher machen, weil er vorſezlich iſt. So ſind, glaub' ich, Abelard und Heloiſe gefallen, und ſo würden, früh oder ſpät, Diego und Leonore gefallen ſeyn.

D. Man. So wehe uns Andern! Wer wird dann ſtehen bleiben!

D. Viol. Niemand, — wenn die Verſuchung verhältnißmäßig iſt — als etwa der Phlegmatiſche, mit fingerdiken Nerven, und der wahre Böſewicht, der es ordentlich gelernt hat, ſeinen Begierden zu gebieten, wann und wo er ſoll.

D. Man. Sie thun wol, daß Sie den Weiſen in ſolcher Geſellſchaft nicht nennen.

D. Viol. Den Weiſen? Es kan ſeyn, daß der ächte Weiſe, der ächte Tugendhafte, der ächte Fromme zuweilen groſſen Verſuchungen wider-

ſtanden haben: aber das bewirkte entweder ein höherer Beyſtand, oder ſie waren durch Leiden und Erfahrungen andrer Art ſtumpf gemacht, und von Empfindungen zurükgekommen.

D. Man. Aber Sie Violanta, Sie haben ja ſo reizenden ſo verführeriſchen Bewerbungen widerſtanden.

D. Viol. Sie dürfen mir das nicht hoch anrechnen. Wenn uns der Verſtand, und der Verſtand allein, ja einmal eine Neigung einreden ſollte, — welches noch bey mir der Fall nicht war — ſo weiß er ſie auch im Zaume zu halten. Aber ich fürchte immer, iedes Mädchen werd' überwunden, wenn der kommt, der — für ſie beſtimmt iſt? nein; das ſind Mährchen — der ſich für ſie ſchikt. Den Vorzug haben nur die Mädchen, die groſſe vortrefliche Eigenſchaften beſitzen, wie Leonore, daß ſie ihren Diego nicht ſo leicht antreffen. Finden ſie ihn aber, — doch zum Glük geſchieht das ſelten — ſo fallen ſie, wie andre Mädchen.

D. Man. Nur nicht ſo tief, wie andre.

D. Viol. Nicht ſo tief, aber höher herab. Das kommt auf eins.

D. Man. Ich ſtreite nicht mit Ihnen, wenn es auf Kenntniß der Menſchen ankommt. Aber wo haben Sie das alles gelernt; daheim, bey Ihrer anſchei-

anſcheinenden Sorgloſigkeit, und in dem kleinen Zirkel einer einzigen Stadt? Wie haben Sie das angefangen?

D. Viol. Ich weiß es ſelbſt kaum. Wenn man von Jugend auf, ſo wie ich, von Andern abhängt, immer ihre Neigungen, ihre Launen ſtudiren muß, ſo lernt man denn ſo beyher die Herzen kennen. Und was die Liebe betrift, Manuel, da dächt' ich, hätten wir Beyde Gelegenheit gehabt, einige Erfahrungen zu machen. — Doch, wir ſchwatzen von uns, und vergeſſen darüber Leonoren. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, liebſter Manuel, denken Sie nicht eher an die Vollziehung unſrer Verbindung, bis Leonorens Schikſal auf eine oder die andre Art entſchieden iſt. Denn, daß dieſer Streich es entſcheidet, ich fürchte, das iſt mehr als zu gewiß.

D. Man. Aber Violanta —

D. Viol. Keine Einwendungen. Dieſer Sturm muß wenigſtens erſt vorüber ſeyn. Ich ſollte im Hafen der Ruhe genieſſen, und meine Freundinn den Wellen ausgeſezt wiſſen? Und Sie — Ihren Freund.

D. Man. Ich unterwerfe mich Ihnen. Aber der Sturm wird lange dauren.

D. Viol. Das glaub' ich nicht, weil er heftig iſt. Freylich muß das Schiff nicht vorher ſcheitern — aber das wirds ja nicht.

D. Man. Der Klippen ſind viel.

D. Viol. Wiſſen Sie, worauf ich mich ſtüze? Wenn Diego iemals nur halb entſchloſſen geweſen iſt, um Leonorens willen die Religion zu ändern, — und manchmal hat er mir wenigſtens zweifelhaft geſchienen — ſo wird ihn dieſer Zufall vollends überreden. Er wird einſehen, daß dis das einzige Mittel iſt, ſich und Leonoren zu retten. Und dann laſſen Sie uns die Strenge des heiligen Gerichts ſeegnen, die ein ſo gutes Werk zu Stande gebracht.

D. Man. Stellen Sie immer Leonoren die Sache von dieſer Seite vor; das wird ſie, wenigſtens im Anfang, beruhigen. Aber ich, ich zweifle. Er hat ſich mehrmals über dieſen Punkt ſehr beſtimmt gegen mich erklärt. Die Mittel, deren ſich die Inquiſition bedient, ſind auch gerade nicht die, ſo bey Diego anſchlagen. Ein Deutſcher, mit ſeinem Geiſte, läßt ſich nicht durch Einkerkerung bekehren.

D. Viol. Er bleibt doch Menſch. Sein nicht gemeiner Geiſt iſt es eben, worauf ich meine Hofnung gründe. Sehen Sie: Groß und ſonderbar grenzen ſo nahe an einander, daß es noch keinen groſſen Mann gegeben hat, der nicht ſo eine Art von einem Sonderlinge geweſen wäre. Bey denen Leuten nimmt die Phantaſie oftmals einen

Schwung,

Schwung, der sie zu Dingen verleitet, die man nicht von ihnen erwarten durfte. Sie thun Etwas, nicht um sonderbar zu seyn, sondern weil sie es sind.

D. Man. Ach! Violanta, wenn das das einzige Rohr ist, woran sich unsre Hofnung halten soll —

D. Viol. Es ist doch besser, als gar keins. Im Anfange muß Leonore doch wenigstens eins haben, worauf sie sich stützen kan.

D. Man. Wenn das aber bricht —

D. Viol. Wenn das bricht, so wär' es schlimmer, als vorher, meinen Sie. Nun so hat sie sich doch so lange dran gehalten, bis wir ein andres gefunden, — oder bis ihr der Himmel eins reicht, der uns nicht über unsre Kräfte versucht.

D. Man. Aber wird sich Leonore von dieser Hofnung täuschen lassen?

D. Viol. Warum täuschen? Es ist doch möglich. Ueberlassen Sie mirs nur. Man darf ihr das nicht weitläuftig verhalten, sondern muß ihr nur auf den Gedanken helfen. So siehts aus, als wenn sie selbst drauf gekommen wäre; und sie hält von je her viel auf ihre Ahndungen.

D. Man. Also soll sie die ganze Sache wissen?

D. Viol. Alles, alles muß ſie wiſſen. Sie ſiehts zuverläſſig, wenn man ihr etwas verhehlen will, und, was am ſchlimmſten iſt, ohn' es zu ſagen. Dann mögte ſie ſich das Uebel noch gröſſer vorſtellen, und unſre Troſtgründe verlöhren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kommt. Gehen Sie in das Zimmer, ſie muß Sie nicht ſogleich ſehen. (D. Man. will abgehen, kommt aber gleich zurük.)

Fünfter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Ach! gnädges Fräulein, kommen Sie zu Hülfe, der Donna Leonora zu Hülfe!

D. Viol. Warum? Wie ſo?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß Alles. (D. Viol. ab.)

Sechſter Auftritt.

Don Manuel. Polo.

D. Man. Sie weiß Alles? Woher? Hat ihr ~~Catalina~~ geſagt, daß ich hier ſey?

Polo. Ach nein, gnädger Herr. Verzeihen Sie, ich hab' ihr Alles ſagen müſſen.

D. Man. Du? Wie kanſt du ——

Polo. Ach! es iſt nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die Pferde hingebracht,

gebracht hatte, als ſie mit ihrem Mädchen um die Ecke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich geſehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich wegjaufen wollte, da rief ſie mich. Sie frug mich: Iſt dein Herr da? Ich ſagte Nein. Aber ſie ſah mirs an, daß ich log. Darauf frug ſie mich gewaltig ernſthaft, ob ich Nachricht von Ihnen brächte. Ich antwortete Nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich ſchweigen ſollte, und das ſah ſie zum Unglück. Sie befahl mir, zu ſagen, was ich hier zu thun hätte, und da geſtand ich denn, daß ich mit meinem Herrn gekommen wäre.

D. Man. Hätteſt du nicht was anders verwenden können?

Polo. Das hätt' ich freylich thun ſollen: aber ſie ſieht einem immer ſo in die Augen. Wie ſie hörte, daß Sie allein gekommen waren, ſo frug ſie mich: Guter Polo, ſage mir, iſt Don Diego todt? Das gieng mir durchs Herz. Ich ſagte: Das Gott verhüte! Nein. Er iſt nur nach der Santa Caſa gebracht. Ich Ihor! nun bedenk' ichs erſt, daß das ſchlimmer iſt, als todt ſeyn. Ja, nun wars heraus, und da mußt ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Man. Was haſt du ihr alles erzählt?

Polo. Was ich mit angeſehen habe, und was ich von Eure Gnaden nachher gehört habe.

D. Man. Und wie nahm ſie ſich dabey?

Pole. O, ſie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ichs doch nicht ohne Weinen erzählen konnte, und ſeufzte auch nicht einmal; nur zuweilen wurde ſie ein bisgen blaß.

D. Man. Armes Mädchen! O, das kenn ich! Sagte ſie denn gar nichts dazu?

Pole. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina ſie bat, ins Haus zu gehen, ſo frug ſie mich: Alſo wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaubte nicht, auf die Art würd' er wol nicht gut können. Darauf klopfte ſie mir auf die Schulter, und ſah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal ſank ſie nieder und war weg. Wir haben Alles verſucht, um ſie wieder zu ſich zu bringen, aber ich glaube nicht ——

D. Man. Sie wird wol wieder zu ſich kommen. Höre, nimm dir das zur Lehre. Ein Bedienter muß gar nicht reden, wenn er nicht Befehl oder Erlaubniß dazu hat. Was haſt du nun dadurch angerichtet! Donna Leonora iſt ſo empfindlich, und es rührt ſie, wenn einem Menſchen Unglük begegnet, zumal einem Bekannten.

Pole. Freylich, ja. Aber, gnädger Herr, glauben Sie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Man. Was? Was weißt du?

Pole.

Polo. Daß die Beyden ſich einander lieben. O, wir ſprechen ſo oft davon, Catalina und ich, daß ſie ſich ſo gut für einander paſſen. Catalina wollt' erſt gar nicht glauben, daß Don Diego ein Ketzer wäre; ſie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtenfarbig. Ja, ſagt' ich, das hab ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloſter zum andern kommen. Aber ſie ſollte mal die ſchönen Mädchen in England ſehen, und die rothen friſchen Kerle in Deutſchland.

D. Man. Dein Geſchwäz auf ein andermal. Jezt höre, was ich dir ſage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch ſchweigen kanſt. Von allem dem, was zwiſchen uns hier, und beſonders zwiſchen Diego und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was ſollteſt gehört oder geſehen haben, darfſt du an Niemand, wer es auch ſey, ein Wort ſagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Patriarchen. Bedenke nur, Polo, du könnteſt den guten braven Don Diego dadurch unglüklich machen.

Polo. Heiliger Franciſkus! Bewahre mich in Gnaden —

D. Man. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern braucht. Der Fehler liegt an mir, wenn ſchon etwas verſehen iſt. Ich hätte dich warnen ſollen.

Polo. Bey allen Heiligen! ich habe noch mit keinem lebendigen Menſchen davon geredet. Aber das muß ich doch ſagen, was der eine Kammerdiener des Patriarchen neulich erzählte. Er hätte zu Seiner Heiligkeit geſagt, daß er glaubte, der fremde Herr wär' in das gnädge Fräulein verliebt. Seine Heiligkeit hatten aber geantwortet, er wäre nicht geſcheut, und könnte ſolche Neuigkeiten vor ſich behalten.

D. Man. Es iſt gut, Polo. Nun geh und ſieh, was Donna Leonora macht, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt ſie ſchon. Gott Lob und Dank! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Catalina. Don Manuel.

D. Man. Wenn Violanta nicht beſſer tröſten kan, als ich — Ich will doch wenigſtens nicht ſo graſſlich ausſehen.

D. Leon. (Im Hereintreten) Nein, meine Liebe. Sorgen Sie nicht. Das wird nicht wiederkommen. Es war nur der erſte Schrecken. Es kam nur ſo unerwartet. — Guten Morgen, Don Manuel; das iſt noch ein Glük, daß Sie doch hier ſind.

D. Man.

D. Man. Was ſoll ich Ihnen ſagen, liebſte Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünſchte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird noch am Ende Alles gut gehen.

D. Leon. So?

D. Viol. Gewiß wird es. Sehen Sie, jedes Glük in der Welt iſt mit Bitterkeit vermiſcht: das iſt das Erbtheil der Menſchheit. Sie haben bis izt nur die Süßigkeit der Liebe geſchmekt, und ganz ohne Leiden kan ſie doch nicht ſeyn. Die Ihrigen ſind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leon. So?

D. Viol. Ein ſo gutes frommes Kind kan nicht immer unglüklich ſeyn.

D. Leon. Alſo war' ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ja. — Gebenedeyte Jungfrau, gütiger Antonius, und ihr alle Heilige des Himmels! ihr ſeyd Zeugen geweſen, wie lang' ich widerſtanden, wie lang' ich gegen mich ſelbſt gekämpft habe. Es iſt ja alles euer Werk, und das werdet ihr nicht unvollendet laſſen. Mir habt ihr des Diego Seele anvertrauet, und ſo müßt ihr mich auch in den Stand ſezen, von ihr Rechenſchaft geben zu können. Das, Violanta, das beruhigt mich, und ſoll mich beruhigen, hoff ich, der

Aus-

Ausgang ſey auch, welcher er will. Solle' es mir aber doch zu ſchwer werden, ſo will ich an Ihren ſchweſterlichen Buſen fliehen. Da will ich ſterben.

D. Viol. Ich will Ihnen redlich beyſtehen, Leonore. Mit Vorſtellungen und Gründen, wenn Sie deren iemals bedürfen; izt durch herzliche Theilnehmung. Denn Sie können ſich das ſelbſt ſagen, was ich Ihnen ſagen würde; und noch iſt bey weitem nicht Alles verlohren.

D. Leon. Noch nicht, ſagen Sie! Könnte denn einmal Alles verlohren gehen? Das kan nicht! Das ſoll nicht! Bey Gott, das ſoll nicht! Wer will mir den Diego nehmen? Ha! deß ſpott' ich! Diego läßt ſich nicht nehmen. Man kan mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden. Er iſt mein, er gehört Niemand zu, als mir. Das kan ich beweiſen.

D. Viol. Liebſte Leonore, beruhigen Sie ſich. Wie ſoll ich Sie tröſten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in Aufruhr bringt? Iſt das meine ſanfte Freundinn, meine weiſe Schülerinn?

D. Man. Ich hoffte, die Geliebte des Diego ſollte mehr Muth haben.

D. Leon. Muth? Recht, Don Manuel! Ja! Muth hab' ich!

D. Viol.

D. Viol. Das iſt nicht Muth, das iſt Wildheit. Wer muthig iſt, muß kalt ſeyn. Kommen Sie, meine Liebe, erhohlen Sie ſich. (Zu Catalina) Einen Stuhl! Wollen Sie Weisheit und Religion zu Schande machen, Sie, in der wir andern eine Heldinn zu ſehn erwarteten? Wenn Sie ſchwach ſeyn wollen, ſo geben Sie uns ein abſchreckendes Beyſpiel, daß man gelehrig ſeyn kan, ohne folgſam zu ſeyn. Wenn Weisheit und Religion Leonoren verlaſſen, und ſchon beym Anfange der Leiden verlaſſen, wer hat denn Beyſtand von ihnen zu gewarten?

D. Leon. (Gerührt) Aber was ſoll ich thun, meine Freunde, was kan ich thun? Ach! wenn ich nur erſt weinen könnte! — Gut. Ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an ſich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, ſagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch, Catalina, bey dem Stiergefechte, wie der Stier in unſre Loge ſprang? Wäre da der muthige Diego nicht geweſen — Aber kalt, Violanta, kalt war Diego nicht. Erinnerſt du dich noch, Catalina, wie roth er wurde?

Catal. Aus Beſcheidenheit, denk ich, daß er eine ſchöne Handlung vor ſo viel Zuſchauern hatte verrichten müſſen.

D. Leon.

D. Leon. Du biſt ein liebes Mädchen. — Aber ſagen Sie mir, Don Manuel, mit wem ſpricht nun Diego, da Sie nicht bey ihm ſind? Iſt da Jemand, mit dem er reden könnte?

D. Man. Warum ſuchen Sie mit Willen alles hervor, ſich noch mehr zu betrüben? Iſt das wirkliche Uebel für Sie nicht groß genug? Freylich ſieht Diego da keinen Menſchen, — als etwa täglich ein Paarmal ——

D. Leon. Den Kerkermeiſter. Nicht wahr?

D. Man. Nun ia. Aber wen mögt' er auch ſehen wollen? Einſamkeit iſt ihm lieber, als Geſellſchaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leon. Recht! das denk' ich auch. — Sehen Sie, Violanta, daß ich mir gern zureden laſſe.

D. Viol. Gut, meine willige Freundinn; ich hoffe, daß das von Herzen geht. Zwar ſollt' ich eiferſüchtig ſeyn, daß Don Manuel mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue ——

D. Leon. Et! Seyn Sie ia nicht eiferſüchtig. Sie wiſſen nicht, daß Jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeſchikt hat, um mich zu tröſten. Wars nicht ſo, Catalina? Oder hat der gute Polo das nur ſo geſagt?

D. Man. Ich verſtehe Sie. Nein. Die lezten Worte, die ich vom Diego hörte, waren: Gehen Sie, und tröſten Leonoren.

D. Leon.

D. Leon. (Heftig aufſtehend) Gott tröſte dich ſelber, du edler Mann! Du haſts nöthiger, wie ich. Ich habe Freunde, wo ich hingehe. Du hörſt nicht den Subarton einer tröſtenden Stimme. Du kanſt dich nur mit Gott unterhalten. Und auch das nicht laut. Denken Sie, Violanta, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Viol. Die ſtillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leon. Das iſt wahr. Aber wenn das Herz überfließt, wer kan da die Zunge binden! Ich ſollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen!

D. Viol. Ich ſehe, Don Manuel hat noch wenig ausgerichtet. Schämen Sie ſich. Sie ſollten ſich auf den Beyſtand Gottes und der Heiligen verlaſſen, und lieber mit uns ſinnen, wie wir dem Diego beyſtehen wollen.

D. Leon. Da haben Sie recht. Ich Thörinn; immer mit meinem Ich beſchäftigt! Aber doch hab' ich auch ſchon daran gedacht. Wiſſen Sie, was ich thun will? Mein Oheim iſt ein gütiger frommer Mann, der mich von Herzen liebt. Ich will zu ihm, ich will ihm Alles entdeken. Er wird den Geliebten ſeiner Nichte nicht im Gefängniſſe laſſen; gewiß nicht. Ja, das will ich thun.

D. Viol. Wir haben auch unſre Hofnung auf ihn geſezt. Aber Sie müſſens doch vorher noch überlegen, ehe Sie dieſen Schritt thun.

D. Leon.

D. Leon. Ueberlegen? — Diego sagte einmal: Wenn man in Gefahr ist, und nur einen Ausweg vor sich sieht, so muß man den einzigen ohn' Ueberlegung wählen. Das hab' ich behalten. Sehen Sie, ich bin gelehrig, und will auch folgsam seyn.

D. Man. Wenn nur Diego nicht zu viel dabey wagt. Der Patriarch könnt' ihn leicht den Kummer seiner Richte entgelten lassen.

D. Viol. Wär' es nicht besser, wenn Don Manuel vor sich so erst versuchte, ob seine Bitten und Vorstellungen etwas bey dem Patriarchen ausrichten? Wir wollen hernach auch einmal die Gelegenheit ergreifen, wenn er eben hier und bey guter Laune ist, für den Diego zu sprechen. Vielleicht zeigen sich in der Zeit neue Wege.

D. Leon. Der gerade ist immer der sicherste; und der Weg, den die Liebe führt, ist gerade, schnurgerade. Dismal lassen Sie mich meinen Eingebungen folgen. — Eben fällt mirs ein. Don Manuel, wo sind meine Briefe an den Diego?

D. Man. Das heilige Gericht hat alle seine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkasten ist darunter.

D. Leon. O! so weiß man unser Verständniß gewiß! Sehen Sie, so muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einnehmen.

nehmen. Er iſt noch in Bellem beym Könige, Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina, beſorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worinn mich mein Oheim neulich ſchön nannte. Du weißts doch?

Catal. Ja, mein Fräulein. (Ab.)

D. Leon. Nun, Violanta, das billigen Sie doch? Es iſt nunmehro Pflicht; ſonſt mögte Diego um meinetwillen noch mehr leiden.

D. Viol. Ja, ich ſehe ein, daß der Patriarch es eher von Ihnen wiſſen muß, als von dem Pater Timoteo, der die Unterſuchung in dieſer Sache hat, und der ſie, aus gewiſſen Urſachen, wol nicht von der beſten Seite vorſtellen wird. Aber ſind Sie auch in der gehörigen Faſſung?

D. Leon. O ja. Allerdings. Mein Herz ſchlägt gar nicht mehr. Fühlen Sie nur.

D. Viol. Ich fühle wol. — Wie, wenn Sie's mir überlieſſen, es dem Patriarchen vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leon. Darinn erkenn' ich Sie. Don Manuel, wenn Sie einmal einen Freund auf die Probe ſtellen wollen, ſo geben Sie ihm nur einen gewiſſen unangenehmen Auftrag, den Sie nicht gern ſelbſt ausrichten mögten. Wenn er willig iſt, es für Sie zu thun, ſo trauen Sie ihm, auf mein Wort, trauen ihm bis zum Tode. Aber

das nicht, liebſte Violanta. Ich kan am beſten mit meinem Oheim reden. Ich weiß den Weg zu ſeinem Herzen. Er hat mir erſt kürzlich eine Geſchichte erzählt. Er hat ſelbſt einmal in ſeiner Jugend unter ähnlichen Umſtänden geliebt. Daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das iſt ein Geheimniß.

D. Viol. Wenigſtens werd' ich Sie doch dahin begleiten.

D. Leon. Auch das nicht. Bleiben Sie bey Ihrem Don Manuel, bis ich zurükkomme. Ich werde der Liebe keinen Augenblik rauben; ich! Catalina und meine Bedienten ſollen mich begleiten.

D. Viol. Der Himmel geb' Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft ſo unwiderſtehlich macht, in doppelter Maſſe. Wir ſehen Sie doch noch, ehe Sie wegfahren?

D. Leon. Ja. Es iſt nur noch erſt eine Hauptſache abzuthun. Ich habe heut keine Meſſe hören können, und brauche doch den Beyſtand des Himmels ſo nöthig. — Dann werd' ich auch zuhiger ſeyn. Leben Sie wol indeſſen. — Noch eins, Don Manuel. (Führt ihn bey Seite.) Kennen Sie den Kerkermeiſter? Iſt das ein freundlicher Mann?

D. Man. Ich kenn' ihn nicht. Ich hoff' es.

D. Leon.

D. Leon. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich ſeyn. — Aber ſagen Sie mir, ſollten Sie dem Diego wol Ketten angelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Man. Ich glaube, Sie haben es gethan: aber ſie ſind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Caſa tragen keine Ketten.

D. Leon. Ach ia! Die Kirche iſt eine gute liebreiche Mutter, hab' ich immer ſagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Viol. Gott geleite dich, du holdes unglükliches Mädchen! Aber, was meinen Sie, wie erträgt ſie ihr Unglük?

D. Man. Ich weiß nicht. Doch beſſer, als ich dachte. Sie ſpricht viel; und bey ihr wäre das Stillſchweigen noch mehr zu fürchten.

D. Viol. Aber ſo heftig hab' ich ſie nie geſehen. Doch iſts beſſer, wenn der Kopf leidet, — der läßt ſich zurecht weiſen — als wenn das Herz Alles allein tragen ſoll. — Wie wird der Patriarch die Sache wol aufnehmen?

D. Man. Sie kennen ihn beſſer, als ich. Ich bin überzeugt, daß er ein rechtſchaffener und

guter Mann iſt, weil Leonore zu ihm Vertrauen hat, und weil er ſie liebt.

D. Biol. Dennoch beſorg' ich. — Doch es hat nicht anders ſeyn können. Aber zeigen Sie mir doch des Diego Brieftaſche. Vielleicht ſind Leonorens Briefe darinn.

D. Man. (Sie aufſchlagend) Es iſt nichts darinn, als ein Wechſel und ein Päkchen Briefe, worauf Diego ſelbſt geſchrieben: Empfehlungsſchreiben nach Braſilien. Sie wiſſen, daß er nach Braſilien reiſen wollte, eh' er Leonoren kennen lernte, weil da Bekannte von ſeiner Mutter ſind.

D. Biol. Ich wollt', er hätts gethan. Doch was hilft das — Ich will nun gehn und mich ankleiden. Sie ſehen auch noch ſo verſtört aus, mein Lieber. Leonore muß uns ſo nicht wieder finden; ſie möchte von dem Aeuſſern aufs Innre ſchlieſſen. Wir müſſen wenigſtens ſo ausſehen, als wenn wir Hofnung hätten. Sie bemerkt Alles. Und das ſind die unauslöſchbarſten Eindrüke, die von Kleinigkeiten herkommen, weil man nicht auf die Urſach verfällt. — Ich werd' Ihnen melden laſſen, wenn ich fertig bin. (Ab.)

Zweyter

Zweyter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Viol. Das nicht; aber ich bin beklommen. Ich wünſchte, daß wir ſie von ihrem Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr iſts, daß ſie am meiſten über den Patriarchen vermag, und daß ſie dem Pater Timoteo zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Mann?

D. Man. Mein Held iſt er nicht. Aber Sie wiſſen, daß man von den Herren nicht frey reden darf.

D. Viol. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren ſollen. Ich will nur wiſſen, ob Sie's für unmöglich halten, ihn in dieſer Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, ſo weit herumzubringen, daß er wenigſtens nicht wider den Diego iſt. Was bewegt den Mann, ſeines Bruders Bewerbung um Leonoren ſo eifrig zu unterſtützen? Die brüderliche Liebe ſchwerlich, denn die Beyden ſind gar zu ungleich geſinnt.

D. Man. Was anders, als die Ehrbegierde, mit einem der vornehmſten Häuſer im Königreiche verbunden zu ſeyn.

D. Viol. Das iſts ſicherlich nicht allein. Warum haßt er denn den Diego?

D. Man. Ein Paar Wortwechſel über gelehrte Materien ——

D. Viol. Die niemals heftig waren ——

D. Man. Wobey er aber doch des Andern Uebergewicht an Kenntniſſen und Witz fühlte. Wie oft hat ſolcher thörigter Neid den tödtlichſten Haß erweckt!

D. Viol. Das geb' ich zu. Aber ich dächte, Pater Timoteo wär' es wol gewohnt, ſich übertroffen zu ſehen. Diego hat ihn überdem immer ſehr geſchont. Nein, nein; da iſt noch mehr. Wenn es das wäre, ſo wär' er dem Diego ausgewichen, ſo hätt' er nicht alle Gelegenheit ergriffen, in unſrer Gegenwart von ihm zu reden, ſo hätt' er nicht, wie Sie ſagen, ſogar in der Stadt ſeinen Umgang geſucht. Ich glaub', ich glaube, er iſt ſelbſt Leonoren nicht ungemein.

D. Man. Das will ich nicht in Abrede ſeyn. Aber er iſt nicht ſo einfältig, daß er Hofnung haben ſollte ——

D. Viol. O! die Wolluſt verblendet auch die Klügſten. Leonorens Briefe haben ihn ſicher

nichts

nichts Neues gelehrt. Er hat ihre Liebe längſt gewußt; das hab' ich ihm angeſehen. Vermuthlich hat er ſich auf ſeines Bruders gutherzige Sorgloſigkeit und auf Leonorens Frömmigkeit ſo einen kleinen Plan erbaut. Wenn er erſt Schwager geweſen wäre, ſo hätt' er nach gerade geſucht, auch Gewiſſensrath zu werden, und dann hoft' er ohne Zweifel durch Heucheley Leonorens Vertrauen zu gewinnen, und ſo ferner. Ich bin beynahe gewiß, daß es ſo iſt, und denke nur, wie wir das zu unſerm Vortheil nutzen wollen. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn wir den Kauz anführen könnten.

D. Man. Aber wie das anzufangen wäre ——

D. Viol. Das weiß ich ſelbſt noch nicht recht. Etwa ſo. Wenn wir ihm zu verſtehen gäben, daß wir Beyde gar ſehr wünſchten, Leonoren mit ſeinem Bruder verbunden zu ſehen. Daß Diego nicht beſſer entfernt werden könnte, als wenn man ihn auf freyen Fuß ſtellte, wo er dann alſobald ſein Vorhaben ausführen würde, mit ihr aus dem Lande zu gehen. Daß wir ihm davon Nachricht geben wollten, ſo daß er Leonoren zurückholen und den Diego auf einem Schiffe nach ſeinem Vaterlande ſchicken könnte. Unſre Nachricht käme dann etwa um einen Tag zu ſpät, und

die Verliebten wären in Sicherheit, noch ehe der Herr Pater sie verfolgte.

D. Man. Das scheint ein bisgen weitläuftig angelegt zu seyn.

D. Viol. Freylich. Ich denk' es auch nur noch so roh. Wir haben iq Zeit, es auszubilden. Leonore muß davon nichts wissen; sie wird sich schwerlich zu einem Betruge herablassen, und am wenigsten einen Geistlichen hintergehen wollen. Ihnen sag' ichs nur, damit Sie künftig den Diego nicht zu hitzig bey dem Pater vertheidigen.

D. Man. Glauben Sie im Ernst, daß sich der Pater wird hintergehen lassen?

D. Viol. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wenn ich nur erst mit ihm reden kan. Es müßte nicht aut seyn, wenn ein Frauenzimmer nicht selbst einen Pfaffen hintergehen sollte. Schlägts aber fehl, so muß man was anders aussinnen. Sogar der Ritter Sampajo kan uns nützlich seyn.

Zweyter Auftritt.

Polo. Diego. Die Vorigen.

Polo. (Eilig und bestürzt.) Ach gnädiger Herr, ein Wort!

D. Man. Was ist? (Polo heimlich zu D. Manuel.) Hast du Erscheinungen?

Polo.

Polo. Nein, gewiß nicht. Draussen auf der Gallerie.

(D. Manuel will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinte und Hirschfänger herein.)

D. Man. Gott! Diego! (Fallen sich in die Arme.)

D. Viol. Himmel! Diego!

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen, gnädges Fräulein!

D. Man. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Viol. Sind Sie frey?

Diego. Bis izt, ia. Wo ist Leonore?

D. Man. In ihrem Zimmer.

D. Viol. Sie wollt' eben zum Patriarchen fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie ist also wol. So bin ich zufrieden. Das ist wunderlich zugegangen.

D. Man. So wunderlich, daß ichs nicht begreife.

D. Viol. Wie hat man Sie so bald auf freyen Fuß gestellt?

Diego. Ich habe mich selbst befreyt. Ich bin entflohn.

D. Man. Unmöglich! Aber so sind Sie keinen Augenblik sicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren sehn, und dann gehn.

D. Viol. Ach! Diego, Sie sind nicht zur glüklichen Stunde nach Portugal gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schickſale gefolgt. Es iſt ſeiner Entſcheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich zu Leonoren, gnädges Fräulein. Mein Aufenthalt hier iſt kurz, und die Augenblike ſind koſtbar.

D. Biel. Ich muß ſie erſt vorbereiten. Ueberraſchen dürfen Sie ſie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier ſo lange. Don Manuel, gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn ſie herauskommen ſollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünſch' ich Ihnen nicht Glük.

(Ab.)

D. Man. Hat Sie Jemand im Hauſe geſehn?

Diego. Niemand, als Ihr Pole. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Man. Ich bin bald wieder bey Ihnen. Du Pole, geh auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Pole! (Gibt ihm die Flinte. Pole ab.)

Dritter Auftritt.

Diego. Hernach Don Manuel.

Diego. (In groſſer Bewegung) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was iſt Leben allein? —

Frey-

Freyheit iſt etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank Vater! — Er hätte meine erſte Empfindung ſeyn ſollen: aber — du haſt uns gemacht, und nicht wir ſelbſt.

D. Man. Sie wird gleich hier ſeyn. Wenn wir ſie kommen hören, ſo ſollen Sie in den Saal gehen. Wenns dann Zeit iſt, ſo kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore ſchon, daß ich hier bin?

D. Man. Noch nicht. Das geht ſo geſchwind nicht. Ihr Unglük erfuhr ſie ganz unvorbereitet von dem unvorſichtigen Polo, und zwey Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie kennen ſie. — Aber liebſter Freund, was iſt nun Ihre Ausſicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müſſen erſt die Geſchichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beſchlieſſen.

D. Man. Nun wol. Ihre Brieftaſche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ja auf einmal reich. Mögen ſie doch das Uebrige behalten.

D. Man. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie ſind doch überzeugt, liebſter Diego, daß ich Ihnen bey Ihrer Gefangennehmung keinen Beyſtand leiſten konnte?

Diego.

Diego. Ich bin meinem Schickſale gefolgt. Es iſt ſeiner Entſcheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich zu Leonoren, gnädges Fräulein. Mein Aufenthalt hier iſt kurz, und die Augenblike ſind koſtbar.

D. Biol. Ich muß ſie erſt vorbereiten. Ueberraſchen dürfen Sie ſie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier ſo lange. Don Manuel, geben Sie mir, um mit Catalinen zu reden, wenn ſie herauskommen ſollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünſch' ich Ihnen nicht Glük.

(Ab.)

D. Man. Hat Sie Jemand im Hauſe geſehen?

Diego. Niemand, als Ihr Pole. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Man. Ich bin bald wieder bey Ihnen. Du Polo, geh auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Polo! (Gibt ihm die Flinte. Polo ab.)

Dritter Auftritt.

Diego. Hernach Don Manuel.

Diego. (In großer Bewegung.) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was iſt Leben allein? —

Frey-

Freyheit iſt etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank Vater! — Er hätte meine erſte Empfindung ſeyn ſollen: aber — du haſt uns gemacht, und nicht wir ſelbſt.

D. Man. Sie wird gleich hier ſeyn. Wenn wir ſie kommen hören, ſo ſollen Sie in den Saal gehen. Wenns dann Zeit iſt, ſo kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore ſchon, daß ich hier bin?

D. Man. Noch nicht. Das geht ſo geſchwind nicht. Ihr Unglük erfuhr ſie ganz unvorbereitet von dem unvorſichtigen Pole, und zwey Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie kennen ſie. — Aber liebſter Freund, was iſt nun Ihre Ausſicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müſſen erſt die Geſchichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beſchlieſſen.

D. Man. Nun wol. Ihre Brieftaſche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ja auf einmal reich. Mögen ſie doch das Uebrige behalten.

D. Man. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie ſind doch überzeugt, liebſter Diego, daß ich Ihnen bey Ihrer Gefangennehmung keinen Beyſtand leiſten konnte?

Diego.

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir ſollten uns kennen. Ihr Widerſtand würde mir ſehr geſchadet haben. Ein Andrer hätte vielleicht die Grimaſſe gemacht, mir beyzuſpringen. Hab' ich doch Ihren Muth geſehen, wanns Zeit war. Der iſt nicht unſer Freund, wer ihn zur Unzeit beweiſen will.

D. Man. Sie kommen. Geben Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Don Manuel. Catalina.

D. Leon. Iſt das ſicher, Violanta?

D. Viol. Ganz ſicher. In wenig Tagen kan Diego bey Ihnen ſeyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leon. Woher haben Sie die Nachricht, Don Manuel?

D. Man. Von einem unſrer Freunde in Liſſaben, der genau um die Sache weiß. Vielleicht iſt er ſchon izt frey.

D. Leon. Täuſchen Sie mich nicht. Sie wiſſen, fehlgeſchlagne Hofnung iſt ſchmerzlicher, als unvorgeſehenes Unglük ſelbſt. Unwahrſcheinlich iſt es. Das heilige Gericht befreyt ſeine Gefan-

fangenen nicht ſo bald. War Ihre Nachricht ſchriftlich? ſo zeigen Sie mirs.

D. Viol. Wir wollen Ihnen die Wahrheit ſagen. Wir haben eben erfahren, daß Diego aus ſeiner Haft entſprungen iſt.

D. Leon. Was! Wo iſt er? Er wär' entflohn, und wäre noch nicht hier! Und Sie ſtehen da, Manuel, und eilen Ihrem Freunde nicht zu Hülfe! Aber er wird ſich verſteckt halten, bis Alles ſicher iſt. Sicher? Wo wär' er denn ſicherer, als hier? (Die Arme an ihre Bruſt drükend) Oder ſollt' er ſchon aus dem unglüklichen Land' entflohn ſeyn? Ja! Ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Viol. Liebſte Leonore, er wird nicht weggehen, ohne Sie geſehn zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leon. Das iſt wahr. Das will ich erwarten. O! wo biſt du Geliebter? Frey, und nicht bey deiner Leonore!

Fünfter Auftritt.

Diego. Die Vorigen.

D. Leon. Ach! da iſt er! (Fallen ſich in die Arme und halten ſich lange ſtillſchweigend umarmt.) So viel Jammer und ſo viel Freud' an einem

Tage.

Taxe. Aber nun bin ich glüklich, vollkommen glüklich. Sie reden nicht, mein Lieber?

Diego. Ich kan nicht. Ich bin aus meiner Faſſung. Die Begebenheiten ſind zu ſchnell auf einander gefolgt. Ich war ſonſt ſo ſtolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore, ſie war weg, ganz weg.

D. Viol. Hört, lieben Leute, das iſt Alles recht gut, aber davon könnt' Ihr hernach reden. Jzt muß Diego auf ſeine Sicherheit denken.

D. Leon. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore. Die Hand des Himmels hat mich geleitet, ſonſt hätte das nicht geſchehen können.

D. Leon. Ha! du haſt mich erhört, Antonius, ich will dirs danken.

Diego. Die Aufſeher in der Santa Caſa waren ſehr beſchäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viel und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Urſach, warum man mich nicht gleich, wie ſonſt gewöhnlich, verhörte. Deswegen ließ man mir auch meine Kleider und meine Haare. Sie glaubten, ich ſey ruhig, weil ich betaubt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo ſchon ein andrer Gefangener war.

D. Leon. O ſchön! So waren Sie nicht allein. Die Einſamkeit, die Einſamkeit war mir fürch-

fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglüklicher Geſellſchafter?

Diego. Ja wol unglüklich. Gott, daß iſt ſchreklich, erſchreklich! Welch ein Schikſal. Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Müdſeeligen und Beladnen in die Grube ſtoſſen, um an ihm herauszuſteigen!

D. Man. Was iſt das, Diego? Erzählen Sie doch.

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war ſchon viele Jahre da geweſen. Er ſaß da bleich, waſſerſüchtig, ſtarr, und zitterte bey iedem Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für ſtumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich am andern Abend ſo vor mich einige engliſche Worte ſagte, ſo ſtand er auf, und frug mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählt' ihm meine Begebenheit. Das iſt dein Glük, Knabe, ſagt' er, ſonſt hätt' ich dich dieſe Nacht umgebracht. Drauf vertraut' er mir, daß er ein Loch in die Deke gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und ſich durchs Fenſter an ſeinen zerſchnittenen Bettlaken herabzulaſſen. Daß dieſe die lezte Nacht ſey, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden müſſe, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch, aufgeräumt würde. Er habe ſich vorgeſezt, mich im Schlafe zu erſchlagen, damit ich ſeine Flucht nicht hindern könne.

D. Leon.

D. Leon. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutſcher und kein Catholik war, ſo vertraut' er ſich mir an. Wir krochen in der Nacht Beyde durch die gemachte Oefnung herauf und befeſtigten den Strik am Fenſter. Drauf küßten wir uns, nahmen Abrede, wo wir uns in England treffen wollten, und denken Sie, Manuel, welche Anweiſung er mir gab. Ich ſollte bey Capitain Shandy unter dem Namen Thomas Buttler nach ihm fragen, denn er war des ehrlichen Corporals Trim Bruder.

D. Man. Welch ein Zufall! Der Capitain Toby, wovon ich Ihnen ſo oft erzählt habe, Vielanta; unſer beſter Freund.

Diego. Wie wird dein Herz bluten, du edler Mann, wenn du das hören wirſt! Der Arme war ſo begierig nach der Freyheit, daß er der erſte ſeyn wollte, der ſich herunterließ. Er war ſo ungeſchikt, oder ſo ſchwach, daß er mit einem Schrey zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblik, ihm zu folgen, und war glüklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bat mich ſehnlich, allein wegzugehen. Ich thats endlich, Gott weiß, mit welchem Herzen. Sicherlich haben ſie ihn nun wieder in ihren Klauen. O! ——

D. Leon. Beklammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabey, als vielleicht der Unglükliche ſelbſt.

D. Viol.

D. Viol. Laſſen Sie die Erinnerung. Er iſt wol ſchon glüklich, in Freyheit, iſt wol ſchon da, ——

Diego. Wo kein Pfaff regiert. Das hoff' ich. — Ich wäre bey ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnloſigkeit gewekt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in dieſe Gegend. Wie es Tag wurde, traf ich einen Engländer, den Sir Jones, an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab' ihn vorher nur einmal geſprochen, aber ich wagt' es doch, mich ihm zu entdeken, denn ich konnt' in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom Rok geſchnitten hatte. Er wechſelte die Kleider mit mir, und verſprach, mich dieſen Abend an ein engliſches Schiff zu bringen, welches heut auf dem Tagus herunter kommt, und gleich in See geht.

D. Leon. Unmöglich, Diego! Mich verlaſſen? Heute ſchon? — Doch ja. Es muß ſeyn. Gut!

D. Viol. Liebſte Freundinn, ſtandhaft.

Diego. Ach, Leonore, es wird nicht Alles gleich ſo gehen.

D. Man. Ich wollt' es wünſchen, aber ich kenne das. Der Himmel lenkt unſer Schikſal durch Zufälle; ſobald wir Entwürfe machen ——

Diego. Sir Jones will zu dem Capitain des Schiffs, der sein Freund ist, an Bord fahren, und mir diesen Abend weitere Nachricht geben. Ich hab' ihn gebeten, unter Ihrer Addresse, Donna Violanta, an mich zu schreiben.

D. Viol. Gut. Und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. Leon. (Fällt ihm um den Hals.)

D. Viol. Hören Sie, Diego. Ich brauch' Ihnen nicht zu sagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertappt, was Ihr Schikſal seyn wird, und was unſer Schikſal seyn wird. (Leonore ſezt ſich nachdenkend in einen Stuhl.) Sie können hier im Hauſe nicht bleiben, ohn' entdekt und angegeben zu werden. Am beſten iſt's, denk' ich, wenn Sie ſich den Tag über in dem kleinen Gartenhauſe aufhalten, wo Niemand hinkommt. Sie ſollen Nachricht haben, ſobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie dieſen Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels und der Heiligen Schuz möge Sie begleiten; aber fort müſſen Sie.

D. Leon. Violanta!

D. Viol. Still! Ich muß izt für Sie denken. (Zu Diego) Sobald Sie in Sicherheit ſind, melden Sie uns Ihren Aufenthalt. Wir wollen dann ſehen, was weiter zu thun iſt. Ich dächte,

Sie

Sie könnten von Leonoren Alles erwarten. Und dieſe kurze Trennung iſt nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter und ſicherer zu bewerkſtelligen. Kommen Sie, Don Manuel, ſehen Sie zu, ob Jemand im Garten iſt. Ich will die Bedienten hier aus dieſem Flügel entfernen. So kan Diego hernach durch das untere Zimmer und durch den bedekten Gang bis zum Gartenhauſe kommen, ohne, daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (Im Abgehen) Diego, wenn Sie hübſch gehorſam ſind, ſo werden wir hernach im Garten ſpatzieren gehen. Aber ans Fenſter dürfen Sie nicht kommen.

(D. Viol. und D. Man. ab.)

Sechſter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Catalina.

D. Leon. (Nach langem Stillſchweigen) Laß uns allein, liebe Catalina. (Catal. ab.) Nun Diego?

Diego. Nun Leonore? (Sie ſtillſchweigend betrachtend. Sie ſizt mit bedecktem Geſicht.) Leonore! — Ich weiß, was Sie in dieſem Augenblik empfinden; ich ſehe, was Sie empfinden. — Aber, meine Theure, faſſen Sie ſich. — Es war ja nicht meine Schuld, nicht Ihre Schuld; es iſt Fügung des Himmels. — Reden Sie doch mit mir. — Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir haben ſo nur wenig Minuten. — (Im Tone

des Schmerzes) Ihr Stillschweigen macht mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an. Gott! welch' eine Trennung wird das werden!

D. Leon. Trennung? Komm hier zu mir. Setz dich her! (Er setzt sich zu ihr.) Trennung! Was ist das? Bist du der Diego, der mir geschworen, in meine Hand geschworen, sich nie von mir zu trennen, nicht einmal im Tode sich von mir zu trennen?

Diego. Ja; und ich wills halten. Eine kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leon. Für mich gleichviel. Izt, oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wenn ihr Schikſal in der Crize ist.

Diego. Aber wenn es zu Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald ——

D. Leon. Thorheit! Ich halte das was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hofnung ist nur für die, die nichts haben. Denkst du, daß ich dich lassen werde; nun, da ich weiß, was es ist, von dir entfernt zu seyn?

Diego. Wol. Ich denke, daß Leonore zu allem was sie thut, gegründete Ursachen hat. Ich will bleiben, mich so lang', als möglich, verbergen Sollte man mich entdeken ——

D. Leon. (Aufsteht) Du verstehst mich nicht. Verkennst du mich so? — Allerdings mußt du fort,

fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erſchrikſt? Das war ja ſchon vorlängſt unſer Entſchluß; er wird nur beſchleunigt. Nicht wahr, du Lieber?

Diego. Ich ſehe Schwierigkeiten.

D. Leon. Die jede Unternehmung hat; und die ſollteſt du ſcheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verliehren.

D. Leon. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das iſt ſicher. Mein Oheim wird mich ſo beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kan. Sieh', ſo verliehrſt du mich doch gewiß. So werd' ich hier ſterben, allein, nicht in deinen Armen ſterben. Und du darfſt dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort ſehen, wo ſie mich hingelegt haben.

Diego. O! ſtill! ich bitte dich.

D. Leon. Dann iſt die gehofte Glükſeeligkeit dahin. Der Traum iſt aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterſt mich.

D. Leon. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ichs etwa?

Diego. Nein; aber glaubſt du, daß unſer Glük mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leon. Es betrübt mich, daß dein erſter

Gedanke nicht war, mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachteſt.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erſter Gedanke geweſen wäre?

D. Leon. Wie ſo?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir geſagt. Er will uns bey dem Capitain des Schifs für zwey Engländer ausgeben, die wegen eines Duells entweichen müſſen. So kannſt du freylich mit, aber es iſt gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schif anhielte — Ich wäre dann nicht ein bloſſer Flüchtling mehr, ſondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewiſſen Tod zu gewarten haben?

D. Leon. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällſt. Durch den geringſten Verſuch, aus der Santa Caſa zu entfliehen, haſt du ſchon das Leben verwirkt. Ich mag nicht ohne dich leben, ich kan nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum ſollen wir alſo nicht unſer Schikſal vereinigen? Oder findeſt du darinn keinen Troſt, lieber an meinem Buſen, mit mir zu ſterben, — als dort bey den Henkern?

Diego. Ich will Alles, Alles. (Sie umfaſſend) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, ſo vergib mirs. Meine Abſicht war, dich zu der höchſten Glükſeeligkeit,

die

die die Erde geben kan, in die Arme des treuſten Mannes zu führen!

D. Leon. Alſo dieſe Nacht bin ich bey dir, dein; und dann auf ewig! Eile, wonnereicher Augenblik, verbinde die, welche die Natur für einander ſchuf! Wenn Liebe lohnen kan, Diego, ſo ſollſt du für deine Treue reich belohnt werden. Freuſt du dich darauf?

Diego. Unausſprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leon. Nun?

Diego. Wenn man uns entdekte, mit Gewalt zurükführen wollte — (ſchmeichelnd) ſoll ich dann den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leon. (Erſchrikt etwas, gibt ihm endlich die Hand) Ja. — Aber du gibſt mir ihn doch auch?

Diego. Nein, unmöglich. Das kan ich nicht.

D. Leon. So weichen Gott und die Heiligen von dir, wenn du mich in der Stunde allein laſſeſt! Doch gut: ich kan ja ſelbſt. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen ſoll kein Menſch wieder ſehen, der ſie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könnte. — Zwar glaubt' ich, aus deſſen Hand ſollte der Tod ſüſſer ſeyn, der mir zweymal das Leben rettete, als es noch Etwas werth war: aber er hat nur Muth wenn ihn die Gelegenheit überraſcht, ſo lange das Blut aufbrauſet. Er iſt zu

feige, eine groſſe That mit Vorſatz, mit kalter Entſchloſſenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie ſollt' ichs anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leon. Das hoff' ich. Aber wenn es ſollte — Du ſtellſt dir Dolch und Schwerd vor. Das nicht. Ein kleiner wolriechender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, ſieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann ein Sprung ins Waſſer, mit verſchlungenen Armen. Willſt du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir ——

D. Leon. Willſt du das?

Diego. Wenn du's ſo willſt.

D. Leon. Verſprich mirs.

Diego. Ich verſprech' es.

D. Leon. Heiliger Vertrag! Komm und beſiegl' ihn. (Er küßt ſie.) Nun bin ich vergnügt. Wer will uns trennen! — Noch muß ich um Etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen ſie wieder. Nun lebe wol! Wenn wir uns in dieſer Nacht wieder vereinigen, ſo ſollen dich Lieb' und Wolluſt empfangen. Es iſt Catalina.

Siebenter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catal. (Eilig) Eben kommt ein Bedienter des Patriarchen. Sein' Eminenz laſſen Ihnen melden, daß

Daß Sie heut mit dem Ritter Campais nach Liſſabon zurükkehren, und hier vorkommen würden.

D. Leon. Heiliger Antonius! was iſt das! Heute?

Catal. Dieſen Nachmittag.

D. Leon. Ach, Diego, wir ſind verlohren.

Diego. Warum verlohren? Ihr Oheim weiß ja nicht, daß ich hier bin.

D. Leon. Das iſt wol wahr. Aber warum kommt er eben heute?

Diego. Seine Geſchäfte beym Könige werden geendigt ſeyn. Ich kan mich ja ſo lang', als er hier iſt, verborgen halten.

D. Leon. Gut; aber wie ſoll ich ihn empfangen? Was ſoll ich ihm ſagen, wenn er von deiner Gefangennehmung ſpricht? Und wenn ihm der Pater Timoteo — o weh, o weh! — wenn der ihm ſchon von unſrer Liebe Nachricht gegeben! —

Diego. Beruhigen Sie ſich. Das kan nicht ſeyn. Er kan unmöglich ſchon davon wiſſen.

D. Leon. Wenn auch nicht: wie ſoll ich ihn anſehen? wie ſoll ich Abſchied von ihm nehmen? Ich werde mich verrathen, wenn er mich mit dem Auge voll Freundlichkeit anblikt. Wie werd' ich den liebreichen Vater verlaſſen können?

Diego. Sie müſſen an Ihren Diego denken.

Catal. Was ſoll ich dem Bedienten ſagen, gnädiges Fräulein?

D. Leon. Ich weiß nicht. Geh' und rufe Donna Violanta.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage dem Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Se ne Eminenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violanta und Don Manuel, hieher zu kommen. (Catal. ab.)

Achter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erweken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leon. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl es in mir, einen zweyten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht laßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ja deſto sicherer fliehen.

D. Leon. Das klingt schön. Freylich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschroken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ja oft verstellt, wenn ihre Absicht gut war.

Diego.

Diego. Das beweißt wenigſtens, daß Heilige auch Menſchen waren. — Wir wurden vorher geſtört. Du wollteſt mich um Etwas bitten.

D. Leon. Ach ia. Verſprich mir, daß du's thun willſt, zu meiner völligen Beruhigung verſprich mirs.

Diego. Leichtſinnig verſprechen iſt eben ſo ſchlimm, als ſein Wort nicht halten. Sage mir, was du wünſcheſt. Ich liebe dich ia.

D. Leon. Wenn wir in Freyheit ſind, in deinem glüklichen Vaterlande angelangt ſind, willſt du dich dann in den Schoos unſrer Kirche begeben? Wir, die ein Herz und eine Seele ſind, wir müſſen auch einen Gott anbeten.

Diego. Ich bete denſelben Gott an, der der Regierer deines und meines Schikſals iſt. Ich verſpreche dir, daß ich Alles unterſuchen, mit dir ſelbſt unpartheyiſch prüfen will. Wenn du mich überzeugen kanſt: gut. Wo nicht — Menſchen können glüklich mit einander leben, ohn' in allen Stüken einerley Meinung zu ſeyn.

D. Leon. Aber in dieſem Stük!

Diego. Ich bitte dich, ſey zufrieden. Wer die Wahrheit redlich ſucht, der findet ſie allemal.

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel. Die Vorigen.

D. Viol. Ich höre, daß der Patriarch hieher kommen wird.

D. Leon. Ach freylich. Liebste Violanta, rathen Sie uns.

D. Viol. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leon. Erst wol; aber izt. — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Viol. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie izt gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Viol. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsatz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel und ich wollen Sie nicht hindern. Nehmen Sie, wohin der unverbiente Genuß der Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glükseligkeit aufopfern: denn Sie Beyden sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, liebes Kinder. Wie wollen Sie das anfangen?

D. Leon.

D. Leon. Es kommt Alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Viol. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde und Vermögen zurüklassen?

D. Leon. Nicht doch. Ich nehme das Alles mit. (Den Diego bey der Hand fassend.) Wenn es dort gut ist, so kommen meine Freunde wol nach. — Ich bitte Sie, Violanta, machen Sie mirs nicht noch schwerer. Ich weiß so nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Viol. Davon nichts weiter. Wir haben izt nicht Zeit, daran zu denken. — Und Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdekt seyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhause bringen. Sie sollen von allem Nachricht erhalten was hier vorgeht. Uebrigens sind Sie mit Ihrer Hofnung allein: aber die wird Sie schon unterhalten.

D. Man. Mein Polo soll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas arawohnt. Wenn Pater Simoteo erfahren sollte, daß ich hier sey, so möchte er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurük, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wol. Ich mache Ihnen viel Beschwerde.

D. Leon.

D. Leon. Thun Sie das. Aber kommen Sie ja wieder.

D. Man. Sicherlich.

D. Leon. So wollen wir gehen, Violanta. Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen; nur heute — Wenn ers schon wüßte, das würd' eine schreckliche Zusammenkunft werden.

D. Viol. Nicht doch. Das kan er noch nicht wissen.

Diego. Und wenn auch: Sie sind ja entschlossen, Leonore.

D. Viol. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiedersehen.

D. Leon. Leben Sie wol, Don Manuel. Ich dank' Ihnen für Ihre Freundschaft. (Zu Diego) Armer Mann, Sie werden da ganz allein seyn.

Diego. Immer bey Ihnen.

D. Leon. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff' es. Man muß nicht denken, wenn man handeln will. Also munter, mein Lieber; keine Gedanken. (Umarmt ihn.) Ich will in jeder Minute ein Gebet für den einsamen Gefangenen thun.

(Gehen ab.)

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuel.

D. Man. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, ſo bald es mir möglich iſt, von Liſſaben zurük. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben Sie mir Ihren Wechſel; hier wird ſo viel ſeyn, als er beträgt.

Diego. Das iſt mehr.

D. Man. Ich glaube nicht. Was drüber iſt, können Sie mir gelegentlich wieder zuſchiken. — Polo!

Polo. (kommt herein.) Gnädger Herr.

D. Man. Ich werde nach der Stadt gehn. Du bleibſt hier, und ſollſt Don Diego bedienen, der ſich auf dem Gartenhauſe verborgen aufhalten wird. Aber vorſichtig und verſchwiegen!

(Beyde ab.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häſcher.

Pater Timoteo. (Im Auftreten) Wie kommt er denn gerade izt hieher?

Anf. der Häſcher. Sie befahlen mir ja, mit meinen Leuten in dieſer Gegend nachzuſuchen. Ich ſah

sah Sie nach dem Landhause fahren, und ging Ihnen deswegen nach.

Pat. Tim. Hat er mir Nachrichten zu bringen, so ist es gut; sonst kan er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hause, um zu kundschaften. Wenn man ihn aber gesehen hat, so weiß man gleich, was unsre Absicht ist. Wo sind denn seine Leute?

Anf. der Häscher. Sie sind ums ganze Haus herum, auf allen Wegen so gestellt, daß er uns nicht entwischen kan.

Pat. Tim. Wenn er hier ist, ja: aber ist er denn hier? Ihr könnt da umsonst stehen drey Tage, und indessen geht er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anf. der Häscher. Ehrwürdiger Herr, ich bin fast gewiß daß er hier ist. Wenigstens ist er nach dieser Gegend zu gegangen. Diesen Morgen, bey Anbruch des Tages, hat ein Bauer im Felde zwey Herren gesehen, die die Kleider verwechselt haben. Der Eine ist hernach nach dieser Seite gegangen, und der Andre nach seinem Hause hier in der Nähe. Er soll ein Engländer seyn, der Jones heißt.

Pat. Tim. Verflucht! ich kenne den Kerl. Der ist so vorwitzig, so kek, wie alle seine Landsleute. Warte! du sollst häßlich büssen.

Anf.

Anf. der Häſcher. Ich bin ſchon bey ihm geweſen; er war aber nicht da. Und von ſeinen Leuten iſt nichts herauszubringen; die ſind alle Engländer.

Pat. Tim. So ſind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er ſich hier im Hauſe aufhält. Wenn er auch hier geweſen iſt, ſo kan er wieder weg ſeyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indeſſen junge, unbeſonnene Leute, und verliebt dazu.

Anf. der Häſcher. Aber haben Sie nicht von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler, was erfahren? Sie haben ſich doch ſicher verabredet, wohin ſie gehen wollen.

Pat. Tim. Der iſt ſtumm, wie der Tod. Auf die Folter darf man ihn izt nicht bringen, ſonſt krepirt der Kerl. Der war auch ſo ein Engländer. Die machen uns immer am meiſten zu thun: aber es iſt auch ein Vergnügen, wenn man zulezt die Starrköpfe unterkriegt. — Es kommt jemand. Laß er ſich nichts merken.

Zweyter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catal. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt ſich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß ſie Ihren Beſuch heut nicht annehmen kan. Sie iſt unpäßlich.

Pat. Tim. O weh. Das bedaur' ich von Herzen. Was fehlt denn dem frommen Kinde? Sie betet und faſtet ſo viel.

Catal. Es iſt nicht von Bedeutung, aber ſie muß doch das Zimmer hüten.

Pat. Tim. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieſer Gegend Geſchäfte, und will hier nur eine gewiſſe Nachricht erwarten. Ihre Herrſchaft wird mich deswegen entſchuldigen.

Catal. Donna Violanta wird bald die Ehre haben, bey Ihnen zu ſeyn. (Will abgehen.)

Pat. Tim. Hör ſie doch, meine Tochter!

Catal. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Pat. Tim. Sie kennt mich doch. Sie weiß, daß ich ein rechtſchaffener Mann bin.

Catal. Was ſollt' ich Sie nicht kennen? Sie ſind der Pater Timoteo, der Bruder des rechtſchaffenen Ritters Sampaje. Sie kommen ja oft in unſer Haus.

Pat. Tim. Ich will ſie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie's aufrichtig beantwortet. Ich will ihr auch gleich auf zwey Jahr Ablaß geben.

Catal. Ich dank' Ihnen gar ſehr. Ich muß itzt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenns Ihnen gefällig iſt.

Pat.

Pat. Tim. Nur einen Augenblik. Sie hat doch wol von dem Unglük gehört, das dem Don Diego begegnet iſt?

Catal. Ach ia. Er ſoll nach der Santa Caſa gebracht ſeyn. Das hatt' ich nicht in dem Herrn geſucht, daß er ſo ein Verbrechen begehen würde.

Pat. Tim. Wol. Weiß ſie auch, daß er ſchon wieder in Freyheit iſt?

Catal. Das wäre! So muß er unſchuldig geweſen ſeyn. Das iſt mir doch lieb um ihn, ob er wol ein Ketzer iſt.

Pat. Tim. Ganz unſchuldig iſt er nicht: aber es hatte doch im Grunde nicht viel zu bedeuten. Er mogte ſich es wol ſchlimmer verſtellen, als es war, und da iſt er aus dem Gefängniß' entflohen. Nun mögt' er meinetwegen aus dem Lande gehen, denn was ſoll man einen armen Freuden ohne Nutzen quälen? ob ich gleich ſeine Seele gern gerettet hätte. Wir müſſen doch aber ſo thun, als wenn wir ihm nachſetzen: und da iſt uns geſagt worden, daß er ſich hier aufhielte.

Catal. Bewahre! Was ſollt' er hier?

Pat. Tim. Wenn ſie nun wüßte, wo er wäre, ſo thäte ſie mir wol den Gefallen, ihm zu ſagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten leſſe, ſich von hier wegzumachen, weil ich mich ſonſt genöthigt ſehen würde, ihn feſtnehmen zu laſſen.

Catal. Von Herzen gern, ehrwürdiger Vater, aber ich weiß kein Wort davon.

Pat. Tim. Ich wende mich deswegen an sie, weil ich weiß, daß sie verschwiegen ist. Es könnte mir selbst Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catal. Aber Herr Pater, ich weiß ja nichts davon.

Pat. Tim. Komme sie, Kind, es soll auch ihr Schade nicht seyn.

Catal. Ich weiß von Nichts.

Pat. Tim. So! Alguazil, nehm' er sie im Namen des heiligen Gerichts gefangen!

Catal. Hülfe! Jesus, Maria!

(Läuft mit Geschrey ab, und schlägt die Thür zu.)

Pat. Tim. Oh! du sollst nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Was gibts hier! — Ha! (Will abgehn.)

Pat. Tim. Komm hier Bursche! Dienst du nicht bey Don Manuel?

Polo. Ja, heiliger Vater.

Pat. Tim. Ist dein Herr hier?

Polo. Nein. Er ist nach der Stadt, und wird diesen Abend wieder herauskommen.

Pat.

Pat. Tim. Wenn ehe kam er hier an?

Polo. Dieſen Vormittag.

Pat. Tim. Was macht er in der Stadt? Was wollt' er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Pat. Tim. Kennſt du den Don Diego?

Polo. Ja, ehrwürdiger Herr.

Pat. Tim. Sieh', mein Freund, hier iſt Gold. Haſt du ihn heut geſehen? Auf dein Gewiſſen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Pat. Tim. Geſteh' es, oder du biſt verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der iſt ja im Gefängniſſe.

Pat. Tim. Gut Burſche. (Zu dem Häſcher) Nehm' er ihn gefangen, ſchließ' er ihn krumm zuſammen, und werf' er ihn hin, wo ihn Gott nicht hören kan!

Polo. Heiliger Franciſkus! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! (Kniet nieder.)

Pat. Tim. Nichts! Ich will dich lehren, Ketzer verſtecken!

Polo. Ach! ehrwürdiger gnädiger Herr, ich will ja Alles bekennen! Gnade, Gnade! ich will ja Alles geſtehen! Verbrennt mich nur nicht!

Pat. Tim. Iſt er hier?

Polo. Ja, ja!

Pat. Tim. Wo iſt er?

Polo. Im Gartenhauſe. — Oh! Ach Gott, ach Gott!

Pat. Tim. Iſt das wahr? ſonſt ſoll dir angſt werden.

Polo. Ach ja!

Pat. Tim. Steh auf. Wer iſt bey ihm?

Polo. Niemand.

Pat. Tim. (Geht mit dem Häſcher abſeit und ſpricht mit ihm.)

Polo. O weh! o weh! Wo ſoll ich nun hin! Ein Verräther! Erbarme dich, erbarme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter Kerl muß noch — Ich wollte, daß ich begraben läge!

Pat. Tim. (Zurükkommend) Iſt das Gartenhaus offen? Stell dich nicht ſo ungeberdig. Iſt das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Pat. Tim. Warum nicht, Kerl?

Polo. Hier iſt der Schlüſſel.

Pat. Tim. (Zu dem Häſcher, der abgeht) Da. Aber mit Vorſicht.

Polo. O ſchändlich, ſchändlich! Wer mir das geſagt hätte.

Pat. Tim. Was heulſt du da! Gib dich zufrieden. Ich will dirs vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörſt du?

Polo. O ja, ja!

Pat.

Pat. Tim. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinem Menſchen ſagen willſt, daß du mirs entdekt haſt.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Pat. Tim. So kanſt du gehen.

Polo. Gehen? Gehen, wohin ich will?

Pat. Tim. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Pat. Tim. Ohn' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

Pat. Tim. Und Ablaß auf ein Jahr geb' ich dir noch oben drein.

Polo. Ich danke, ich danke. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo.

Ha! dich hätten wir alſo wieder! — Ich könnt' ihn reiſen laſſen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonſt lief ihm wol das Mädchen noch nach — Und dann der Klügling. Nun wollen wir ſehen, wer den meiſten Witz hat. — Wer biſt du? Der kluge Dieb? Haſt du dich fangen laſſen, Knabe? Willſt du mit deinem Witze pralen, ſo prale zu Hauſe: in fremden Ländern läßt man ſich das nicht bieten. — Dumm iſt der Junge nicht, aber verwegen. — Du ſollſt ſo kalt werden, wie das Land, wo du her biſt. —

Hübſch iſt er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Caſa fällt das Fleiſch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen ſollſt du ſo kümmerlich, ſo bußfertig ausſehen, wie ich. — Mein Bruder iſt doch ein rechter Pinſel: läßt mich für ſich arbeiten. Du hättſt ein Pfaffe ſeyn ſollen, und ich ein Weltmann. Ich wäre längſt erſter Miniſter, — oder auf dem Rade. Es iſt ein Weg. Ganz am Ende gehen ſie nur ein klein wenig von einander ab. — Ah!

Fünfter Auftritt.

Donna Violanta. Pater Timoteo.

D. Viol. Ihre Dienerinn Herr Pater.

Pat. Tim. Der Himmel und die Heiligen ſegnen Sie, mein Fräulein.

D. Viol. Wie kommts, daß Sie uns ſo unerwartet mit Ihrem Beſuch beehren?

Pat. Tim. Es thut mir leid, daß Donna Leonora unpäßlich iſt. Ich werde mich nicht lang' aufhalten.

D. Viol. Donna Leonora wünſcht, Sie in Ihrem Zimmer zu ſprechen. Sie wollte gern die Urſach wiſſen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen laſſen, warum Sie mit einem Häſcher in ihr Haus gekommen ſind.

Pat.

Pat. Tim. Den hab' ich in der That nicht mitgebracht. Er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin. Wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen iſt, ſo wird ſie Ihnen auch die Urſach geſagt haben.

D. Viol. Herr Pater, ich will mich nicht ſtellen; als wenn ich die Veranlaſſung zu dieſem Verfahren nicht wüßte. Aber Sie ſind ein verſtändiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie ſind kein blinder Eiferer. Was hilfts Ihnen, den jungen Menſchen unglüklich zu machen?

Pat. Tim. Wenn Sie vom Don Diego reden, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es allein das Heil ſeiner Seele iſt, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb' ihn väterlich, aber mit Wehmuth lieb' ich ihn, wie der Hirt das verlohrne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wolthat erzeigen ſoll, ihn wieder zurük zu führen.

D. Viol. Eine Wolthat, die man einem wider Willen erzeigt ——

Pat. Tim. Iſt doch am End' eine Wolthat.

D. Viol. Sie verſtehen ſich auf die Menſchen ſo gut, mein Herr, und kennen den Diego ſo gut, daß Sie wiſſen können, Sie werden dieſen Zwek bey ihm nie erreichen. Aber das bey Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie wiſſen entweder ſchon das Liebesverſtändniß zwiſchen Diego und Leonoren, oder wiſ-

sen es nicht. Gleichviel: so entdek' ichs Ihnen itzt. Daß ich die Sache vom Anfang an nicht gebilligt habe, das müssen Sie meinem Verstande zutrauen, wenigstens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Pat. Tim. Das sollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, ——

D. Biol. Daß ich weder dem Patriarchen, noch dem Ritter, noch Ihnen etwas davon entdekt habe. Ehrwürdger Herr, ich bin gewiß, daß es bey Leonoren, vielleicht bey Beyden zu nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerey, welche die Zeit auslöschen mußte, welche aber Hindernisse erst zur Leidenschaft gemacht haben würden. Das mußt' ein Geheimniß bleiben, so ein Geheimniß, wie jedes Mädchen eins hat. Don Manuel und ich wünschten aufrichtig, Leonoren mit dem Ritter verbunden zu sehen. Dis war unser Plan: Diego wollt' in wenig Tagen nach Brasilien reisen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen und zurükbehalten. Leonore würde sich betrübt, Diego sich beklagt haben, und Beyde hätten sich endlich zufrieden gegeben. Diese lezte Begebenheit hat ihn nun freylich Leonoren wehrter gemacht; — Sie wissen, Unglük ist edlen Gemüthern die beste Närung der Liebe — aber wenn Sie ihn reisen lassen, wenn er erst weg ist, so wird sich das Ding wieder ziehen.

Pat.

Pat. Tim. Es ist nun zu spät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundr' Ihren Verstand; aber glauben Sie mir, blos die Ehre unsrer Kirche, das Amt, welches mir Gott gegeben hat, nöthigen mich —

D. Viol. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Patriarch liebt seine Nichte aufs zärtlichste. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbinden, wenn Sie die Sache abthun, ohn' Aufsehen zu machen.

Pat. Tim. Darinn irren Sie sich, mein Fräulein. Er ist ein frommer Mann, wie ich vielleicht bin. Die Ehre unsrer allerheiligsten Kirche, und die Rettung einer armen Seele muß ihm lieber seyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn' Ansehen der Person, wie ichs vor Gott, vor allen Heiligen, vor meinem Gewissen verantworten kan. — Was ist das?

Sechster Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

D. Leon. (In der Scene) Laß mich!

D. Viol. Was haben Sie?

D. Leon. Hülfe, Hülfe! mein Vater, Hülfe!

Pat. Tim. Was ist Ihnen?

D. Leon. Ach, eilen Sie zu Hülfe! Im Garten sind Häscher. Violanta, sie wollen ihn fangen!

D. Viol.

D. Viol. Was?

Pat. Tim. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid wiederfahren.

D. Leon. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch und retten Sie!

Pat. Tim. (Kalt) Mein Fräulein, ich dachte, Sie wären krank. Hier kan ich nicht helfen; es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leon. Entsetzen! Grausamer Mann! Ha! ich will sterben, hier will ich sterben.

(Wirft sich vor einem Stuhl nieder, und legt das Gesicht darauf.)

D. Viol. Herr Pater, wozu hilft Ihnen das? Ihr Bruder und der Patriarch werdens Ihnen schwerlich danken.

Pat. Tim. Seyn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (Tritt ans Fenster.)

D. Leon. Sag' es ihm, Violanta, sags ihm wieder, ich bin hier gestorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen! Ich bin auch ein Ketzer!

D. Viol. Leonore! Meine Beste! Ermannen Sie sich.

D. Leon. Nichts! Es ist aus.

Pat. Tim. (Zurückkommend) Ich glaube, meine Fräuleins, Sie thun am besten, wenn Sie sich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonora, in der That ich bedaure es, daß ich Ihnen

nen Kummer machen muß; aber es thut mir auch weh, daß die ſtille fromme Leonore ſich ſo ſchwer an Gott und der Kirche verſündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen ketzeriſchen Landläufer, vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leon. (Sieht ſich nach ihm um) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan ſtünde vor Gott und klagte.

D. Viol. Wie ſchlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den ſchimpfen, den man liebt. Herr Pater, rührt Sie denn nicht der Zuſtand des armen Kindes?

Pat. Tim. Ja wol; er rührt mich, aber ——

D. Viol. Aber — Laſſen Sie ihn noch los. Der Patriarch wird bald hier ſeyn, was wird der zu dem Aufſtande ſagen?

Pat. Tim. Werden Seine Eminenz hieher kommen?

D. Viol. Dieſen Nachmittag, mit Ihrem Bruder. (Vertraulich) Mein Herr, wir Beyden hätten das Ding ſo ſchiklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häſcher, ohn' Alles.

Pat. Tim. Ja ich kan nicht helfen; ich kan ihn nun nicht retten.

D. Leon. Sie können nicht! (Aufſpringend) So will ich ihn retten!

(Läuft nach der Thür. Indem wird Diego gebunden von zwey Häſchern hereingeführt.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Diego. Auf. der Häſcher. Die Vorigen.

D. Leon. Einen Dolch! (Violanta hält ſie zurük.) Weg! Ich will!

(Sucht ſich loszumachen, und fällt ohnmächtig zurük.)

Diego. Laßt mich, Verfluchte! Sie iſt mein!

(Wird von den Häſchern gehalten.)

Pat. Tim. (Zu Violanta) Sie werden wol thun, das Fräulein von hier wegzubringen. (D. Viol. ab. Zu Diego) Nun, junger Herr,

Auf. der Häſcher. Hier, das haben wir bey ihm gefunden. Eine Briefta'che und dieſe Börſe.

Pat. Tim. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wiſſen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe, zu fragen.

Diego. Hier nicht.

Pat. Tim. Sie ſind kek. Aber Geduld: Sie ſollen noch kleinlaut genug werden.

Auf. der Häſcher. Ehrwürdiger Herr, er hat ſich uns widerſezt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwey von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich ſelbſt.

(Zeigt die verbundene Hand.)

Pat. Tim. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß.

(D. Viol. kommt mit zwey Bedienten, die D. Leonore wegtragen wollen.)

Diego.

Diego. Ich bezahle ſie an den Himmel. Ihnen bin ich Nichts ſchuldig. Sie ſind nicht ſein Diener, nur ein gedungener Pfaff.

D. Leon. (Erwachend) Ey ia, du freundlicher Antonius. Ich komme ſchon, ich komme! — Wo, wo? Was? Was? Halt! wo wollt ihr mit mir hin? (Springt auf und faßt den einen Bedienten) Menſch, wo haſt du ihn? Sag' es, ich tödte dich ſonſt.

Benito. Gnädges Fräulein.

D. Leon. Sag' es, ich bitte dich.

D. Viol. Leonore, ſehen Sie ſich doch um. Das iſt ia Ihr Benito. Er iſt ia hier.

D. Leon. Ha, ia! — (Zu Diego) Haſt du ihn auch geſehen? Freue dich, er hohlt uns Beyde ab. Dieſen Abend.

Pat. Tim. Wer denn?

D. Viol. Sammlen Sie ſich.

D. Leon. Ah! — (Zu Pat. Tim.) Ich weiß nicht; ein glänzender Mann. Der heilige Antonius denk' ich. — Warum ſprichſt du nicht, Diego? Haben Sie ihn ſchon geſchlachtet, Prieſter?

Pat. Tim. (Zu den Häſchern) Bringt ihn weg.

D. Leon. Nein, nein! Weg da, ihr Sklaven!

(Sucht die Häſcher wegzuſtoſſen. Diego hat ſich die ganze Zeit bemüht, ſich loszumachen.)

Pat.

Pat. Tim. Donna Violanta, Sie müſſen die kleine Schwärmerinn entfernen. Ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leon. (Hat Diego umarmt) Halt dich feſt! Sie ſollen uns nicht trennen. Ich will hier an dich wachſen.

D. Viol. Sie haben Gewalt genug gebraucht. — Liebſte Leonore, ſeyn Sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie, meine Liebe, mäſſigen Sie ſich. Gönnen Sie doch dem hämiſchen Pfaffen nicht das Vergnügen, ſich an Ihrem Schmerze zu weiden. (Leonore läßt ihn los.)

D. Viol. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird ſich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leon. Ah. — Ja wol. — Was ſoll ich denn thun?

D. Viol. Sie ſollen mit mir gehen.

D. Leon. Ehrwürdger Vater, Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Pat. Tim. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kan Ihnen das einfallen?

D. Leon. Hören Sie, laſſen Sie ihn mit in mein Zimmer gehen. Ich will ihn bewachen, o! ich will ihn bewachen — Er ſoll gewiß nicht entwiſchen.

Pat. Tim. Das geht ia nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leon.

D. Leon. (Nach einigem Nachdenken) Nun wol. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe Sie ihn von hier bringen, soll ich ihn noch einmal sehen, noch einmal sprechen, allein mit ihm sprechen? O ja, lieber Pater. Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erleichtern; ich will ihn bekehren. Weiter will ich Nichts. Den armen Ketzer bekehren. — Sie zaudern? Zu Ihren Füssen —

(Will vor ihm nieder fallen.)

Diego. (Mit einer Bewegung, sie zu hindern) Leonora Almeida!

D. Leon. Was? Recht! Ich soll vor keinem Menschen knien. — O liebster Pater, versprechen Sie mir das?

Pat. Tim. Ja, mein Fräulein, das versprech' ich Ihnen.

D. Leon. Gewiß? Ohne Rükbehalt?

Pat. Tim. Unter der einzigen Bedingung, daß es Seine Eminenz billigen werden.

D. Viol. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leon. Gleich, gleich. Diego, erinnre dich unsers Vertrags. Ich will für dich beten, so innbrünstig — Wir sind Beyde Gefangene. Aber ein schöner Engel wird uns die Thüren öfnen.

(Wird, nicht ohne Sträuben, von D. Viol. und den Bedienten weggeführt.)

Diego. Ja, tröſte dich. Dort oben, du Heilige, ſeh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leon. (Im Abgehen) Sagt' er was, Violanta?

D. Viol. Sie ſollen ſich tröſten, meine Liebe.

(Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Diego. Häſcher.

Pat. Tim. (Spöttiſch) Ein ſchönes Mädchen, Den Diego. Das wär' ein hübſcher Fang geweſen, nicht wahr?

Diego. Laſſen Sie mich wegbringen. Was ſoll ich hier?

Pat. Tim. Und ein reiches Mädchen. Das verlohnte ſich ſchon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Pat. Tim. Das haben Sie doch nicht Urſach. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Alſo ſind Sie mein Feind?

Pat. Tim. Nicht Ihrer Perſon, ſondern Ihrer Laſter.

Diego. Sie ſind kein gemeiner Sünder; Sie ſollten alſo auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Pat. Tim. Ich ſehe, wir Beyden glauben, uns einander recht genau zu kennen. Sie halten

mich.

mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugniß Aller, die mich kennen, auf die Gesetze des Ordens, worinn ich stehe, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wol einem Unwürdigen geben könnten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie izt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursach, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, was ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freylich nicht gestehen.

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Pat. Tim. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen liesse; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wolbedächtiger, aber deste gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Kerl! (Faßt ſich wieder.)

Pat. Tim. Einer von denen Abentheurern, deren Glük in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrne Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indeſſen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet und Familien beſchimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Prieſter wären, ſo würd' ich antworten. Aber Ihr Kopf weiß von dem Nichts, was die Papagayenzunge ſpricht.

Pat. Tim. Es iſt keine Kunſt für einen Menſchen, wie Sie ſind, ſich in das Herz eines ungewahrſamen Mädchens einzuſtehlen. Eine leidliche Geſtalt, ein ſchwermüthiges Milchgeſichtchen, eine anſcheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittſamkeit verrichtet, bald eine gezierte Beſcheidenheit, bald eine prunkhafte Auskramung moraliſcher Grundſätze, und alle die kleinen Kunſtgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut genug inne haben, konnten die unſchuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich ſehe durch; durch alle Schminke, Maſke und Schleyer. Wie durfte ſich der namenloſe Fremdling einkommen laſſen, der Nebenbuhler des Ritters Sampaio zu ſeyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen ſoll, und vor einem Pfaffen rechtfertigen

fertigen ſoll, wegen einer Beſchuldigung, die die Ehre angeht? Ich ſeh' Ihnen auch an, daß Sie's beſſer wiſſen. Die kleinen ſpitzbübiſchen Augen ſtrafen den Mund Lügen. (Zu den Häſchern) Bringt mich weg!

Pat. Tim. Sie ſollen mich erſt ausbören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ia noch geben laſſen. Sie würden ſich über das verunglükte Abentheuer ärgern, und ein andres ſuchen. Mein Bruder mag auch ſelbſt zu ſeinem Vortheile ſehen, wenn er anders noch ein Mädchen ſeiner Liebe würdig hält, die ihre Gunſtbezeugungen einem buhleriſchen Landſtreicher zugeworfen hat.

Diego. Verfluchter! du läſterſt eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, um den verläumderiſchen Hund zu tödten!

Pat. Tim. Sachte, ſachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verwegenheit zu züchtigen, nicht aus Privathaß verfolg' ich Sie; ſondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um ſie von einem Ketzer zu befreyen, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unſrer Kirche zu beſtrafen. Sie können ſich Glük wünſchen daß Sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit gefallen ſind, die ſehr bald mit Ihnen fertig ge-

worden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Pat. Tim. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wol nicht so frey sagen dürfen, als heut. Entdekte Schelmerey hat ein Verrecht, eine Zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschliessen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lästerung gebraucht würde.

Pat. Tim. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Endlich. — Nur dis noch: Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht vergessen, wenn es aufwacht. (Mit den Häschern ab.)

Pat. Tim. (Zu dem Auf. d. H.) Hör' er!

Neunter

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo. Anf. der Häſcher.

Pat. Tim. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Patriarch kommt, aber ich mag das Aufſehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bey Gelegenheit von den Bedienten im Hauſe was erfahren kan, ſo meld' er mirs. — Ich will doch ſehen, was in der Briefſtaſche iſt. "Empfehlungsſchreiben nach Braſilien. An Don Quarte Gonz." — Was der Tauſend! "An Don Quarte Gonzaga, Erzbiſchof von Sankt Salvador." — Nun geh' er nur hin. Wenn er dieſe Sache ſo klug zu Ende bringt, als er ſie angefangen hat, ſo ſoll er auch in kurzer Zeit Alguazil major ſeyn. Verlaß' er ſich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und geſprochen iſt, weiß er Nichts; und ſeinen Leuten ſag' er auch, daß ſie davon Nichts gehört und geſehen haben müſſen. Verſteht er mich?

Anf. d. H. Wol. (Gebt ab.)

Pat. Tim. Was Teufel! ein Brief an den Patriarchen, verſiegelt? Das begreif' ich nicht. — Sollte Diego wol nicht wiſſen, daß eben der Gonzaga, der Erzbiſchof in Braſilien war, nun unſer

Patriarch iſt? (Ruft den Anſ. d. H. zurük) He da! Komm er her! Das hab' ich vergeſſen. Von dem Patriarchen dürfen weder er, noch die Andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er ſich das. (Anſ. der Häſcher ab.) Was mag da drinn ſtehen? Das wollen wir hernach ſehen. (Stekt die Taſche ein.) Was wirds ſeyn? Ein Empfehlungs-Schreiben, das nicht übergeben worden, weil der Patriarch nicht mehr dort iſt. — Die Sache wird ernſthaft, dünkt mich. — Nimm dich zuſammen, Timoteo. Nur Alles wol überlegt. Wenn's auch ſchief ginge, was kan dir zu Schulden kommen? Warhaftig, es wundert mich, daß nicht alle Schelme Mönche werden. Wenn man ſie entdekt, ſo hüllen ſie ſich in ihre gute Abſicht ein, und es darf ihnen kein Menſch was thun. — Vorſichtig, Timoteo, aber dreiſt. Der pfiffigſte Streich mißlingt oft, weil man ſich den Gegenpart zu klug vorgeſtellt. — Die Anklage war' alſo: Ketzer, Meuchelmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion — Der Junge dauert mich, meiner Seele. Ich redete blos deswegen ſo lange mit ihm, um mich durch ſeine Heftigkeit zu verbittern. Aber es iſt auch ein trotziger Kerl. Meine kleinen Augen! Sieh' doch. Meine Augen ſind doch ſo klein nicht. (Vor dem Spiegel) Und ſpizbübiſch — Warte, warte!

warte! Du ſollſt deine Augen deſto mehr aufreiſſen, wenn wir dich da vor dem ſchwarzen Tiſche haben. — Papagayenzunge? Ja, ja. Die Zunge hat das Wort: Tod, auswendig gelernt; Tod! Tod! ſoll ſie auch über dich ausſprechen. — Und dann wollt' er nicht haben, daß das Mädchen vor mir knien ſollte. Ey verflucht! Es haben wol hübſchere Mädchen in der Santa Caſa vor mir auf den Knien gelegen. Aber ſchön iſt ſie, das iſt wahr. Das Weinen ſteht ihr auch vortreflich. Wenn ſie nun da gelegen hätte, und hätte die naſſen Augen zu mir aufgeſchlagen, — uh! das wär' eine Wolluſt geweſen! — Höre, Mädchen, wenn du wollteſt, du könnteſt den armen Schächer retten! — Närriſch iſt es. Was das ſeyn mag? Sogar die Laſter — die Schwachheiten in uns müſſen ſich einander die Wage halten. Ich glaube, wenn mich die Wolluſt nicht zuweilen weichherzig machte, ich wäre der unerbittlichſte Tyrann. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. — Thue das, was du thuſt, ganz, oder fang' es gar nicht an; das iſt mein Grundſatz. Ich habe ja mehr ſolche Sachen gehandhabet. (Zieht die Glocke.) Man muß ſich nur erſt ſo weit drinn verwikeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann gehts von ſelbſt.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Benito.

Pat. Tim. Was macht dein Fräulein?

Benito. Ich kans nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre, soll sie sich übel befinden.

Pat. Tim. Weide mich bey ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab.) Verhärte dich gegen die Thränen. Wenn sie andre Waffen hatten, so würden sie sie brauchen; und für Dolch und Degen schützt dich ja dein Kleid. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pat. Tim. Ich weiß nicht, der Patriarch that ja so kaltsinnig, wie ichs ihm erzählte.

R. Samp. Das wundert dich? Er ist in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum hast du das auch gethan? In dem Hause seiner Nichte. Du hätt'st das Ding wol anders angreifen können.

Pat. Tim. So? Meinst du?

R. Samp.

R. Samp. Ueberhaupt muß ich dir sagen, es kommt mir vor, als wenn dir der Patriarch gar nicht mehr so gewogen ist, als sonst.

Pat. Tim. Das weiß ich. Was thut das? Es ist ein Mittel mehr, groß zu werden, wenn man sich mit berühmten Leuten überwirft.

R. Samp. Ein Mittel, berüchtigt zu werden, ja; aber das kan man bequemer haben, auf einem weniger gefahrlichen Wege.

Pat. Tim. Pah! Gefahrlich. — Aber hat's denn Seiner Eminenz gefallen, dir die Ursachen Ihro Mißvergnügens zu entdeken? — Sage doch.

R. Samp. Bruder, ich kan den Spaß in einer ernsthaften Sache nicht vertragen.

Pat. Tim. Ich scherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das so wichtig nimmst. Wer will dem Pater Timotew was thun? dem Beichtvater so vieler Herzoge, dem Gewissensrath so vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, den das Volk so gerne singen hört.

R. Samp. Die Antwort hätt' ich nicht erwartet! Ich dachte, die Achtung eines Mannes, wie der Patriarch ist, sollte dir wehrter seyn, als der Schutz und Beyfall deiner Gönner, die du da genannt hast.

Pat. Tim. Eins ist gut, und das andre nicht übel. Wer auf einem weiten unbekannten Wege

geben will, der ſchneidet ſich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er groſſe Pfähle hinpflanzen wollte, ſo würden Andre ſeinen Gang bald aufſpüren und ſagen: Hier kam er durch. Glaube mir, der Patriarch hats eben ſo gemacht, ſonſt war' er nicht Patriarch. — Aber hat er Etwas von mir geäuſſert?

R. Samp. Nein. Er hat nur ſeit einiger Zeit gar nicht von dir geſprochen, und wenn ich dich nannte, ſo wurd' er, ich weiß nicht, ſo ernſthaft zurükhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mirs lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum haſt du dem armen Teufel ſo ernſtlich nachgeſezt? Du hätteſt ihn ja können reiſen laſſen. Er iſt ein junger Menſch; er war ja nun gewitzigt.

Pat. Tim. Kennſt du unſre Geſetze?

R. Samp. Man verfolgt oft Jemand, und freut ſich heimlich, wenn er durchwiſcht.

Pat. Tim. Das wär' ein heuchleriſches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablaſſen kan. Pflicht und Gewiſſen verbanden mich, ——

R. Samp. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, ſo hab' ich Nichts zu ſagen.

Pat. Tim. Weißt du die Verbrechen dieſes Ketzers?

R. Samp. Bruder, ich miſche mich in eure Geſchäfte nicht. Thu du, was dir gut dünkt, und was du verantworten kanſt. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zum Apoſtel geſchikt; ich bin nicht hartherzig genug. — Du biſt ein kluger erfahrner Mann, glaubſt du, daß eure gewaltſamen Bekehrungen dauerhaft ſind?

Pat. Tim. Wir thun, was wir können. Die Kirche hat nur einen Hirten, und iſt nur eine Heerde. Wenn die abtrünnigen Schafe, ſich nicht durch den Hirtenſtab wollen winken laſſen, ſo müſſen ſie mit Hunden herbeygehezt werden.

R. Samp. Und dazu laßt du dich brauchen?

Pat. Tim. Nimm dich in Acht. Du biſt mein Bruder, aber ich bin Inquiſitor.

R. Samp. Nun, nun, es war ſo böſe nicht gemeint. — Was willſt du denn mit dem Diego anfangen?

Pat. Tim. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

R. Samp. Der Patriarch meinte, daß ſie nicht viel auf ſich hätte, ſo gehäßig auch der Bericht davon abgefaßt wäre.

Pat. Tim. (Spöttiſch) Sagt er das?

R. Samp. Dennoch werd' er einen ſchweren Stand haben, weil du wenigſtens nicht ſein Freund wäreſt.

Pat.

Pat. Tim. So? Ueber die hellſehenden Köpfe! Du und der Patriarch habt doch wol Beyde nur ein Auge, und müßt von Andern eins borgen, wenn ihr etwas beobachten wollt.

R. Samp. So kennſt du den Patriarchen noch nicht. Ich denke, der iſt der feinſte Beobachter, dem man's nicht anſieht, wenn er Bemerkungen macht.

Pat. Tim. Meinetwegen. — Du wollteſt vorher von der Königinn ſagen.

R. Samp. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Patriarchen empfohlen, und mir aufgetragen, bey dir für ihn zu ſprechen.

Pat. Tim. So ſprichſt du für deinen ärgſten Feind.

R. Samp. Wie ſo?

Pat. Tim. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich ſonſt als einen entſchloſſenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden ſollte. Ob du dich in Braſilien geändert haſt, muß ich erſt ſehen: ich kenne dich izt zu wenig. Federkraft muß noch in dir ſeyn, weil du dich ſo hoch geſchwungen haſt, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bey Hofe in Anſehen ſtehſt, und der Freund und Günſtling eines Geiſtlichen biſt.

R. Samp. Nun?

Pat. Tim. Iſt es dein völliger Ernſt, die Donna Leonora zu heyrathen?

R. Samp.

R. Samp. Wie kannſt du fragen? Es iſt mein einziger, mein höchſter Wunſch.

Pat. Tim. Einziger? Hm! — Du liebſt ſie alſo von ganzer Seele?

R. Samp. Von ganzer Seele. Nicht mit der ſprudelnden Lieb' eines Jünglings von zwanzig Jahren, aber mit aller Treue und Beharrlichkeit eines Mannes von vierzig.

P. Tim. Alſo willſt du auch Alles unternehmen, deinen Wunſch zu befriedigen?

R. Samp. Natürlich.

Pat. Tim. Alle Hinderniſſe wegräumen?

R. Samp. Alles, Alles. — Aber, wie kommſt du ——

Pat. Tim. Still. Merk' auf. Dieſer Diego, dieſer armſeelige, unbedeutende Fremdling, hat ſeine lüſternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat ſeine Augen bis zur Donna Leonora aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

R. Samp. Unwahrheit! Verläumdung!

Pat. Tim. Du ſollſt Beweiſe haben. Hier — hier iſt ein Paket Briefe, die ſie an ihn geſchrieben.

R. Samp. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Pat. Tim. Jezt nicht. Du kannſt ſie hernach leſen. Der Patriarch muß ſie erſt ſehen. In dieſen Briefen hat man unter andern den ſinnreichen Anſchlag verabredet, mit einander nach

Deutſch

Deutſchland zu geben. Des Ritters Sampajo geſchieht nicht anders Erwähnung, als wenn man mit ſeiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er ware zwar ein recht guter und weiſer Mann, aber gegen den Diego ——

R. Samp. Ich kan's nicht glauben. Bruder, du thuſt mir weh.

Pat. Tim. Wie mag dich der geübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

R. Samp. Verflucht! Wo iſt der Kerl?

Pat. Tim. Wenn ich nicht geſorgt hätte, ſo käme deine Frage wol zu ſpät. Nun fodr' ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtſchieſſen. Die Rache will ich ſchon übernehmen. Dein Geſchäft iſt, die Sache dem Patriarchen vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne haſt, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, ſo brauch' ich dir nicht zu ſagen, wie du ſprechen ſollſt. Eine ſchlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affekt, ohne Ausrufungen, aber mit kummervollem Geſicht, hie und da ein wolgewähltes Beywort ——

R. Samp. Wozu die Künſte? die Sache ſpricht ia ſelbſt.

Pat. Tim. Nun denn. Herrlich. Aber das iſt noch nicht genug. Du mußt den Patiarrchen dahin bringen, daß er, ohne ſich im mindeſten darinn zu miſchen,

mischen, mir Diego's Verhör und Bestrafung aufträgt und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir izt sagen kan. Aber glaube mir, wenn dieser Diego binnen Monatsfrist noch im Lande der Lebendigen ist, so wirst du Leonoren niemals erhalten.

R. Samp. Wenn sie für einen Andern eingenommen ist, so will ich sie nicht. Ich habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es izt noch weniger thun. Ich liebte sie ohne Nebenabsichten, ohne Eigennutz; das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen sollte keine Augen haben, sollte über mein Alter wegsehen. Und doch, dieses Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte und empfand, wo Andre nur fühlen.

Pat. Tim. Sie bleibt, was sie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich sie selbst für einen Engel gehalten.

R. Samp. Gleißnerisches Geschlecht! Wenn die Erste von dir — Doch, was beklag' ich mich? Sie war mir ja Nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen verworfenen Ketzer. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berükt, durch

Ueberraſchung, durch Täuſchung ſich in ihre Neigung eingeſchlichen hat, ſo rache Tugend und Unſchuld an ihm. Aber ich kan mirs nicht einbilden; der Menſch ſah einem ehrlichen Kerl ſo ähnlich.

Pat. Tim. Er hat mich ſelbſt im Anfang betrogen. Aber der Himmel hats weißlich ſo geordnet, daß es keinen Schelm gibt, der ſich die Schelmerey nicht zur Gewohnheit machte. So muß er ſich am Ende doch ſelbſt entdecken. — Du mußt alſo dem Patriarchen die Geſchichte erzählen. Ich vermuthe, er hat gar keinen Verdacht von ſo etwas gehabt.

R. Samp. Gewiß nicht. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um ſeiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Mann viel Kummer machen. — Hat denn Violanta darum gewußt?

Pat. Tim. Allerdings. Sie hats auch gemißbilligt, wie ſie ſagt. Aber du weißt wol, die Mädchen verrathen ſich einander nicht.

R. Samp. Sie ließ ſich eben beym Patriarchen melden, um mit ihm allein zu reden. Deshalb ging ich weg. Ohne Zweifel wird ſie ihm das Geheimniß entdecken wollen.

Pat. Tim. Sicherlich. — Wart' einmal —

R. Samp. Mir iſts lieb. Wer mag gern ſchlimme Nachrichten hinterbringen?

Pat.

Pat. Tim. Das iſt freylich am End' einer lev. Siehe zu, daß du Violanten auf deine Seite kriegſt. Wenn wir ſie mal brauchen ſollten, — es laßt ſich ſchon was mit ihr anfangen. Ich hab' eben eine weitlauftige Unterredung mit ihr gehabt, aber wir mogten uns Beyde nicht gegen einander herauslaſſen. — Wenn du nur ſuchen willſt, den Patriarchen ſo aufzubringen, daß er ſich von dem Menſchen ganz losſagt, ihn in meine Hände gibt, ſo ſoll er dir nicht weiter ſchaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwiſchen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergeſſen, dann kannſt du wieder in deine alten Rechte.

Zweyter Auftritt.

Der Patriarch. Die Vorigen.

Ein Bedienter. Seine Eminenz. (Ab.)

Pat. Tim. Bruder, wenn dir Leonorens Perſonen und Vermögen etwas werth iſt, ſo wend' itzt alles an ——

Patriarch. Herr Pater, ich hab' eben eine ſehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Pat. Tim. Ich kan wol errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch iſt ſeit der Gefangennehmung des ruchloſen Men-

ſchen, und durch die Briefe Ihrer Nichte, die man bey ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, ſonſt würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Patriarch. Geben Sie mir die Briefe.

Pat. Tim. Ich beklag' Eure Eminenz deswegen von Herzen, und freue mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, dieſen gefährlichen Heuchler kenntbar zu machen und zu beſtrafen.

Pate. Ich bin darum nicht beſſer mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wol aus Achtung für mich und meine Familie behutſamer zu Werke gehen mögen.

Pat. Tim. Gnädger Herr, Sie wiſſen, daß wir Befehl haben, ohn' Anſehen der Perſon und des Standes ——

Patr. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubniſſe in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freyheit, die Verbrecher aus iedem Hauſe wegzuholen, aber, wol zu verſtehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht vorenthalten haben, wenn er von ihr gefodert wäre. Das mag indeſſen hingehen. — Nur daß Sie, der immer ſo viel Freundſchaft für unſer Haus vorgab, mir die Entdekung von dem Liebesverſtändniſſe nicht mitgetheilt haben, das find' ich wenigſtens nicht freundſchaftlich.

Pat.

Pat. Tim. Eure Eminenz können versichert
eyn, daß ichs aus keiner andern Ursach verschwie-
en hab', als Ihnen den Kummer zu ersparen

Patr. Dafür muß ich Ihnen denn also ver-
nden seyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr
nken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleich-
lls, wenn Sie mich erst um Rath gefragt, und
cht so öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt
err Pater, sind Sie für einen geistlichen Richter
rasch, zu unbehutsam. Der glühende, lodernde,
dringliche Eifer entstellt den Priester nur; der
rme zurhätige Eifer macht ihn liebenswürdig.
ner schrekt; dieser überzeugt allein. Auch der
eise kan noch ein Paar Schritt über seine Schul-
keit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu
n macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht
n ihm fodert, dem mangelts entweder hier, oder
r. (auf Kopf und Brust zeigend.) Ich werde nach-
s über dieses Kapitel ausführlicher mit Ihnen
en müssen. — Was gedenken Sie denn mit
rem Gefangenen vorzunehmen?

Pat. Tim. Er soll diesen Abend nach der
dt gebracht werden.

Patr. Gut. Ich komme Morgen selbst da
, und werde seine Sache untersuchen. Aber
möcht' ihn itzt gern sprechen. Wollen Sie sich
Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Pat. Tim. Wie Sie befehlen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Patr. Ich bedaure Sie, mein Freund.

R. Samp. Gnädger Herr, ich bedaure Sie.

Patr. Ich leid' auch Viel dabey. Das Mädchen iſt ſo an mein Herz gewachſen. Der ſchöne Traum, daß ſie und mein Freund durch einander glüklich werden ſollten! Das ſoll dir, dacht' ich, die drukende Laſt deines Amts erleichtern, das ſoll dich deine kummervolle Jugend vergeſſen machen, dem Alter demjenigen der Erzvater ähnlich machen, das ſoll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte ſeyn; und nun ——

R. Samp. Mein Freund!

Patr. Heiliger Gott! du haſt mich Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du jeden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerſchneiden willſt, o! ſo laß mich nicht allein, nicht einſam zurük! — Sie wiſſen die Geſchichte meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünſchte, die ich ſogar von mir abwehrte; und Alles, wornach ich trachtete, Alles, Alles, iſt mir verweigert worden. Da ſteh' ich an einem Poſten, wo ich für das Seelenheil und die moraliſche Beſſerung ſo vieler Tauſende ſorgen ſoll, ich, der ſich nie die

Kräfte

Kräfte zutraute, nur in einem ganz kleinen Zirkel nützlich zu seyn.

R. Samp. Eben mit diesen Gesinnungen, wo wäre wol ein Würdigerer, als Eur' Eminenz sind?

Patr. Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber es ist nicht hinlänglich. Und dann, ein Inquisitor zu seyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen soll, selbst mit Dornen zu besteken, Gruben darauf zu graben! Gerad' izt hatt' ich die Einwilligung und den Befehl unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche vom Inquisitionsgericht abzustellen, fahre hier in völliger Zufriedenheit, um einmal einen glücklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. hätt' ich nur was davon gewußt; meine kranken Nerven können die Ueberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mir's thut, um Ihretwillen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

R. Samp. Mein Bruder hält ihn für einen geschlagenen Böswicht.

Patr. Bauen Sie auf seine Reden nicht; — thut mir leid, daß ich Sie für Ihren Bruder nennen muß — aber ich fürchte, daß Sie sich

einſt ſeiner ſchämen werden. — Freylich hat ſich Diego vergangen. Seine Flucht, ſeine Widerſetzlichkeit könnten ihm ſchlimme Händel machen; doch glaub' ich, daß er unſer Mitleiden verdient. — Sie mögen meine Schwachheit tadeln, liebſter Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu ſchützen. Er iſt ein Deutſcher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewiſſen Perſon —

R. Samp. Die Sie gekannt haben?

Patr. Ja wol. Sie wiſſen's ja — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kan mir nicht helfen; es iſt lange her — aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher iſt mir Leonorens unglükliche Verblendung. Violanta ſagt mir, ihre Leidenſchaft ſey auf einen Grad getrieben, daß Ueberſpannung und Erſchlaffung drauf folgen müſſe. Ihre Wünſche zu befriedigen, iſt unmöglich, rein unmöglich, wenn ich ſo einen Gedanken auch faſſen könnte. — Ha! ich bildete mir ſo viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache ſtolz thun; gleich züchtigt mich der Himmel, und an derſelben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Urſach, ihm dafür zu danken; aber jede Hofnung, die aus dem Herzen geriſſen wird, macht doch eine Wunde. Meins glaubt ich, wäre ſo vernarbt, daß es nicht mehr ſchmerzen könnte, und doch fühl' ich, dis

thut

thut bitter weh. — Man kommt. Was wir izt gesprochen haben, Ritter ——

R. Samp. Das versteht sich.

Patr. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo. Die Vorigen.

Pat. Tim. Er wird im Augenblik hier seyn. Ich will hoffen, daß Eur' Eminenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Patr. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Pat. Tim. Ich wünsche, daß Eur' Eminenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Nichte denken werden.

Patr. Wünschen Sie das nicht. Man kan nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher) Anf. der Häscher.

Die Vorigen.

Patr. Was ist das! Gebunden? Wozu das, Herr Pater?

Pat. Tim. Eur' Eminenz wissen, wie er sich betragen hat.

Patr. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand Nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bey Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich Morgen in der Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrükliche Erlaubniß aus der Stadt weichen wollen. — (Diego zaudert.) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßte Ihnen zuwider seyn. Und dann wollt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Nichte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnädger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur ——

Patr. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhöhnung dieses Mannes Preis.

(Auf den Pater deutend.)

Patr. (Wirft einen ernsthaften Blik auf den Pater.) Bindet ihn los. (Zu den Häschern) Und wartet draußen! (Die Häscher ab.)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank'

dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Urſach, ungütig zu ſeyn.

Patr. (Halb ſachte zu den Andern) Meine Herren, verzeihen Sie, ich mögte gern allein mit ihm reden. (Pat. Tim. und R. Samp. ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Patriarch. Diego.

Patr. Ungütig werd' ich nie ſeyn, aber gerecht. Unbeſonnener Menſch! Welche Raſerey hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen Verderben, die Ruhe einer glüklichen Familie zu ſtören, das Herz eines unſchuldigen Mädchens mit einer unſtatthaften wilden Leidenſchaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geſchäzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weiſen Jünzling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Nichte geduldet, gern geſehen, um Ihres ehrlichen Geſichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es iſt nicht recht, junger Menſch ——

Diego. Gnädger Herr ——

Patr. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch jung geweſen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünſcht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung ſeiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunſch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego.

Diego. Erlauben Sie mir, gnädger Herr ——

Patr. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violanta, die gewiß Ihre Freundinn ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkührlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblik an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdekt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer werth gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen jungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm Alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglük seyn würde, so verließ sie ihn, heyrathete geschwind einen Andern, den sie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen ——

Patr. Lassen Sie mich erst ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil es nicht Ihre Absicht war. Meine Thränen sollen Sie nicht drüken, ob es gleich nie Segen bringt, wenn über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, soll Ihnen,

Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umſtände machen, und die andern Beſchuldigungen werden ja wol ungegründet ſeyn. Morgen müſſen Sie in der Santa Caſa erſcheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unſern Geſetzen, bis zur Entſcheidung daſelbſt in Verhaft bleiben müſſen. Ich allein will Ihr Richter ſeyn, und werd' Alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenbliklich müſſen Sie Portugal verlaſſen, und ſchwören, nie wieder zurük zu kommen. Dis iſt mein Entſchluß, und iſt mehr, als ich für irgend einen Menſchen in der Welt thun würde. Denn ſehen Sie, ich übertrete ſelbſt das Geſetz, welches den, der aus der Inquiſition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der ſich den Häſchern widerſezt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es iſt zu viel, zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Prieſters. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte —— Machen Sie aus mir, was Sie wollen, was draus werden will. Ich habe nur zwey Wünſche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; ſo geben Sie mir dieſen. — Doch er wird ſo kommen, er wird gewiß kommen; das hoff' ich, das weiß ich. — Sagen Sie mir, liebreicher, heiliger Mann, wie ſind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen,

kommen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Patr. Wozu das? (Bewegt) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglücklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten, Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (Gibt ihm die Hand) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (Halb vor sich) Ketzer und Rechtgläubige. — Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (Reuffert gerührt) Noch dis, mein Sohn. Da! (Küßt ihn.) Und nun nichts weiter. Nun gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hofnung, Leonoren jemals zu besitzen?

Patr. Keine, keine! Warum fragen Sie mich? Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt. Donna Leonora mit einem Ketzer vereinigt — das ist in dieser Welt unmöglich.

Diego. Also, wenn Diego kein Ketzer wäre?

Patr. Mit offenen Armen will ich Sie empfangen, in den Schoos unsrer Kirche aufnehmen: aber, wenn die Liebe Sie hineinführt, wenn zeitliche Vortheile Sie bewegen, so bleiben Sie, wo Sie sind. Wir haben der gewöhnlichen Menschen genug.

Diego.

Diego. Verachten Sie mich nicht. Der Fall ist anders. Wenn Jemand überzeugt wäre, daß man in beyden Religionen moralisch gut, mit ruhigem Gewissen leben, und glüklich sterben könne, wenn er, von seinem Vaterland' entfernt, seinen Glaubensgenossen dadurch kein Aergerniß gäbe, und also auf beyden Seiten wär' Alles gleich; würde der Unrecht handeln, der den zeitlichen Vortheil das Uebergewicht geben liesse?

Patr. Ich bin kein Casuist. Fragen Sie Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Ehre.

Diego. Vielleicht, wenn Leonore schon mein gewesen wäre —— Izt bin ich fester, als iemals, entschlossen, diesen Schritt nicht zu thun.

Patr. Wozu also die Frage? In einer Sache, die Gewissen und Ehre betrift, braucht sich so ein Mann von festen Grundsätzen nie Raths zu erholen. — Haben Sie mir noch was zu sagen?

Diego. Nichts.

Patr. Recht. Unsre Königinn hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat sich ihres Landsmannes sehr ernstlich angenommen. Ihr Nam' ist Diego von Wallberg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Patr. Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' ist ia deutsch.

Diego.

Diego. Mein Vater war ein portugiſiſcher Edelmann. Der Kayſer gab ihm wegen ſeiner Dienſte den deutſchen Adel. Ich hab' ihn ſehr jung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutſche und Proteſtantinn iſt, hat mir ſeinen Geburtsnamen und die Urſach ſeiner Entfernung aus Portugal nie entdeken wollen. Sie beſizt anſehnliche Güter, und wohnt izt in Hamburg.

Patr. Ihre Mutter iſt eine Deutſche? (Heftig) Doch nicht aus Wien? Wie iſt ihr Geſchlechtsname? — Doch das brauch' ich nicht zu wiſſen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Liſſabon?

Diego. Um von hier nach Braſilien zu reiſen.

Patr. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht Alles beſſer.

Diego. Sind Eur' Eminenz dort geweſen?

Patr. Verſchiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

Patr. Was wollen Sie?

D. Leon. (Ihm die Hand küſſend) Ihren Seegen, mein Vater.

Patr. Gott ſeegne Sie, Fräulein.

D. Leon. Fräulein? Bin ich nicht Ihre Tochter mehr?

Patr.

Patr. O, Sie haben mich sehr betrübt. Leonore, wie konnten Sie so sich vergehen, wie konnten Sie —— Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen nicht, daß Sie mir aus der wichtigsten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrift, ein Geheimniß gemacht haben. Warum frugen Sie mich denn sonst um Rath, wenn Sie sich verirrt hatten, warum entdekten Sie mir denn sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzählten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie iemals unfreundlich von mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drükte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und gingen Sie nicht iedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Todtbette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem lezten Blike, der noch in die Augen zurükkam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wieß, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mißtrauen kränken sollten.

D. Leon. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ich's nur gethan, was du immer wolltest, hätt'

ich's ihm nur entdekt. Ja, ia, ſo wären wir glüklicher. Aber der Himmel weiß, ich konnte nicht. Ich war ſtumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnädger Herr, ich liebte ia. Wer iſt da nicht heimlich, zurükhaltend? Sogar meinem Beichtvater hab' ich nichts davon geſagt. Man liebt nicht, ſo lange man noch gegen Andre vertraulich iſt.

Patr. Liebe, immer Liebe! Was ſoll das?

D. Leon. Was das ſoll?

Patr. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leon. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts Anders denken. — Ha! nun ſeh' ichs. Es iſt Alles eins. Sie ſind eben ſo grauſam, wie der Andre; grauſam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift iſt Gift, und wenn's mit Honig bekleiſtert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabſchauen kannſt, o, ſo ſieh', wie ſie mein Herz mißhandeln! Unempfindliche Männer ſollen die Gefühle deiner Tochter meſſen, beurtheilen ——

Patr. Leonore!

D. Leon. Was wiſſen Sie von der Liebe! Sie und der Pater ſind nur halbe Menſchen; Sie haben den erſten, den ſeeligſten Trieb der Menſch-

heit

heit in sich erstiken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie Nichts zu ordnen, hier wird Alles, Alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebreich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leon. Beklage dich nicht. Das ist nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, so ist's. — Diego, wir schiken uns recht dazu: jung und rein. Gewißlich rein. O! die Göttinn kennt uns. — Haben sie dich auf eine Zeitlang losgebunden? (Besieht seine Hände.) Das ist gut. Sieh', ich bin auch noch frey, ich kan noch herumgehen, tanzen, singen — so lang' es dauert. Sie müssen erst die Messer wetzen. — Ich weiß nicht, wie mir ist. Schlimm ist mir nicht. — Opfer, ich bitte dich, wenn du zum Altare kommst, und das Blut riechst, so winsele nicht. Das hören die Opferer gern.

(Sinkt entkräftet in einen Stuhl.)

Diego. Meine Liebe, was ist Ihnen?

Patr. Welche Schwärmerey! Gott! ist es dahin gekommen! Mein Kind, besinnen Sie sich.

D. Leon. Weg da! weg da! Ich liege ſo ganz recht. Ich will mich nicht rühren. Nur zu!

Patr. Heiliger Gott, ſey uns gnädig! Das fehlte mir noch. Was machen Sie, Leonore? Stehen Sie doch auf. Hier iſt ja Ihr Diego, bey Ihnen ——

Diego. Leonore, kennen Sie mich nicht mehr? — Ich liege hier zu Ihren Füßen. — Hören Sie mich doch! — Ich weiche nicht von Ihnen, nicht von Ihrer Seite. — Meine Liebe, wollen Sie Ihren Diego nicht mehr anſehen?

D. Leon. Oh! Biſt du noch da? (Ihm die Hand reichend) Mir war wunderlich zu Muthe. — Hab' ich dich erſchrekt? Verzeih mir, du Lieber. Steh' auf; aber weine nicht.

Patr. O meine Tochter, was war das? Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt ſehen? Haben Sie alle meine Lehren vergeſſen, vergeſſen, daß Selbſterhaltung die erſte Pflicht iſt?

D. Leon. Selbſterhaltung? Guter Mann, für wen ſollt' ich mich erhalten, wenn Dieſer es nicht iſt? Was ſoll auf der Erde ein älternloſes verlaſſenes Mädchen, die keine Hofnungen, keine Wünſche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunſch mehr.

Patr. Alſo mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie ſich nicht erhalten?

D. Leon.

D. Leon. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als eine Tochter ihren Vater geehrt hat: aber was iſt das gegen dieſe Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Reſt Ihres Lebens dahin ſeyn. So wär' ich ja doch in der weiten Wüſt' allein. Heben Sie eine Blum' aus der Erde weg, ob ſie eine Stunde früher oder ſpäter verblüht, was iſt daran gelegen? So lange Diego mein iſt, will ich gegen den Tod an kämpfen, und ſiegen: aber ohn' ihn bin ich, was die matte Fliege gegen den Herbſtwind iſt.

Patr. Ich glaubte, meine Nichte wüßte, daß es Unrecht iſt, daß es Verbrechen iſt, ſeine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leon. Das iſt deſſen Sache, der mir dieſe Sinne und dieſes Herz gab. Unrecht ſollt' es ſeyn, etwas Irrdiſches zu lieben? O! ich bin unbeſorgt. Sehen Sie: Strafen müſſen dem Verbrechen angemeſſen ſeyn; und meine Lieb' iſt ſo unbegränzt, ſo unausſprechlich, daß keine Strafe möglich wäre, ſie zu ahnden. — Aber iſt das Ihr Ernſt, mein Oheim, Ihr rechter Ernſt, daß Liebe Verbrechen ſey? Sie waren ja auch nicht immer unempfindlich.

Patr. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büſſe auch dafür.

D. Leon. Gut, ich will auch büſſen, mehr, als eine Heilige des Himmels. Am Tage will ich

lieben, und des Nachts wachen, beten, seufzen, weinen, knien; so büssen, bis der Teufel selbst sagt: es ist zu viel.

Patr. Mein Kind, lassen Sie sich rathen. Ergeben Sie sich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglük zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Nichte eben so rathen werden. In meinem Vermögen stehe's nicht, Ihre Vereinigung zu bewürken. — Hier sind Ihre Briefe. Ich habe sie nicht gelesen. Nehmen Sie.

D. Leon. Was soll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm sie, Diego.

Patr. (Gibt sie ihm.) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entschluß gesagt. Wenn Sie erst ruhiger sind, so will ich weiter mit Ihnen reden. Ich lasse Sie allein. Sie müssen sich einander Muth machen.

Diego: O, gnädiger Herr, verlassen Sie doch itzt Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuspruch so nöthig.

D. Leon. Nicht doch. — Ihren Entschluß soll mir Diego sagen? Lassen Sie hören. Ist es Trennung?

Patr. Ja. Ich kan nicht anders.

D. Leon. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir selbst geben kan. Ich brauch' Ihren Zuspruch nicht.

Achter

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. (eilig) Ritter Sampaje. (langſam und bekümmert) Die Vorigen.

Pat. Tim. Gnädger Herr, ich bitt' um einen Augenblik. (Mit dem Patrioten auf die Seite.)

D. Leon. Haſt du dazu eingewilligt?

Diego. Sie werden mich von dir wegreiſſen, aber freywillig geh' ich nicht.

D. Leon. Welche irrdiſche Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könnten: bleib zurük! — Sieh', was haben Sie da? Wie ſchadenfroh der Mönch ausſieht! Laß ſeyn, was es will.

Diego. (Zum R. Samp.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

R. Samp. (Ernſthaft.) Sie werdens hören, wenn Sie's noch nicht wiſſen. — Gnädges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leon. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Patr. (dem Pat. Tim. einen Brief gegeben, welchen er mit Erſtaunen und Unwillen geleſen. Zu Diego) Kennen Sie einen gewiſſen Sir Jones?

Diego. Ja.

Patr. Haben Sie ihn heut geſprochen?

D. Leon. (Sieht auf und tritt vor den Diego) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Patr. Haben Sie ſich mit ihm verabredet, dieſe Nacht auf einem engliſchen Schiffe zu entfliehen?

D. Leon. und Diego. Ja!

Patr. Mit meiner Nichte? In Matroſen-Kleidung?

D. Leon. Ja!

Patr. Dismal haben Sie Recht, Pater. (Zieht die Glocke.) So? Und Sie verſprachen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (Zwey Bediente.) Ruft die Häſcher. (Einer geht ab.) Nun kenn' ich Sie, Verführer. Ich habe mit Ihnen nichts weiter zu thun. Die Gerechtigkeit mag ihren Lauf haben. (Die Häſcher.) Bemächtigt euch ſeiner: und weh' Ihnen, wo Sie ſich widerſetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leon. Aber ich! (Zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Häſcher ein, die ſich zurückziehn.) Wer ihn anrührt, der iſt des Todes!

Patr. Fräulein, Sie ſind wahnſinnig.

D. Leon. So nehmt mir's nicht übel, wenn ich euch umbringe. (Pat. Tom. will ihr wehren. Sie ſticht nach ihm.) Da, du! (Diego entwindet ihr den Dolch.) Gut, da! Du kannſt beſſer. Zu! (Er wirft den Dolch nieder, den R. Samp. aufhebt, und trägt Leonoren in einen Stuhl.) Was! Laß mich!

Patr. (Zu dem Bedienten.) Ruft ihr Mädchen, und ſagt der Donna Violanta, ſie ſoll ohne

meine

meine Erlaubniß nicht von ihrem Zimmer gehen. (Bediente ab.) Meiner Nichte kan ichs zu Gut halten, aber ihr nicht, die älter iſt, verſtändiger ſeyn ſollte. — Morgen, vor Tage, ſoll er nach der Stadt gebracht werden. — Ritter Sampajo, ich erwarte Sie hernach in meinem Zimmer. Oder nein; Pater Timoteo kommen Sie mit mir.

(Ab.)

Pat. Tim. (Zu dem Anf. d. H.) Nehm' er ſeine Sachen wol wahr.

(Ab.)

D. Leon. (Zu Diego) Du hinderſt mich, Unglüklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, ſeyn Sie ruhig.

D. Leon. Immer ſagt Ihr, ich ſoll ruhig ſeyn, ſtill ſeyn. O, laßt mich reden, laßt mich ſchreyen, ſonſt muß ich an meinem Jammer erſtiken. Ich verſink' in der See, und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht! Warum ſoll ich nicht mit dem Verderben ringen, mich gegen den Untergang ſträuben?

R. Samp. Sie machen ſich und uns Alle unglüklich.

D. Leon. Daran liegt mir Nichts. Hätt' ich nur Gottes Blize, Ihr ſolltet ſehen! Sieht der kämpfende Stier auf den Wurm, den er zertritt?

Diego. Wie heftig Sie sind.

D. Leon. Spotte meiner noch! Wie ohnmächtig ich bin. O! daß ich ein Sturmwind wäre! Alles, was Odem hat um uns her, solle' in Trümmer zerfliegen, daß wir uns in der unendlichen Wüste sicher lieben könnten.

Diego. Erinnern Sie sich doch unsers Vertrags. Wir haben noch nichts verlohren, wenn wir die Entschlossenheit behalten haben.

(Spricht heimlich mit ihr.)

D. Leon. O! wenn das dein Entschluß ist — wol, wol — so bin ich zufrieden.

Anf. der Häscher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (Zu R. Samp.) Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz zu sagen, daß dieser Anschlag eher gemacht war, als ich das Versprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Versprechen würde gehalten haben.

R. Samp. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm Nichts zu bitten. Morgen mag mich richten, wer da will.

D. Leon. (Die nachdenkend gestanden) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hofnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Damit du in deiner Gefangenschaft an mich denkst,

so

ſo will ich dir einen Heiligen geben, den du — an den Hals hängen kanſt. (Gibt ihm ein Papier.) Ich erfüll' alſo mein Verſprechen. Aus meiner Hand haſt du ihn erhalten.

Diego. Ich danke dir. Lebe wol. Wir werden uns freudiger wiederſehen.

D. Leon. Noch nicht. Armer Diego, du wirſt da Nichts zu eſſen und zu trinken haben. Ich will dir was ſchiken. Eine Flaſche Wein. Das kan dich ſtärken, wenn du willſt, auf immer ſtärken. Verſtehſt du mich?

Diego. Ja.

D. Leon. Ritter, ſagen Sie mir doch, ſcheint dieſe Nacht der Mond?

R. Samp. Ich denke ja. Warum?

D. Leon. (Zu Diego) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond anſehen, und auf deine Geſundheit trinken. — Willſt du das auch?

Diego. Ich will, ja.

D. Leon. (Zu dem Anf. der Häſcher) Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anf. der Häſcher. Ja.

D. Leon. Geb' er her. (Stellt ſie nach der ihrigen) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anf. der Häſcher) bis zwölf Uhr be-

bezeug' er seinem Gefangenen freundlich. Dann will ich ihm auch meine Uhr hinterlassen — schenken. Da bot er noch Geld. Will er nicht? Auch gut. — Nun ist die Minute da — Komm, nimm Abschied von mir, — vor Gott, ernst, und feyerlich, — so wie dein letztes Gebet seyn wird. — Küss mich. — Ach! wir hatten so glüklich seyn wollen! — Noch einmal. — Noch einmal —

Diego. (Kniet vor ihr nieder) Leonore, hier war es Land — Lieb' in der Ewigkeit —

D. Leon. Steh' auf. Weinst du? Nein. Recht so. Von nun an seyd auch ihr vertroknet. Die Augen, die ihn nicht wiedersehen, sollen auch nicht weinen. Auf Erden ist nichts mehr, das einer Thräne werth wäre. — Nun geh, geh! Ich mag dich nicht mehr sehen!

Diego. Bringt mich weg.

(Die Häscher heben ihn auf, und führen ihn weg.)

D. Leon. (Mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor bald zurükgelehnt) Geh, geh; sonst werd' ich wieder wild. — O, bleib noch! — Fort, fort! Ach, nur noch einmal! — Einen Blik! — Ob! (Sieht ihm noch eine Zeitlang nach, kehrt sich endlich um, und fällt dem R. Samp. um den Hals.) Ach, Violanta, nun ists aus; nun ist die Geschichte aus!

R. Samp. Da kommt Ihre Freundinn.

Neunter

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Catalina.
Die Vorigen.

D. Viol. (In der Scene) Ich will! Der Freundschaft hat kein Patriarch zu gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leon. (Fällt Violanten in die Arme) Ach, Violanta! — Er ist fort, fort auf ewig! — Wo waren Sie, wo blieben Sie? — Ach! Sie hätten ihn sehen sollen, wie er weggeschleppt wurde — (Läßt Violanten los.) Da, hier, führten sie ihn weg. — Der Blik, den er noch aus der Entfernung nach mir her warf — sahen Sie's Ritter? — doch Sie sehen so was nicht — er war — Violanta, ich weiß nicht — wie der lezte westliche Sonnenstral über's Meer, gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt, er gehört der Sonne zu. — Der lezte? — Heiliger Antonius! so sollt' es also mit uns enden? Das wär' also Alles? — Hinunter mit dir Hofnung! Ich freue mich, daß ich dich kenne. (Mit bitterm Lachen) Du Irrlicht hast mich lange genug geäfft. — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violanta? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? Der Muth sollte ja billig am größten seyn, wann das Unglük am höchsten ist: aber es ist erkünstelt, Bleißnerey. Der Kummer weiß wol, was er

thut.

thut. Er iſt ein Hofmann: Lächeln im Blik, und Dolche im Herzen.

D. Viol. Theure, unglükliche Freundinn, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leon. Kein Vielleicht mehr! Ich bin der Täuſchungen müde. Schmeicheln Sie mir nicht mit dem falſchen Vielleicht; ich müßte ſonſt den Kampf noch einmal durchkämpfen, und das hieſſe, ein Geſchöpf martern. Izt bin ich beſänftigt. Verzweiflung hat die Bahn aufgebrochen; nun laſſen Sie den Gram im Stillen arbeiten und ſein Werk vollenden. Was wollten Sie mir auch helfen? — Könnt' ich ihn noch einmal ſehen, den angenehmen, den liebevollen, den edlen Jüngling! — Aber das gehet nicht.

D. Viol. Sie ſehen ihn gewiß wieder.

D. Leon. Wenn ich das nicht wüßte, ſo würd' ich auch hier ſterben, und drüber ſprechen. Zuverſichtlich weiß ichs. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, ſichern Freund, der noch keinen Unglüklichen verlaſſen hat. Sie ſehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glüklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt iſt, — es iſt kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie ſollen ſehen, wie leicht er das Elend von mir nimmt. Und er iſt ein unvergleichlicher Philoſoph. Im Augenblik troknet er die Thränen weg, macht

die

die Runzeln im Geſicht eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerſpänſtige klopfende Herz ſtill ſeyn.

R. Samp. Gnädges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an Ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage ——

D. Leon. So? Wie gütig doch die Menſchen ſind! Ich habe noch keinen Unglüklichen geſehen, den ſie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

R. Samp. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann iſt, der Ihrer Liebe würdig war ——

D. Viol. Ja, mein Herr, der iſt er. Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß unpartheyiſch iſt. Es wundert mich, daß Sie noch zweifeln. Die Edlen ſollten ſich beym erſten Anblik kennen.

D. Leon. Nun; und was?

R. Samp. So will ich mich ſeiner aus allen Kräften annehmen, ſo will ich Alles anwenden —

D. Leon. Es iſt zu ſpät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal ſehe, noch einmal eh' er weggebracht wird, ſo ſind Sie mein Engel. Denn, ſehen Sie, ich hatt' ihm noch Viel zu ſagen. Nichts von dieſem Leben mehr, ſondern von dem künftigen, von dem Heil ſeiner Seele. Ich allein kan ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle Andre ſuchen ia ſein zeitliches Verderben, wie

kan

kan er glauben, daß ihnen sein ewiges Wohl nicht'a sey? O Ritter, wenn es möglich ist, verschaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm. Dieser Abschied war zu schnell, zu unvollkommen, nicht genugend. Sie wissen's ja wol, wenn man zweymal Abschied nimmt, so trennt man sich viel ruhiger.

R. Samp. Ich will's mit Ernst versuchen, mein Fräulein; ich will mit Seiner Eminenz reden ——

D. Viol. O ja, thun Sie das. Der Patriarch läßt sich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine so geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abschlagen.

R. Samp. Ich versprech' es Ihnen aufs heiligste.

D. Leon. Aber lieber Ritter, es muß noch heut, diesen Abend seyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kan es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ja vor Mitternacht.

R. Samp. Verlassen Sie sich auf mich. Aber, Fräulein, wollen Sie dann auch Ihrem Kummer Einhalt thun?

D. Leon. Wenn er gehorchen will, allerdings. Ritter, wenn Sie Morgen mein Gesicht

nicht

nicht heiter ſehen, eine unzufriedne Miene darauf finden, ſo ſagen Sie kühnlich: Leonorens Seele wird nie aus dem Fegefeuer errettet werden.

D. Viol. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D. Leon. Und der Einſamkeit, denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wol, mein Herr. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, ſo wird Ihnen einmal wieder ein Freund aufhelfen —

Catal. Mein Fräulein, ich höre den Pater Timoteo.

D. Leon. So wollen wir gehn. Ritter, die Seeligkeit eines Menſchen ſteht in Ihren Händen.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pat. Tim. Wie die Mädchens vor dem ſchwarzen Reke laufen!

R. Samp. Wunderlich. Bey dem ſollte billig iedes Geſchöpf Schutz ſuchen.

Pat. Tim. Ho, ſie ſchämen ſich, daß ihr Betrug nicht hat glüken wollen. — Das iſt aber ärgerlich. Ich muß ſogleich nach Bellem zur Königinn, um ihr von den hieſigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich ſoll ich den Arzt des

Patriarchen mit herbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier seyn, denn ich nehme des Patriarchen Wagen, weil seine Pferde geschwinder laufen, wie meine Maultiere; aber es dürfte doch hier noch allerley zu thun geben, wobey ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauchen soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Patriarch, und doch scheint er Nichts zu glauben, was ich ihm sage. Jzt kommts auf dich an. Du mußt tüchtig zubeten. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein Paar Thränen, und ein Paar O! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfuy, ein Kriegsmann, und so weibisch!

R. Samp. Pfuy, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Pat. Tim. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hätt'st Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir gerade der Brief in die Hände gefallen, Ihr hättet Eur Tage nicht gemerkt, daß da was hinter stekte. Wir haben mit verschlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die listige Violanta sicher gemacht, betrogen. Mir so etwas zu bieten! —

R. Samp. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menschlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen so geschäftig bist: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden.

werden. Ihr Herz iſt zu tief verwundet; eine zweyte Neigung kan nicht darinn aufwachſen.

Pat. Tim. Thorheit! Ich kenne die Mädchens, wenn's auch nur aus dem Beichtſtuhle wäre. Die erſte Liebe vergißt ſich freylich ſo geſchwind nicht: aber haſt du ſchon eine Frau geſehen, die ihren erſten Liebhaber zum Manne gehabt hätte? — Bruder, izt darfſt du nicht ablaſſen, da Alles auf ſo gutem Weg' iſt, da ſchon faſt Alles gethan iſt. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'ſt du dich gar nicht bewerben müſſen, wenn du Bedenken trugſt, ein halb Dutzend Nebenbuhler auf die Seite zu ſchaffen; verſteht ſich, durch erlaubte Mittel, ſo wie dieſes. Ich haſſe den Diego nicht weiter, als in ſo fern er deinem Glük hinderlich iſt, obgleich ſein Vorwitz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich izt thue, geſchieht aus Selbſtvertheidigung. Er muß ganz auſſer Stand geſezt werden, uns zu ſchaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber ſein Proceß ſo mit ſich bringt, ie nun, die Geſetze kan ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht ans Leben, ſo ſchiken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort ſoll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machſt groſſe Augen? Wenn ich dir nun ſage, daß ich einen Brief in der Taſche habe, der dich um dein ganzes Glük bringen kan. Sobald ihn der Patriarch zu ſehen kriegt, ſo wird mein Herr

Diego im Triumph ins Haus gehohlt, schwört seine Reyereyen ab, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zusehen, wenn er will, oder kan abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürdger Herr, der Wagen ist fertig.

Pat. Tim. Ich komme gleich. (Bediente ab.) Die vertrakte Reise! Dringe nur darauf, daß der Mensch sogleich nach der Stadt abgeführt wird, sonst spinnen die Mädchen wieder so einen Anschlag aus. Haben wir ihn nur erst in der Santa Casa, — wo er wieder heraus soll — so will ich für ihn den Scheiterhaufen besteigen. Sobald er herein tritt, soll er die Hofnung ausziehen, wie sein Kleid, und er soll sie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod sie gibt.

R. Samp. Bruder, Bruder!

Pat. Tim. O, ich bin aufgebracht, über den Widerstand, — über das Gewinsel der Weibsleute, — über den Patriarchen, — über Alles. — Wenn man eine Sache, die so gut eingeleitet ist, den Schneckengang fortkriechen sieht, das ärgert. Und im Grunde willst du doch das Mädchen gern haben.

R. Samp. Ich hab's lernen müssen, meine Wünsche zu zähmen. Unmögliche Dinge ——

Pat.

Pat. Tim. Unmögliche? Nach ſechs Wochen iſt bey Leonoren die Schwärmerey verflogen. Nur muthig, Herr Ritter. — Oder willſt du nicht, ſo darf ich dem Patriarchen nur dieſen Brief zeigen, ſo iſt Leonora Almeida Morgen die Gemalinn des unvergleichlichen Baſtarts Don Diego di —— der Himmel weiß wovon.

R. Samp. Was iſt denn das für ein Brief?

Pat. Tim. Ein Brief, den ich um Vieles nicht weggäbe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbiſchof von Sankt Salvador. Dieſer Brief gibt die Ehre des Patriarchen in meine Hände. Künftig werd' ich Patriarch von Portugal ſeyn; nicht dem Titel nach, aber der Patriarch wird doch der gehorſame Diener deines Bruders ſeyn.

R. Samp. Sage mir, was ſoll das heiſſen? Davon begreif' ich Nichts.

Pat. Tim. Ich hoffe, deine Freundſchaft wird nicht ſo weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirſt. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung iſt —— Du weißt doch, daß der Patriarch als Geſandter in Wien war?

R. Samp. Ja.

Pat. Tim. Und haſt auch gehört, was die Chronik damals ſagte, daß er häufige Beſuche bey einer deutſchen Dame abgelegt habe —— Wie er's nun ſeinem Vortheile gemäß fand, in den geiſt-

lichen Stand zu treten, so mußte das natürlicher Weis' eingestellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Protestantinn war. Bey ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrik nur nicht, es geht Alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdiger Diego.

R. Samp. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Pat. Tim. Aus diesem Briefe, den ich bey ihm gefunden. Diego selbst weiß Nichts davon. Ein gewisser Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Gesandten war, und in Deutschland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheyrathet, und Diego mag wol nicht anders wissen, als daß der sein Vater sey. Seine Mutter hat ihn nun mit diesem Briefe nach Brasilien schiken wollen, um sich seinem Vater darzustellen, denn sie und er wissen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbischof in Sankt Salvador war, nun Graf von Vimioso und Patriarch von Portugal geworden ist. Da Diego das nun sehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kan, daß der Patriarch kürzlich den Cardinalshut erhalten, so ist es nöthig, den Menschen geschwind und so zu entfernen, daß die Entdekung der Verwandtschaft immer zu spät kommt.

R. Samp.

R. Samp. Ich weiß ganz genau um die Geſchichte. Ich habe ſie von dem Patriarchen ſelbſt. — Gib mir den Brief.

Pat. Tim. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

R. Samp. So laß mich ihn wenigſtens leſen.

Pat. Tim. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Sein' Eminenz laſſen Sie erſuchen, Ihre Abreiſe zu beſchleunigen, weil die Königinn nun bald von der Tafel kommt.

Pat. Tim. Den Augenblik. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, ſollſt du ihn leſen. Aber ich bitte dich inniglich, laß dir Nichts merken.

R. Samp. Laß mir nur den Brief hier.

Pat. Tim. Bey Leibe nicht. Lebe wol, Bruder. Sey dismal klug, und du wirſt mir's danken.

(Mit dem Bedienten ab.)

R. Samp. Wär' es möglich! — Woher ſollt' er's ſonſt wiſſen? — Welch ein Zufall!

Pat. Tim. (Zurükkommend) Bruder, glaub das nicht, was ich dir geſagt habe. Es iſt erdacht. Es iſt kein Wort wahr dran.

R. Samp. Du irrſt dich gewaltig, wenn du mich das willſt glauben machen. Wenn's nicht ſo wäre, wo wüßteſt du denn um die Sache?

Pat. Tim. Wenigſtens iſt es ganz anders, als ich ſagte. Sobald ich von Bellem zurükkomme, ſollſt du Alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ja, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlaſſen können. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

R. Campaje.

(Nachdem er lang in Gedanken geſtanden) Er iſt mein Bruder. — Wenn ichs nun dem Patriarchen ſage, und es iſt hernach nicht ſo. — Und wenn es ſo iſt —— Leonore, Leonore, du machſt meine beſten Erwartungen welken! — (Wieder in Gedanken) Mein Verſprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es ſagen. In meinem Alter ſoll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundſchaft Herr werden. — Dir geb' ich das Leben wieder, Diego, und meine Glükſeligkeit ſchwindet in dem Augenblik. — Mag's mein Bruder verantworten, wenn er Unrecht thut. (Ab.)

Fünfter

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonora, worinn ein Betpult und bedektes Marienbild.)

Erster Auftritt.

Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Vor einem Tiſche, worauf ſie geſchrieben) Violanta iſt auf ihrem Zimmer?

Catal. Ja. Don Manuel, der eben zurükgekommen, iſt bey ihr.

D. Leon. Der wird ſich wundern: in der Zeit iſt Viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catal. (Hohlt und bindet ſie Leonoren um.) Sie haben lange geſchrieben.

D. Leon. Es iſt mir ſauer geworden. Ich bin ſo zerſtreut. — (Zeigt ihr beyde Arme) Sieh, hier ſein Bildniß — und hier das Geſicht ſeiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie ſah er aus, als du ihm meinen Brief brachteſt?

Catal. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leon. So?

Catal. Wollte wenigſtens ſo ausſehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber

es war so eine verzerrte Miene, wie eines, der von seinem Freund' aus dem Schlafe gewekt wird, und sich zu lächeln zwingt. Beym Lesen Ihres Briefes, wo er denn nicht so auf sich Acht haben konnte, fiel das Gesicht wieder in die gewohnten Falten zurük.

D. Leon. Wie spät ist es?

Catal. (Sieht nach der Uhr, die auf dem Tische liegt) Zehn Uhr.

D. Leon. Und um halb eilf — nicht wahr?

Catal. Ja. — Der Ritter ist doch ein vortreflicher Mann. Der Alguazil wollt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter versprach, dafür zu haften, daß Don Diego nicht entfliehen sollte, so gab er sich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wann Diego bey Ihnen ist, draussen auf der Gallerie stehen, und vor das Fenster wird er auch einige von seinen Leuten stellen.

D. Leon. Ans Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catal. Wer weiß, ob's so auch nicht besser ist, — sichrer ist.

D. Leon. Besser? Besser könnt' es wol seyn; aber sichrer — freylich, sichrer ist es so.

Catal. Der Ritter schien fest überzeugt zu seyn, daß er Ihren Oheim auf andre Gedanken bringen würde, sobald er mit ihm gesprochen hatte.

Seine

Seine Eminenz haben izt ihre Andachtsſtunde, wo Niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leon. Wer doch ſo all ſeinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnte! Aber das geht nicht. Ich habe ia auch gebetet, und bin manchmal wunderſam geſtärkt worden; — aber gegen ſeine eignen Wünſche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! ich glaube, das iſt kein Gebet, das ſprechen die Lippen allein. — Dennoch ſollen's die Heiligen gekonnt haben. —

Catal. Sobald der Ritter bey dem Patriarchen geweſen iſt, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leon. Sonderbar iſt es, daß man ſich mit ſeinem Unglük ſo bekannt, ſo vertraut machen kan, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn izt mein Oheim käm' und ſagte: Dein Diego iſt frey, es ſoll wieder Alles ſeyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt iſt doch Alles ſo veränderlich, ſo unzuverläßig. Ich glaube, zu iedem Glük des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie ſie, einen einzigen kurzen Augenblik, wo es am lieblichſten riecht, am vollſten blüht, ſchwindet, wann ſie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. Die einzige Roſe von Jericho, weil ſie dauerhaft iſt, hat ſchwerlich ein

Glük,

Glük das ihr verwandt wäre. — So ſey denn der kleine Augenblik genuzt, genoſſen — wann ich ihn ſehen werde, den Heldſeeligen, noch einmal ihn an meinen Buſen drüke, mich an ſeinem Blike weide, an ſeinem Kuſſe letze! — So kommt denn, himmliſche Gefühle, erweitert dis Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zuſammengepreßt iſt, durchſtrömt es, überſtrömt es, bis es ertränkt iſt, — bis es ſtill ſteht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erſt am End' iſt, wie wol wird mirs ſeyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre ſtill hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es ſtößt mich ——

Catal. Soll ich Donna Violanta rufen?

D. Leon. Nicht, bey Leibe nicht. Das kommt ſo, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt ſich nicht ſogleich unterkriegen. Wenn ich ſchwiege, ſo wär's beſſer; ich erhize mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß ſie nicht zu mir kommt. Ich will ſie rufen laſſen, wenn wir fertig ſind. Sie und Manuel müſſen dann hier vom Diego Abſchied nehmen.

Catal. Soll ich nicht wenigſtens in der Nähe bleiben?

D. Leon. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bey mir iſt, ſo bedarf ich keines Beyſtandes weiter.

weiter. Aber, liebes Kind, wenn du mir gern dienen willſt, ſo geh in die Kapelle, und bitte den heiligen Antonius für mich.

Catal. Gnädiges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein laſſen. Sie ſind noch nicht recht. Und was wirds vollends erſt werden, wenn Don Diego nun kommt?

D. Leon. Nein. Dann wirds beſſer. Und ſieh nur, alle die ſind ja um mich. (Auf einige Heiligen-Bilder zeigend.) Geh nur, Catalina, geh nur.

(Catal. mit einiger Unruhe ab.)

Zweyter Auftritt.

Donna Leonora.

(Wirft ſich auf den Betpult vor dem Marienbilde, welches ſie aufdeckt, nieder.) Gnadenreiche Königinn, Mutter der Barmherzigkeit! Zu dir! zu dir —— Du reinigſt die Herzen, tilgſt die Verbrechen, wäſcheſt die ſündlichen Thränen ab, und heiligſt ſie vor Gott. Ha! du nimmſt der Miſſethat das blutige Kleid, und vergibſt Uebertretung und Schwachheit! — Liebevolle Fürſprecherinn, that ich Unrecht, — ich Geſchöpf, — aber that ich Unrecht, o! ſo bitte, bitte für mich! — Da ich als ein Kind anfing, meine Gebete zu lallen, bis izt, wann ich in langen Nächten auf meinem Lager nach deinem Beyſtande ſeufzte, wenn meine

Wan-

Wangen von Thränen zerfreſſen, meine Knie vom Liegen wund waren, wenn Wachen und Faſten mein Geſicht bleichten, meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat ich dich? wornach durſtete meine Seele? — Einſt aus deiner Hand den glänzenden Palmzweig zu empfangen, den Saum deines Perlenkleides zu küſſen, ohnfern von dir unter den Seeligen zu ſtehen, das ſtralende Lächeln deines Mutterangeſichts zu ſehen. — O! wenn ich dann Erhörung träumte, wenn die glühendſte Phantaſie mich fortriß, was war mein höchſter Wunſch, was war mein Traum? — Lechzend ſtrebte meine Bruſt, unverwandt ſtanden meine Augen, wo ich ſie ſah, wo ſie vor mir hing, nach der Märtyrerkrone. — Wolan! hier weih' ich mich! — Jungfrauen und Jünglinge ſtarben, um nicht zu ſündigen: ich will ſterben, um einen Sünder zu retten. Wie wirſt du dich über deine Tochter freuen! Wie werden ſie mir alle zujauchzen, die Heiligen, die Engel des Himmels, über den einen Sünder, den ich dem ewigen Tod entführte! — Aber wird ſie mein Theil werden, die glorreiche Krone? wird ſie dereinſt um meine Schläfe glänzen? — O ſeelige Mutter meines Gottes! laß dich zu der Sterblichen herab, und gib ihr die Verſicherung davon, damit ſie dem Tode kühner entgegen gehen, fröhlicher erwachen möge. Neige dein holdſeeliges Antlitz, zeige dich

mir

r in deiner Schönheit, in aller deiner Freund-
hkeit! O höre mich, du Hochgepriesene, du
chuldlose, du Wolthätige, du Erhabene, du
anftmüthige, du Thränenlohnerinn, du Segen-
iche, — o, wie nenn ich dich? — du Erbar-
erinn! Höre mich! Ich lasse dich nicht, ich
nge mit dir! (Kniet und bükt sich auf die Erde)
ieder zur Erde, meine Knie, vor der Königinn
s Himmels! Aus dem Staube schrey ich zu dir!
us dem Staube blik' ich auf zu dir um Erhörung.
age mir! sage mir! — (Springt erschroken auf)
a! Was! Wie ist mir! Was seh ich! — Du
chelst, Bild? — Ihr! es schaudert mich! —
u bewegst deine Hand? — O Wunderwerk! Er-
rung! — Du winkst mir? — Ja, ich komme!
irft sich wieder auf den Betpult nieder, und umfaßt
s Bild mit beyden Armen) O! das war's! Nun
eiß ichs! Dank, Dank sey dir, du Erhörerinn!
aß mich die beglükende Hand küssen, die mir die
errlichkeit des künftigen Lebens geweissagt hat.
ie heilig muß ich seyn, wie werth muß ich dir
yn, daß du Göttliche dich mir in Gnad' und
uld offenbarest! Also wird mich der Tod in
eine Arme führen? Sey gepriesen, du Verkün-
igerinn des Friedens, daß du Ruh' in meine Seele
egossen, mir den Stärkungstrank gereicht hast!
un noch wenige Minuten, noch ein Paar Zuku-
en eines Sterbenden, ein Paar ängstliche Geber-

den

den eines Schlafenden, dann erwach ich zur unwandelbaren Glorie, dann iſt die Siegerinn gekrönt. (Steht fröhlich auf) Wol mir und meinem Freunde! O ſie waren nicht für dieſe Welt, unſre Herzen. (Nimmt ein Fläſchchen aus einem Käſtchen) Wie wenig! und in einigen Tropfen iſt Fried' und Seeligkeit. — Gift? Nein. Labſal dem Kranken, Erlöſung dem Eingekerkerten, Beruhigung dem Raſtloſen, Erquikung dem Durſtigen. Himmliſcher Vater! was wäre der Menſch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht ſterben könnte; und wie groß iſt er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er ſterben kan, ſterben darf! (Lebhaft umher gehend) Nein, hier will ichs ihm nicht ſagen, daß ſie mich gerufen hat; aber dort. Wie angenehm wird der liebreichen Tröſterinn der Dank aus ſeinem Munde ſeyn; denn ſie freut ſich des Lebes der Schwachen, der Unmündigen. — O nun iſt mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! — er kommt. Nun, Liebe, verlaß mich nicht!

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. Seh ich dich wirklich noch einmal?
(Fallen ſich in die Arme.)

D. Leon. Komm her; wie ſiehſt du aus? So ernſthaft!

Diego.

Diego. Mein Geſicht heuchelte nie. Aber deins? — Du ſiehſt gelaſſener aus, als ich erwartete. Uebertünchte Verzweiflung?

D. Leon. Nein: ich bin nur freudig am Ziele. Und wie iſts mit dir? Haſt du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen ſoll, hoff' ich.

D. Leon. Und der iſt?

Diego. Du frägſt? Ich komme, bey dir zu ſterben.

D. Leon. Iſt kein Fünkchen Hofnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme, zu ſterben.

D. Leon. Kein Schimmer einer fröhlichen Ausſicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah', aber an jenſeitigen Ufer. Ich darf nur überſpringen.

D. Leon. Doch nicht ohne mich?

Diego. Am liebſten für dich. — O Leonore, ich beſchwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willſt. Siehe, ich ſtehe ſo nah am Tode, werde nichts vergeben, das ich nicht empfände. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient dieſen Lohn —

wenn du dir getrauest, mir ein Paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin seit langer Zeit dazu vorbereitet. Was sind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, das sich in die Ewigkeit ergießt?

D. Leon. Nichts mehr! wenn du mir nicht diese erbetene Stunde verbittern willst. Sieh zurük auf das Jahr, seit welchem du mich kennst, und frage dann, ob ich ohne dich leben würde. Das ist nun vorbey: aber uns diese wenigen Minuten trostreich, wollüstig zu machen, das laß deine Sorge seyn. — Hier ist unser Erretter.

(Das Fläschchen zeigend.)

Diego. So gib mir.

D. Leon. Noch nicht. Auch ist die Hälfte für mich.

Diego. Wenige Minuten sagst du. Die können jeden Augenblik unterbrochen werden. Auch nachher sind uns ja noch einige übrig.

D. Leon. Ja; aber vorher muß noch Etwas in Richtigkeit gebracht seyn. — Diego! Diego! schauderst du nicht? — Jenseits ——

Diego. Ich verstehe dich. Menschensatzungen sinds, die uns von einander trennen. Der Glaub' an eine mehr, oder an eine weniger macht uns

nicht

dich seelig, und verdammt uns nicht. Ich liebe deine Religion, weil du Heilige sie bekennst; und nach unsrer Vereinigung weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Aber Leonore durfte durch keine Niederträchtigkeit erkauft werden. Das allein hat mich abgehalten.

D. Leon. Wol! So hindert dich itzt Nichts. So komm in die Arme der ersten mütterlichen Kirche.

Diego. Wozu itzt? Dem Himmel ist es gleich, wie ich sterbe, wenn ich nach seinem Willen gelebt habe. Wie die gebrechliche Maschine denkt, wann die Vorboten der Zerstörung schon an ihr sind, das wird uns nicht richten.

D. Leon. Auch ich glaub' es. Aber ist es deswegen? Diego, Diego! wenn wir erwachten, uns entgegen stürzten, und — würden geschieden!

Diego. Leonore, Gott ist Vater seiner Kinder.

D. Leon. Weh! weh! — würden geschieden!

Diego. Nein! Das kan nicht.

D. Leon. Diego! ich, ich, — müßte von dir scheiden!

Diego. Gott im Himmel! warum hast du's da dunkel gelassen! — Komm. Was verlangst du? Ich wills thun.

D. Leon. Du willſt? — So entſage hier deiner Religion im Angeſicht des Allwiſſenden, ſchwöre, daß du als ein ächter römiſcher Chriſt ſterben willſt. (Diego unentſchlüßig) O! wenn du die Seeligkeiten dieſer Religion geſchmekt hätteſt. Ohne ſie hätt' ich mein Leben nicht bis zu dieſer friedlichen Stunde ſparen können. Ohn' ihren Beyſtand hätt' ich dieſen Morgen den Stahl ergriffen, in meine Bruſt gedrükt. Ach! und du weißt nicht, wie viel du ihr zu danken haſt. Wärſt du kein Ketzer geweſen, wärlich, ich hätte dich ſo nicht geliebt. Die Begierde, dich mit ihr zu vereinigen, hat dich meinem Herzen ſo werth gemacht. — Zaudre nicht, zaudre nicht; der ganze Himmel wartet auf dieſen Augenblik!

Diego. O meine Mutter, wie würdeſt du dich betrüben!

D. Leon. Deine Mutter?

Diego. Sie würde mich verſtoſſen, wenn ſie das wüßte.

D. Leon. Hier iſt eine, die dich wieder annimmt, (auf das Marienbild zeigend) und eine, die unſer im Himmel wartet, wird dich und ihre Tochter mit beyden Armen an ihren Buſen drüken.

Diego. Vater! wenn ich irre, ſo vergib mir. Ich verleugne dich nicht. Du weißt, wie ich der

Gewalt

Gewalt trotzen würde. Aber, wenn es Wahrheit wäre, wenn du durch den Mund dieſes Engels dich mir offenbarteſt. — (Zu Leonoren) Sage nur, was ich thun ſoll.

D. Leon. (Holt ein Crucifix, und gibt es ihm) Da, nimm hin! Schwöre bey dieſem geheiligten Bildniſſe des Hochgelobten — Du wendeſt dich ab? — Muß dich deine Leonore bitten, ſeelig zu werden, ewig mit ihr vereint zu ſeyn? — Denke, nicht einmal unſre Leiber können in einem Grabe ruhen. Deine Gebeine werden ſie zur Schau tragen, verbrennen, in den Wind ſtreuen. O Geliebter! ich flehe zu dir!

(Fällt vor ihm nieder.)

Diego. Was machſt du?

D. Leon. Laß mich. Ich umfaſſe deine Knie, bis du mich erhört haſt. O Jüngling, Jüngling, rette dich! rette deine Seele! Soll ich in der langen Ewigkeit um dich jammern? ſoll der Stunde fluchen, in welcher ich dich zuerſt erblikte? Soll ich die Thränen verdammen, die ich um dich weinte? mich der Küſſe, der unſchuldigen Küſſe ſchämen? mich ſchämen, deinen Namen vor den Seeligen zu nennen? O laß dein Mädchen nicht vor denen Jungfrauen erröthen, die auch überwunden haben, und Kronen tragen!

Diego. Um unſrer Liebe willen, ſteh auf. Ich will ja.

D. Leon. Nicht bis du's ausgeſprochen haſt.

Diego. Nun, ſo ſchwör' ich, bey dem Tode deſſen, den dis Bild vorſtellt, ich will — o Gott! —

D. Leon. Weiter, weiter!

Diego. Ich will als ein Glied der römiſchen Kirche ſterben, in dem Glauben ſterben, den meine Leonore bekennt. Zum Zeichen küß' ich dieſes Bild. (Leonore ſteht auf) Und ſo ſey denn mein Tod, wie der Tod dieſer Gerechten!

D. Leon. Und ſo ſey dein Erbtheil, wo meins ſeyn wird! — (Gegen das Marienbild) Ja, du biſt ſtark in den Schwachen. Deine Augen ſind zutraulich, von deinen Lippen träufelt Ueberredung; und du haſt durch meinen Mund geſprochen. Lob und Preis dir, Gebenedeyete! — Sieh hier! Ich hab' ein Glaubensbekenntniß aufgeſetzt, wie es ſich für die Umſtände ſchikt. Willſt du's unterſchreiben? Meinen Oheim hab' ich ſchriftlich gebeten, uns in ein Grab zu legen. Das wird keine Schwierigkeit haben, wann man dis findet.

Diego. Gib her: aber dann laß uns eilen.

D. Leon.

D. Leon. (Gießt, indem er lieſt und unterſchreibt, die eine Hälfte des Tränkchens mit etwas Wein in einen Becher) Der Arzt, der mirs gab, war ein guter Mann. Ein Tropfen ſollte die heftigſten Zahnſchmerzen ſtillen ——

Diego. Was ſind dieſe Schriften?

D. Leon. Anordnungen wegen meines Vermögens. Deine Mutter iſt nicht vergeſſen. — Was ſiehſt du mich an?

Diego. Leonore, woher haſt du die Standhaftigkeit in dieſer Stunde?

D. Leon. Von meiner Religion, die für jedes Leiden einen Troſt, für jede Wunde einen Balſam hat. — Zehn Tropfen wären der Tod, ſagt' er. Dis ſind zuſammen hundert; für jeden funfzig. — Mich verlangt recht darnach. — Uebel kanns nicht ſchmeken. — Wenn wir im Tode wären getrennt worden, das wäre ſchreklich geweſen. Das Pulver, das ich dir gab, war auch weit heftiger, ſchmerzhafter, als dis. — Deine Hand zittert beym Schreiben? Was haſt du?

Diego. Nichts. (Aufſtehend) Daß ich dich ſo in mein ſchrekliches Schikſal verwikeln mußte! — Reich mirs her. Mädchen, laß es mich noch allein trinken.

D. Leon. O! gönne mir doch die Ruhe. —

Komm. Noch einen Kuß — vielleicht den lezten. Ich weiß nicht, wie ſchnell es wirken wird. (Er hängt an ihrem Halſe) Laß ab; deine Lippen ſind kalt. Muthig, muthig! Was iſt dir der Tod? Du warfſt dich ihm zweymal vor für deine Leonore; mit ihr muß er Spielwerk ſeyn. (Führt ihn zu dem Tiſch und ergreift den Becher) Du zitterſt für mich, ich ſeh dirs an: aber glaube mir, wenn andern Märtyrern der Tod nicht fürchterlicher war, als mir, ſo iſt die Belohnung leicht errungen.

Diego. Nur geſchwind; gib mirs.

D. Leon. Mein Diego, ich habe dich zuerſt geliebt. — Aber aus deiner Hand will ichs trinken. (Gibt ihm den Becher und nimmt das Crucifix. Er will trinken, ſie entreißt es ihm) Falſcher! du willſt doch bey ieder groſſen That der Erſte ſeyn. — Schaut herab, ihr gütigen Mächte des Himmels, und ſeegnet zwey Liebende, die in ihrer Unſchuld ſterben, mit unbefriedigter Lieb' im Herzen dahinſterben.

(Sie küſt das Crucifix und trinkt.)

Diego. (Unruhig, ängſtlich, ob er ihr wehren ſoll) Ja ſeht herab; ich tödte ſie nicht.

D. Leon. Es iſt doch ein wenig bitter.

Diego. (Nimmt ihr den Becher, und ſchüttet das Uebrige aus dem Fläſchchen hinein) Da! aus deiner Hand. (Sie thut etwas Wein dazu) Kan mein Tod

ſie erhalten und glükſeelig machen, ſo mögen ſeine Schreknisſe zehnfach über mich kommen.

D. Leon. (Indem er trinken will) Halt! Wer iſt da? (Setzt den Becher weg.)

Vierter Auftritt.

Ritter Sampajo. Die Vorigen.

R. Samp. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego, Sie ſind frey. Der Patriarch hat Entdekungen gemacht, die für ihn und Sie Beyde äuſſerſt wichtig ſind. Ich wünſch' Ihnen aufrichtig Glük.

Diego. Ich dank' Ihnen, mein Herr; aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein laſſen. Uns geben keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir ſind mit unſerm Schikſal ausgeſöhnt. So gräulich es iſt, ſo bedürfen wir doch keiner Hülfe mehr.

R. Samp. Aber wenn ich Ihnen ſage, daß Leonore gewiß die Ihrige ſeyn wird, wofern ——.

Diego. Wofern — Sie iſt ſchon mein.

D. Leon. Täuſchung, Täuſchung! Gehn Sie, Ritter.

R. Samp. Mein Fräulein, ich komme von Ihrem Oheim, und verſichre Sie, wofern Don

Diego die Religion ändern will, ſo ſollen Sie vereinigt werden.

D. Leon. Das iſt ſchon geſchehn. Leſen Sie dieſen Zettel, und bringen ihn meinem Oheim. Aber das kan uns nicht helfen. Es iſt zu ſpät. Ritter, Sie hätten früher kommen müſſen. Jeder Bote iſt uns ein Todesbote.

R. Samp. Warum? Was iſt hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Patriarch iſt ein mächtiger Mann, und hat ſeine Macht gemißbraucht. Wir wollen ſeine Gnade nicht.

R. Samp. Wenn Sie ihn kennten, Diego.

Diego. Liebreich in Worten, ia: aber da ſteht die Unſchuldige, die er geopfert hat, Grundſätzen aufgeopfert hat, die er ſelbſt verabſcheut. Der Menſchenfreund, der nicht Muth genug hat, ſeinen Geſinnungen treu zu bleiben, iſt gefährlicher, als der Tyrann, denn bey ihm ſucht der Hülfloſe Zuflucht, und findet ſich betrogen. Ich freylich, ich Fremdling, bin ihm nichts; und doch weiß er, daß ich ſeines Schöpfers Geſchöpf bin, und ein eben ſo würdiges, als eins von Euch.

R. Samp. O Sie ſind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego.

Diego. Gleichviel izt. Wenn Sie's gut mit uns meinen, so verlassen Sie uns.

R. Samp. Wollen Sie nicht mit mir gehen, zu dem Patriarchen, zu Ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leon. Nein, nein!

R. Samp. Wenn Sie wüßten, welche Entzükungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, sag' ich.

R. Samp. Kommen Sie, Freund, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen sagen. Diego von Wallborg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was sprechen Sie?

R. Samp. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

R. Samp. Richtig. Der Patriarch kannte Ihre Mutter in Wien. Sie sind sein Sohn.

D. Leon. (Auf einen Sopha sinkend) Nein, das ist zu hart. Erbarmung! Erbarmung!

R. Samp. Kommen Sie nur; Sie sollen überzeugt werden.

Diego. (Der vertieft gestanden) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben sich dem Teufel, wo Sie meine Mutter lästern!

R. Samp.

R. Samp. Ihrer Mutter eigner Brief beweißt es. Der Brief an Don Duarte Gonzaga wär an den Patriarchen; der iſt dieſer Don Duarte.

Diego. So recht! Noch die Folter vor dem Tode. Ha! das muß ein Ende nehmen!

(Nimmt den Becher, und trinkt ihn aus.)

D. Leon. (Aufſpringend) Halt, Unglüklicher! Ritter, Hülfe, Hülfe! Es iſt Gift!

R. Samp. Was iſt?

Diego. Sey doch ſtill. (Zum Ritter) Nun noch einmal! Wer iſt mein Vater?

D. Leon. Es war Gift, Gift! Retten Sie!

Diego. (Den Ritter zurükhaltend) Bleiben Sie! Iſt es wahr? Meine Mutter ſprach immer von einem unglüklichen Geheimniſſe, von einem heimlichen Kummer. Iſt es wahr?

D. Leon. Hören Sie doch; es war Gift!

R. Samp. (Der ſich loszumachen ſucht) Was haben Sie gethan?

Diego. Wo wollen Sie hin? Nun ia, es war Gift. Sie hat ihren Kelch vor mir geleert. Wenn Sie da retten können, ſo laufen Sie.

R. Samp. Entſetzen! (Ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Hernach Catalina. Donna Violanta. Don Manuel.

D. Leon. (Fällt wieder auf den Sopha) So ſinke, Natur! —

Diego. (Steht betäubt) Ich murre nicht; aber warum noch die? — Und es iſt, gewiß iſt es. — Strafe mich, ſtrafe die Sünd' im zweyten Gliede: aber warum dieſe?

(Auf Leonoren zeigend. Er wirft ſich vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt) Ach! mein Fräulein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht an! Sie lebt noch.

Catal. O! Sie ſind blaß, wie der Tod!

Diego. Merkſt du das? Geh und ſags der blühenden Roſe.

Catal. Was ſoll ich machen! mein armes, armes Fräulein.

Diego. Was du machen ſollſt? Geh zur Unſchuld, und warne ſie.

Donna Violanta und Don Manuel kommen.

D. Viol.

D. Viol. O! meine beſte, liebſte, angenehme Freundinn, was haben Sie gemacht? (Zu Catalinen, die abgeht) Geh doch, und rufe Hülfe. (Zu Diego) Gräßlicher Menſch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgſter Feind hätte ſie nicht unglüklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leon. Violanta, nein.

D. Man. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fänden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fände! Sagen Sie, iſt es wahr?

D. Man. Ja, mein Beſter. Der Patriarch iſt faſt gewiß, daß es ſo iſt. Ich war bey ihm, als der Ritter es ihm entdekte. Sobald der Pater wieder zurükkommt, wird die Sache ins Licht geſezt.

Diego. So werd' ichs nicht erleben. Der Tod iſt in mir.

D. Viol. Da iſt das ſchrekliche Gefäß.

D. Man. Aber iſt denn keine Hülfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leon. Mir iſt ſchlimm, ſchwindlicht; ich bin ſo ſchwer. — Iſt das der Tod, Diego? — Das iſt fürchterlich. — Iſt dir auch ſo? — Oh!

Diego.

Diego. Verzeih mirs, verzeih mirs.

D. Leon. Ich dir verzeihen? Verzeih du mir. Ich war reif, überreif; dich entreiß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. R. Sampajo. Catalina. Ein Bedienter. Die Vorigen.

Patr. Muß ich leben — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (Aufſtehend) Bin ich das?

Patr. Ich wollt', es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend) Iſt denn hier keine Rettung?

R. Samp. Alle Bediente ſind nach Aerzten ausgeſchikt.

Patr. (Wird Leonorens Armband gewahr) Was iſt das hier? Zeig her!

Catal. (Bindet es ab.)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Patr. Ja, ſie iſts! Ach! warum hab' ich dich nicht eher geſehen! Komm, mein Sohn. (Umarmt ihn) Ich kan dein Vater nicht ſeyn, ich bin ia dein Mörder. Aber doch verzeih mir.

Diego.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glüklich ſeyn.

Patr. Verzeih Euch der Himmel, was Ihr gethan habt.

D. Leon. Näher, näher, du glänzender Mann! Hohle ſie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterinn! — O bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Viol. Catal. und der Bediente tragen ſie ins Schlafzimmer.) Nun bald, mein Diego. Ich ſchlafe ſchon. (Zu dem Patr.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Patr. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (Sezt ſich) Ich bin in Arbeit und Kummer vertroknet, und da brechen ſie mir die beyden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Seegen, mein Vater.

Patr. Meinen Seegen? O die Sterbenden ſind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke Hand zittert. Seegne dich der, der allein ſeegnen kan: ich kan nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (Zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumele. — Wo iſt ſie? wo? Bey ihr muß ich ſterben, will ich ſterben. (Wird von D. Man. in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen) Noch eine Gnade.

R. Samp. Was verlangen Sie?

Diego.

Diego. Mein armer Bedienter.

R. Samp. (Zu dem Patr.) Sein Bedienter iſt noch in der Santa Caſa.

Patr. Er ſoll noch dieſe Nacht befreyt ſeyn; und dann mögt ihr das Haus anſtecken.

Siebenter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Patr. Mein Freund, Sie ſind ein mitleidiger Mann; wodurch hab' ich die ſchwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang ſchwank' ich um meine Grube; und die müſſen in der erſten Blüte des Lebens und der Hofnungen weggeriſſen werden. Ich habe geſündigt, ia: aber mach ein Ende, mach ein Ende!

R. Samp. Gnädger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgeſtellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Patr. Nun, wenn du mich züchtigſt, weil du mich lieb haſt, ſo küß ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, ſie liegt ſchwer auf mir.

Ein Bedienter. Der Pater Timoteo und Eur' Eminenz Leibarzt.

Patr. Laßt ihn eilen. (Der Bed. ab.) Ritter, Ihr Bruder iſt ein böſer Mann.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Der Arzt. Die Vorigen.

R. Samp. (Zu dem Arzt) Geſchwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können. Ich fürcht, es iſt zu ſpät. (Der Arzt geht in das Zimmer.)

Pat. Tim. Das iſt eine unglükliche Begebenheit.

Patr. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Pat. Tim. (Ihn überreichend) Ich bitte, daß Eur' Eminenz erwägen ——

Patr. Schweigen Sie! (Er lieſt) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein ſaubrer Vater! —

R. Samp. Leſen Sie ihn izt nicht; es greift Sie zu ſehr an.

Patr. Recht. Ich kan auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (Aufſtehend) Aber Sie, Pater, Sie tükiſcher Prieſter, was hatten Ihnen die Unſchuldigen gethan?

Pat. Tim. Gnädger Herr, ich habe meine Pflicht ——

Patr. Still! Niemand iſt ganz beſtraft, ſagt man; aber ein Heuchler iſt es. — Ich verweiſe

Sie

Sie von diesem Augenblik an in das Kloster Ihres Ordens nach Almada. Hüten Sie sich, ohne meine ausdrükliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloster zu thun.

Pat. Tim. Gnädger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Patr. Nicht dieser Sache wegen allein. Pater, ich verfahre gnädig mit Ihnen. Der König hatte Ihnen was schlimmers zugedacht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun seit sechs Jahren in der Santa Casa zu Befriedigung Ihrer Lüste verborgen gehalten.

Pat. Tim. O Bruder, ich bin verlohren!

Patr. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, so danken Sie es Ihrem rechtschaffenen Bruder, dessen Namen man nicht gern beschimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus diesem Hause! Sie sollen nicht mit mir unter einem Dache seyn. (Pat. Tim. ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Die Vorigen.

D. Viol. (Kommt weinend aus dem Schlaf-Zimmer.)

R. Samp. Wie ist es?

D. Viol. Laßt mich.

R. Samp.

R. Samp. Iſt noch Hofnung?

D. Viol. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende ſeyn! Meine holde Freundinn, meine traute, traute Geſpielinn, Engel! —

Patr. Heraus damit! Iſt es vorbey?

D. Viol. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Patr. Ich muß hin. Ich will doch ſehn, ob ein alter Vater nicht mit ſeinem Sohne ſterben kan.

(Geht mit D. Viol. hinein.)

R. Samp. Unſeelige Schwärmerey! du haſt ſo viel Schlachtopfer, als Laſter und Bosheit. Schön, mit Blumen geſchmükt ſind deine Opfer: aber dennoch bluten ſie! (Geht auch hinein.)

Schauſpiele

8465

von

Joh. Christoph Unger.

J. C. U.

662

Hamburg.

In der Heroldſchen Buchhandlung.

1782.

Bibliothek

Herrn

Caſpar Vogt

in Hamburg

zugeeignet.

Innhalt:

Diego und Leonore.

Die, neue Emma.

Die Drossel.

Die Friedensfeier.

Diego und Leonore.

Ein Trauerſpiel.

Verkürzt und geändert.

Personen.

Diego von Wallborg.

Don Manuelo Lemos, Freund des Diego. Verlobter der Violanta.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vimioso, Kardinal, Patriarch und Groß-Inquisitor.

Pater Timoteo Sampajo, Dominikaner, Inquisitor.

Don Nunno Sampajo, Ritter.

Anführer der Häscher.

Benito, Bedienter der D. Leonora.

Polo, Bedienter des D. Manuel.

Donna Leonora Almeida, Nichte des Patriarchen.

Donna Violanta Camara, Verwandte und Gesellschafterinn der Leonora.

Catalina, Bediente der Leonora.

Der Schauplaz: ein Landhaus der Donna Leonora, unweit Lissabon.

Erſter Aufzug.

(Ein Vorzimmer.)

Erſter Auftritt.

Donna Violanta ſchreibend. Bedienter.

Der Bediente.

Don Manuel ſteigt eben vom Pferde ab.

D. Violanta. Dem Himmel ſei Dank! So war das unnöthig. (Nimmt die Papiere zuſammen.) Bringt ihn herauf. (Der Bediente ab.) Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jenes ſind mehr, aber dieſe ſind gröſſer. Ob das Herz am Ende dabei gewinnen wird —

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta. Willkommen, Don Manuel! — Himmel! was iſt Ihnen? Sie erſchrecken mich. Manuel, was iſt Ihnen begegnet? Sie ſind ja ganz betäubt. Reden Sie doch!

D. Manuelo. Ach Violante, Sie verſprachen ſich Vergnügen von meiner Gegenwart —

Ich hab' Ihnen eine schrekliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leonóre.

D. Violanta. Die arme Leonore? Wo ist Diego? Er ist doch mit Ihnen hier?

D. Manuelo. Diego ist nicht hier. Er ist im Gefängnisse, und in dem fürchterlichsten Gefängnisse. Er ist in den Händen der Inquisition.

D. Violanta. Der Unglükliche! Gott, was wird aus Leonoren werden! Aber Manuel, wie ist es möglich, was sollt er verbrochen haben?

D. Manuelo. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte. Eine Uebereilung war es, welche die Umstände entschuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge des heiligen Gerichts. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von Niemand Unterstützung oder Fürbitte zu gewarten hat, den schon Jeder als einen Ketzer meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemächtigt hat?

D. Violanta. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuelo. Sie sollen Alles hören. Aber sagen Sie mir, wo Leonore ist; die darf es noch nicht erfahren.

D. Violanta. Sie ist hinausgegangen. — Catalina!

Dritter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Gnädiges Fräulein.

D. Violanta. Wo ist deine Herrschaft?

Catalina. Sie ist in den Garten gegangen, um den schönen Morgen zu geniessen. Ich soll ihr dis Buch nach der Terrasse bringen.

D. Violanta. Geh zu ihr. Aber sag ihr ia nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß Don Manuel hier ist. Dem Don Diego ist ein Unglük zugestossen, das sie noch nicht wissen darf. Halte sie so lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müssen erst überlegen, wie wirs ihr beibringen wollen. Hörst du, liebes Kind?

Catalina. Der gute Herr ist doch nicht krank?

D. Manuelo. Nein, Catalina, das nicht.

D. Violanta. Ich weiß selbst noch nicht, was es ist. Mache nur deine Herrschaft nicht vor der Zeit unnöthig besorgt.

Catalina. Verlassen Sie Sich auf mich.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Violanta. Den schönen Morgen zu geniessen. — Genieß ihn, du armes Mädchen: dein Tag wird so schön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geschichte. Sie ist so schlimm nicht, hoff' ich.

D. Manuelo. Der deutsche Graf, den Sie einmal gesehen haben, der erst kürzlich aus Italien hier angekommen war, ist die Veranlassung zu Diegos Unglük. Er schlug sich vorgestern Morgen mit einem Italiäner aus Neapel, der ihn hier aufgesucht hatte. Diego konnt' es seinem Landsmanne und Freunde nicht abschlagen, dabei zu seyn. Der Graf wurde so gefährlich durch den Hals geschossen, daß ihn Diego mit in seine Wohnung nahm, wo er gegen Abend starb. Der Hauswirth war so gewissenhaft, oder so voreilig, einige Geistliche rufen zu lassen, die den Grafen berichten sollten. Ich war gegenwärtig, als sie hereinkamen. Diego stellte ihnen vor, daß der Graf, so wie er selbst, ein Deutscher und Protestant sei, der ihres Beistandes nicht bedürfe, und ihn auch nicht verlangt habe. Und das bekräftigte auch ich. Sie fiengen dennoch die Ceremonie an. Der Graf versicherte, so lang er reden konnte, daß er als ein Protestant sterbe, und gab hernach durch Zeichen seinen Widerwillen gegen alles, was sie thaten, zu erkennen. Er-

ſtieß auch ein ihm vorgehaltenes Crucifix zurük. Diego bat ſie lange, mit vieler Mäßigung, die lezten Augenblike eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Sie kehrten ſich nicht daran, und begegneten ihm verächtlich.

D. Violanta. Und darauf verging ſich Diego; nicht wahr? Wie oft macht Ihr Euch und uns durch Eure unſinnige Heftigkeit unglüklich!

D. Manuelo. Nein, Violanta. Diego hielt länger an ſich, als ich von ihm vermuthet hätte. Endlich wollte einer von ihnen dem Grafen den Mund, den er feſt zuhielt, mit Gewalt öfnen, und ihm die Hoſtie hineinſteken. Diego ſtieß ihn vom Bett weg. Der Mönch ſtolperte, aus Furcht oder mit Vorſaz, über einen Stuhl, ſo, daß die geweihte Hoſtie zerbrach und auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenſter und riefen: Gottes und des Königs Hülfe! Das Volk verſammelte ſich augenbliklich, und die Hausbedienten bemächtigten ſich ſeiner, bis man, auf Befehl der Mönche, nach der Inquiſition geſchikt hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen ſo eilig, daß er mir nur eben dieſes Taſchenbuch zuſteken, und mir auf franzöſiſch ſagen konnte, ich ſollte ſeine Leonore tröſten. In dieſer Zeit ſtarb der Graf, und Diego wurde, nebſt ſeinem Bedienten, nach der Santa Caſa gebracht.

D. Violanta. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Manuelo. Anfänglich. Da ich ihm aber nichts nutzen konnte, so ging ich nach Hause, um Ihnen gestern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber selbst noch vor Tage nach der Santa Casa geholt, wo ich gestern Nachmittag verhört, und erst diese Nacht wieder auf freien Fuß gestellt wurde.

D. Violanta. Das ist freilich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man ihn unschuldig findet, daß man ihn wieder entlassen wird.

D. Manuelo. Die Sache ist so, wie ich sie Ihnen erzählt habe. Er ist gewißlich unschuldig. Doch, wenn Alles gegen ihn ist — Der Pater Timoteo, der mich verhörte, war sehr gegen ihn aufgebracht. Man will, daß er ein heimlicher Jude, und selbst der Mörder des Grafen sei. Die Mönche haben einhellig ausgesagt, daß der Graf als ein Katholik gestorben, und vermuthlich immer ein Katholik gewesen wäre. Diego soll es allein verhindert haben, daß er ohne die Sakramente aus der Welt gegangen ist.

D. Violanta. Der Pater Timoteo ist ihm nie geneigt gewesen. Dagegen hat der Patriarch immer sehr günstig von ihm geurtheilt, und oft gewünscht, daß ein so liebenswürdiger Mensch kein Ketzer seyn möchte. Der Patriarch ist ein billiger Mann, und wird ihn nicht unschuldig verdammen helfen. Ich hoffe noch.

D. Manuelo. Ach Violanta, hoffen Sie nichts. Man hat bei ihm Sachen und Wechsel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben —

D. Violanta. (Ihn unterbrechend.) Lassen Sie uns auf Mittel denken, ihm beizuspringen.

D. Manuelo. Ich weiß keins. Der Italiäner ist natürlicher Weise aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafen angesehen wird, so ist er doch als sein Sekundant strafbar. Das Zeugniß der Mönche gilt mehr, als das meinige.

D. Violanta. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bei dem Duell des Grafen gegenwärtig gewesen: und das gehört nicht vors geistliche Gericht.

D. Manuelo. Am Ende, sagen Sie? Wann wird das seyn? Es vergehen immer Jahre, eh ein solcher unglüklicher Gefangener sein Todesurtheil, oder seine Lossprechung erhält. An ein Civilgericht wird er nie abgeliefert, so lange man Hofnung zu haben glaubt, — oder vorgeben kann — ihn zu Abschwörung seiner Ketzerei zu bewegen. Ueberdem ist itzo kein Gesandter des römischen Kaisers hier, der sich seiner, als eines Deutschen, annehmen könnte.

D. Violanta. Freilich seh ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht gibt uns die Zeit Mittel an die Hand. Izt haben wir ein

dringender Geschäft. Helfen Sie mir denken, Manuel. Was wollen wir Leonoren sagen?

D. Manuelo. Ich bedaure das arme Kind. — Aber soll sie die ganze Sache wissen?

D. Violanta. Alles, Alles muß sie wissen. Sie siehts zuverläßig, wann man ihr etwas verhehlen will, und, was am schlimmsten ist, ohn' es zu sagen. Dann mögte sie sich das Uebel noch grösser vorstellen, und unsre Trostgründe verlöhren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kommt. Gehen Sie in das Zimmer, sie muß Sie nicht sogleich sehen. (D. Man. will abgehen, kommt aber gleich zurük.

Fünfter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Ach! gnädges Fräulein, kommen Sie zu Hülfe, der Donna Leonora zu Hülfe!

D. Violanta. Warum? Wie so?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß Alles. (D. Viol. ab.)

Sechster Auftritt.

Don Manuelo. Polo.

D. Manuelo. Sie weiß Alles? Woher? Hat ihr Catalina gesagt, daß ich hier sei?

Polo.

Polo. Ach nein, gnädger Herr. Verzeihen Sie, ich hab' ihr Alles sagen müssen.

D. Manuelo. Du? Wie kanst du —

Polo. Ach! es ist nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die Pferde hingebracht hatte, als sie mit ihrem Mädchen um die Eke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich gesehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich weglaufen wollte, da rief sie mich. Sie fragte mich: Ist dein Herr da? Ich sagte Nein. Aber sie sah mirs an, daß ich log. Darauf fragte sie mich gewaltig ernsthaft, ob ich Nachricht von Ihnen brächte. Ich antwortete Nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich schweigen sollte, und das sah sie zum Unglük. Sie befahl mir, zu sagen, was ich hier zu thun hätte, und da gestand ich denn, daß ich mit meinem Herrn gekommen wäre.

D. Manuelo. Hättest du nicht was anders vorwenden können?

Polo. Das hätt' ich freilich thun sollen: aber sie sieht Einem immer so in die Augen. Wie sie hörte, daß Sie allein gekommen wären, so fragte sie mich: Guter Polo, sage mir, ist Don Diego todt? Das gieng mir durchs Herz. Ich sagte: Das Gott verhüte! Nein. Er ist nur nach der Santa Casa gebracht. Ich Thor! nun bedenk' ichs erst, daß das schlimmer ist, als todt seyn. Ja, nun wars heraus, und da mußt ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Manuelo. Was haſt du ihr alles erzählt?

Polo. Was ich mit angeſehen habe, und was ich von Eurer Gnaden nachher gehört habe.

D. Manuelo. Und wie nahm ſie ſich dabei?

Polo. O, ſie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ichs doch nicht ohne Weinen erzählen konnte, und ſeufzte auch nicht einmal; nur zuweilen wurde ſie ein bischen blaß.

D. Manuelo. Armes Mädchen! O, das kenn ich! Sagte ſie denn gar nichts dazu?

Polo. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina ſie bat, ins Haus zu gehen, ſo fragte ſie mich: Alſo wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaubte nicht, auf die Art würd' er wol nicht gut können. Darauf klopfte ſie mir auf die Schulter, und ſah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal ſank ſie nieder und war weg.

D. Manuelo. Sieh! was haſt du nun dadurch angerichtet! Donna Leonora iſt ſo empfindlich, und es rührt ſie, wann einem Menſchen ein Unglük begegnet, zumal einem Bekannten.

Polo. Freilich, ja. Aber, gnädger Herr, glauben ſie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Manuelo. Was? Was weißt du?

Polo.

Polo. Daß die Beiden ſich einander lieben. O, wir ſprechen ſo oft davon, Catalina und ich, daß ſie ſich ſo gut für einander paſſen. Catalina wollt' erſt gar nicht glauben, daß Don Diego ein Ketzer wäre; ſie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtenfarbig. Ja, ſagt' ich, das hab ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloſter zum andern kommen. Aber ſie ſollte mal die ſchönen Mädchen in England ſehen, und die rothen friſchen Kerle in Deutſchland.

D. Manuelo. Dein Geſchwäz auf ein andermal. Jezt höre, was ich dir ſage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch ſchweigen kanſt. Von allem dem, was zwiſchen uns hier, und beſonders zwiſchen Diego und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was ſollteſt gehört oder geſehen haben, darfſt du an Niemand, wer es auch ſei, ein Wort ſagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Patriarchen. Bedenke nur, Polo, du könnteſt den guten braven Don Diego dadurch unglüklich machen.

Polo. Heiliger Franciſkus! Bewahre mich in Gnaden —

D. Manuelo. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern brauchr. Nun geh und ſieh, was Donna Leonora machr, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt ſie ſchon. Gott Lob und Dank!

(Ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Catalina. Don Manuel.

D. Leonora. (Im Hereintreten.) Nein, meine Liebe, Sorgen Sie nicht. Das wird nicht wiederkommen. Es war nur der erste Schreken. Es kam mir so unerwartet. — Guten Morgen, Don Manuel; das ist noch ein Glük, daß Sie doch hier sind.

D. Manuelo. Was soll ich Ihnen sagen, liebste Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünschte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird noch am Ende Alles gut gehen.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Gewiß wird es. Sehen Sie, jedes Glük in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit. Sie haben bis izt nur die Süßigkeit der Liebe geschmekt, und ganz ohne Leiden kann sie doch nicht seyn. Die Ihrigen sind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Ein so gutes frommes Kind kann nicht immer unglüklich seyn.

D. Leonora. Also wär' ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ja. — Gebenedeite Jung-

Jungfrau, gütiger Antonius, und ihr alle Heilige des Himmels! ihr seid Zeugen gewesen, wie lang' ich widerstanden, wie lang' ich gegen mich selbst gekämpft habe. Es ist ja alles euer Werk, und das werdet ihr nicht unvollendet lassen. Mir habt ihr des Diego Seele anvertraut, und so müßt ihr mich auch in den Stand setzen, von ihr Rechenschaft geben zu können. Das, Violanta, das beruhigt mich, und soll mich beruhigen, hoff ich, der Ausgang sei auch, welcher er will. Sollt' es mir aber doch zu schwer werden, so will ich an Ihren schwesterlichen Busen fliehen. Da will ich sterben.

D. Violanta. Ich will Ihnen redlich beistehen, Leonore. Mit Vorstellungen und Gründen, wenn Sie deren iemals bedürfen; izt durch herzliche Theilnehmung. Denn Sie können sich das selbst sagen, was ich Ihnen sagen würde; und noch ist bei weitem nicht Alles verlohren.

D. Leonora. Noch nicht, sagen Sie! Könnte denn einmal Alles verlohren gehen? Das kann nicht! Das soll nicht! Bei Gott, das soll nicht! Wer will mir den Diego nehmen? Ha! deß spott' ich! Diego läßt sich nicht nehmen. Man kann mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden.

D. Violanta. Liebste Leonore, beruhigen Sie sich. Wie soll ich Sie trösten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in Aufruhr bringt?

bringt? Ist das meine sanfte Freundinn, meine weise Schülerinn?

D. Manuelo. Ich hoffte, die Geliebte des Diego sollte mehr Muth haben.

D. Leonora. Muth? Recht, Don Manuel! Ja! Muth hab' ich!

D. Violanta. Das ist nicht Muth, das ist Wildheit. Wer muthig ist, muß kalt seyn. Kommen Sie, meine Liebe, erholen Sie sich. (Zu Catalina.) Einen Stuhl! Wollen Sie Weisheit und Religion zu Schande machen, Sie, in der wir Andre eine Heldinn zu sehn erwarteten? Wenn Sie schwach seyn wollen, so geben Sie uns ein abschrekendes Beispiel, daß man gelehrig seyn kann, ohne folgsam zu seyn. Wenn Weisheit und Religion Leonoren verlassen, und schon beim Anfange der Leiden verlassen, wer hat dann Beistand von ihnen zu gewarten?

D. Leonora. (Gerührt.) Aber was soll ich thun, meine Freunde, was kann ich thun? Ach! wenn ich nur erst weinen könnte! — Gut. Ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an sich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, sagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch, Catalina, bei dem Stiergefechte, wie der Stier in unsre Loge sprang? Wäre da der muthige Diego nicht gewesen — Aber kalt, Violanta, kalt war Diego nicht. Erinnerst du dich noch, Catalina, wie roth er wurde?

Catalina. Aus Bescheidenheit, denk ich, daß er eine schöne Handlung vor so viel Zuschauern hatte verrichten müssen.

D. Leonora. Du bist ein liebes Mädchen. — Aber sagen Sie mir, Don Manuel, mit wem spricht nun Diego, da Sie nicht bei ihm sind? Ist da Jemand, mit dem er reden könnte?

D. Manuelo. Einsamkeit ist ihm lieber, als Gesellschaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leonora. Recht! das denk ich auch. — Sehen Sie, Violanta, daß ich mir gern zureden lasse.

D. Violanta. Gut, meine willige Freundinn; ich hoffe, daß das von Herzen geht. Zwar sollt' ich eifersüchtig seyn, daß Don Manuel mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue ——

D. Leonora. St! Seyn Sie ja nicht eifersüchtig. Sie wissen nicht, daß Jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeschikt hat, um mich zu trösten. Wärs nicht so, Catalina? Oder hat der gute Polo das nur so gesagt?

D. Manuelo. Ich verstehe Sie. Nein. Die lezten Worte, die ich von ihm hörte, waren: Gehen Sie, und trösten Leonoren.

D. Leonora. (Hastig aufstehend.) Gott tröste dich selber, du edler Mann! Du hasts nöthiger, als ich. Ich habe Freunde, wo ich hinsehe. Du

hörst nicht den Silberton einer tröstenden Stimme. Du kanst dich nur mit Gott unterhalten. Und auch das nicht laut. Denken Sie, Violanta, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Violanta. Die stillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leonora. Das ist wahr. Aber wenn das Herz überfließt, wer kann da die Zunge binden! Ich sollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen! — Ha! Manuel, wo sind meine Briefe an Diego?

D. Manuelo. Das heilige Gericht hat alle seine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkasten ist darunter.

D. Leonora. O! so weiß man unser Verständniß gewiß! So muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einzunehmen. Er ist noch in Bellem beym Könige. Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina, besorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worinn mich mein Oheim neulich schön nannte. Du weißts doch?

Catalina. Ja, mein Fräulein. (Ab.)

D. Leonora. Nun, Violanta, das billigen Sie doch? Es ist nunmehro Pflicht; sonst mögte Diego um meinetwillen noch mehr leiden.

D. Violanta. Ja, ich sehe ein, daß der Patriarch es eher von Ihnen wissen muß, als von dem

dem Pater Timoteo, der die Unterſuchung in dieſer Sache hat, und der ſie, aus gewiſſen Urſachen, wol nicht von der beſten Seite vorſtellen wird. Aber ſind Sie auch in der gehörigen Faſſung? — Wie, wenn Sie's mir überlieſſen, es dem Patriarchen vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leonora. Darinn erkenn' ich Sie. Aber das nicht, liebſte Violanta. Ich kan am beſten mit meinem Oheim reden. Ich weiß den Weg zu ſeinem Herzen. Er hat mir erſt kürzlich eine Geſchichte erzählt. Er hat ſelbſt einmal in ſeiner Jugend unter ähnlichen Umſtänden geliebt. Daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das iſt ein Geheimniß.

D. Violanta. Wenigſtens werd' ich Sie doch dahin begleiten.

D. Leonora. Auch das nicht. Bleiben Sie bey Ihrem Don Manuel, bis ich zurükkomme. Ich werde der Liebe keinen Augenblik rauben; ich! Catalina und meine Bediente ſollen mich begleiten.

D. Violanta. Der Himmel geb' Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft ſo unwiderſtehlich macht, in doppelter Maſſe. Wir ſehen Sie doch noch, ehe ſie wegfahren?

D. Leonora. Ja. Es iſt nur noch erſt eine Hauptſache abzuthun. Ich habe heut keine Meſſe hören können, und brauche doch den Beyſtand

des Himmels so nöthig. — Dann werd' ich auch ruhiger seyn. Leben Sie wohl indessen. — Noch eins, Don Manuel. (Zöhet ihn bey Seite.) Kennen Sie den Kerkermeister? Ist der ein freundlicher Mann?

D. Manuelo. Ich kenn' ihn nicht. Ich hoff' es.

D. Leonora. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich seyn. — Aber sagen Sie mir, sollten Sie ihm wol Ketten aufgelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Manuelo. Ich glaube, Sie haben es gethan: aber sie sind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Casa tragen keine Ketten.

D. Leonora. Ach ja! Die Kirche ist eine gute liebreiche Mutter, hab' ich immer sagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen.

Zweiter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta.

Das nicht; aber ich bin beklommen. Ich wünſchte, daß wir ſie von ihrem Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr iſts, daß ſie am meiſten über den Patriarchen vermag, und daß ſie dem Pater Timoteo zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Mann?

D. Manuelo. Mein Held iſt er nicht. Aber Sie wiſſen, daß man von den Herren nicht frei reden darf.

D. Violanta. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren ſollen. Ich will nur wiſſen, ob Sie's für unmöglich halten, ihn in dieſer Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, ſo weit herumzubringen, daß er wenigſtens nicht wider den Diego iſt. Was bewegt den Mann, ſeines Bruders Bewerbung um Leonoren ſo eifrig zu unterſtützen? Die brüderliche Liebe ſchwerlich, denn die Beiden ſind gar zu ungleich geſinnt.

D. Manuelo. Was anders, als die Begierde, mit einem der vornehmſten Häuſer im Königreiche verbunden zu ſeyn.

D. Violanta. Das iſts ſicherlich nicht allein. Warum haſt er denn den Diego?

D. Manuelo. Ein Paar Wortwechſel über gelehrte Materien ——

D. Violanta. Die niemals heftig waren —

D. Manuelo. Wobei er aber doch des Andern Uebergewicht an Kenntniſſen und Witz fühlte. Wie oft hat ſolcher thörigter Neid den tödtlichſten Haß erwekt!

Zweiter Auftritt.

Polo. Diego. Die Vorigen.

Polo. (Eilig und beſtürzt.) Ach gnädiger Herr, ein Wort!

D. Manuelo. Was iſt? (Polo heimlich zu D. Manuel.) Haſt du Erſcheinungen?

Polo. Nein, gewiß nicht. Drauſſen auf der Gallerie.

(D. Manuel will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinte und Hirſchfänger herein.)

D. Manuelo. Gott! Diego! (Fallen ſich in die Arme.)

D. Violanta. Himmel! Diego!

Die

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen, gnädges Fräulein!

D. Manuelo. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Violanta. Sind Sie frei?

Diego. Bis izt, ia. Wo iſt Leonore?

D. Manuelo. In ihrem Zimmer.

D. Violanta. Sie wollt' eben zum Patriarchen fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie iſt alſo wohl. So bin ich zufrieden. Das iſt wunderlich zugegangen.

D. Manuelo. So wunderlich, daß ichs nicht begreife.

D. Violanta. Wie hat man Sie ſo bald auf freien Fuß geſtellt?

Diego. Ich habe mich ſelbſt befreit. Ich bin entflohn.

D. Manuelo. Unmöglich! Aber ſo ſind Sie keinen Augenblik ſicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren ſehn, und dann gehn.

D. Violanta. Ach! Diego, Sie ſind nicht zur glüklichen Stunde nach Portugal gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schikſale gefolgt. Es iſt ſeiner Entſcheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie

mich zu Leonoren, gnädges Fräulein. Mein Aufenthalt hier ist kurz, und die Augenblikke sind kostbar.

D. Violanta. Ich muß sie erst vorbereiten. Ueberraschen dürfen Sie sie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier so lange. Don Manuel, gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn sie herauskommen sollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünsch' ich Ihnen nicht Glük. (Ab.)

D. Manuelo. Hat Sie Jemand im Hause gesehen?

Diego. Niemand, als Ihr Polo. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Manuelo. Ich bin bald wieder bey Ihnen. Du Polo, geh auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Polo! (Gibt ihm die Flinte. Polo ab.)

Dritter Auftritt.

Diego, Hernach Don Manuel.

Diego. (In grosser Bewegung.) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was ist Leben allein? — Freyheit ist etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank Vater! — Er hätte meine erste Empfindung

seyn

seyn sollen: aber — du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

D. Manuelo. Sie wird gleich hier seyn. Wenn wir sie kommen hören, so sollen Sie in den Saal gehen. Wenns dann Zeit ist, so kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore schon, daß ich hier bin?

D. Manuelo. Noch nicht. Das geht so geschwind nicht. Ihr Unglük erfuhr sie ganz unvorbereitet von dem unvorsichtigen Polo, und zwei Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie keynen sie. — Aber liebster Freund, was ist nun Ihre Aussicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müssen erst die Geschichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beschliessen.

D. Manuelo. Nun wohl. Ihre Brieftasche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ia auf einmal reich. Mögen sie doch das Uebrige behalten.

D. Manuelo. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie sind doch überzeugt, liebster Diego, daß ich Ihnen bei Ihrer Gefangennehmung keinen Beistand leisten konnte?

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir sollten uns kennen. Ihr Widerstand würde mir sehr geschadet haben. Ein Andrer hätte vielleicht die Grimasse gemacht, mir beizuspringen. Hab' ich doch Ihren Muth gesehen, wanns Zeit war. Der ist nicht unser Freund, wer ihn zur Unzeit beweisen will.

D. Manuelo. Sie kommen. Gehen Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Don Manuel. Catalina.

D. Leonora. Ist das sicher, Violanta?

D. Violanta. Ganz sicher. In wenig Tagen kann er bei Ihnen seyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leonora. Woher haben Sie die Nachricht, Don Manuel?

D. Manuelo. Von einem unsrer Freunde in Lissabon, der genau um die Sache weiß. Vielleicht ist er schon izt frei.

D. Leonora. Täuschen Sie mich nicht. Sie wissen, fehlgeschlagene Hofnung ist schmerzlicher, als unvorgesehenes Unglük selbst. Unwahrscheinlich ist es. Das heilige Gericht befreit seine Gefan-

fängenen nicht ſo bald. War Ihre Nachricht ſchriftlich? ſo zeigen Sie mirs.

D. Violanta. Wir wollen Ihnen die Wahrheit ſagen. Wir haben eben erfahren, daß er aus ſeiner Haft entſprungen iſt.

D. Leonora. Was! Wo iſt er? Er wär' entflohn, und wäre noch nicht hier! Und Sie ſtehen da, Manuel, und eilen Ihrem Freunde nicht zu Hülfe! Aber er wird ſich verſtekt halten, bis Alles ſicher iſt. Sicher? Wo wär' er denn ſicherer, als hier? (Die Arme an ihre Bruſt drükend.) Oder ſollt' er ſchon aus dem unglüklichen Land' entflohn ſeyn? Ja! Ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Violanta. Liebſte Leonore, er wird nicht weggehen, ohne Sie geſehn zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leonora. Das iſt wahr. Das will ich erwarten. O! wo biſt du, Geliebter? Frei, und nicht bei deiner Leonore!

Fünfter Auftritt.

Diego. Die Vorigen.

D. Leonora. Ach! da iſt er! (Fallen ſich in die Arme, und halten ſich lange ſtillſchweigend umarmt.) So viel Jammer und ſo viel Freud' an einem Tage. Aber nun bin ich glüklich, vollkommen glüklich. Sie reden nicht?

Die:

Diego. Ich kann nicht. Ich bin aus meiner Fassung. Die Begebenheiten sind zu schnell auf einander gefolgt. Ich war sonst so stolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore, sie war weg, ganz weg.

D. Violanta. Hört, lieben Leute, das ist Alles recht gut, aber davon könnt Ihr hernach reden. Izt muß Diego auf seine Sicherheit denken.

D. Leonora. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore. Die Hand des Himmels hat mich geleitet, sonst hätte das nicht geschehen können.

D. Leonora. Ha! du hast mich erhört, Antonius, ich will dirs danken.

Diego. Die Aufseher in der Santa Casa waren sehr beschäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viel und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Ursach, warum man mich nicht gleich, wie sonst gewöhnlich, verhörte. Deswegen ließ man mir auch meine Kleider und meine Haare. Sie glaubten, ich sey ruhig, weil ich betäubt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo schon ein anderer Gefangener war.

D. Leonora. O schön! So waren Sie nicht allein. Die Einsamkeit, die Einsamkeit war mir fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglüklicher Gesellschafter?

Die-

Diego. Ja wol unglüklich. Gott, das ist schreklich, erschreklich! Welch ein Schikſal! Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Mühſeligen und Beladnen in die Grube ſtoſſen, um an ihm herauszuſteigen!

D. Manuelo. Was iſt das, Diego?

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war ſchon viele Jahre da geweſen. Er ſaß da bleich, waſſerſüchtig, ſtarr, und zitterte bei iedem Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für ſtumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich am andern Abend ſo vor mich einige engliſche Worte ſagte, ſo ſtand er auf, und fragte mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählt' ihm meine Begebenheit. Das iſt dein Glük, Knabe, ſagt' er, ſonſt hätt' ich dich dieſe Nacht umgebracht. Drauf vertraut' er mir, daß er ein Loch in die Deke gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und ſich durchs Fenſter an ſeinen zerſchnittenen Bettlaken herabzulaſſen. Daß dieſe die lezte Nacht ſei, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden müſſe, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch, aufgeräumt würde. Er habe ſich vorgeſezt, mich im Schlafe zu erſchlagen, damit ich ſeine Flucht nicht hindern könne.

D. Leonora. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutſcher und kein Katholik war, ſo vertraut' er ſich mir an. Wir kre-

krochen in der Nacht beide durch die gemachte Oefnung herauf, und befeſtigten den Strik am Fenſter. Der Arme war ſo begierig nach der Freiheit, daß er der erſte ſeyn wollte, der ſich herunter ließ. Er war ſo ungeſchikt, oder ſo ſchwach, daß er mit einem Schrei zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblik, ihm zu folgen, und war glüklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bat mich flehentlich, allein wegzugehen. Ich thats endlich, Gott weiß, mit welchem Herzen. Sicherlich haben ſie ihn nun wieder in ihren Klauen. O! ——

D. Leonora. Bejammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabei, als vielleicht der Unglükliche ſelbſt.

D. Violanta. Laſſen Sie die Erinnerung. Er iſt wol ſchon glüklich, in Freiheit, iſt wol ſchon da, —

Diego. Wo kein Pfaff regiert. Das hoff' ich. — Ich wäre bey ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnloſigkeit gewekt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in dieſe Gegend. Wie es Tag wurde, traf ich einen Engländer, den Sir Jones, an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab' ihn vorher nur einmal geſprochen, aber ich wagt' es doch, mich ihm zu entdeken, denn ich konnt' in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom

Rok

Rok geſchnitten hatte. Er wechſelte die Kleider mit mir, und verſprach, mich dieſen Abend auf ein engliſches Schiff zu bringen, welches heut auf dem Tagus herunter kommt, und gleich in See geht.

D. Leonora. Unmöglich, Diego! Mich verlaſſen? Heute ſchon? — Doch ja. Es muß ſeyn. Gut!

D. Violanta. Liebſte Freundinn, ſtandhaft.

Diego. Ach, Leonore, es wird nicht Alles gleich ſo gehen.

D. Manuelo. Ich wollt' es wünſchen, aber ich kenne das.

Diego. Sir Jones will zu dem Kapitain des Schiffs, der ſein Freund iſt, an Bord fahren, und mir dieſen Abend weitere Nachricht geben. Ich hab' ihn gebeten, unter Ihrer Addreſſe, Donna Violanta, an mich zu ſchreiben.

D. Violanta. Gut. Und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. Leonora. (fällt ihm um den Hals.)

D. Violanta. Hören Sie, Diego. Ich brauch' Ihnen nicht zu ſagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertappt, was Ihr Schikſal ſeyn wird, und was unſer Schikſal ſeyn wird. (Leonore ſezt ſich nachdenkend in einen Stuhl.)

Sie

Sie können hier im Hause nicht bleiben, ohn' entdekt und angegeben zu werden. Am besten ists, denk' ich, wenn Sie sich den Tag über in dem kleinen Gartenhause aufhalten, wo Niemand hinkommt. Sie sollen Nachricht haben, sobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie diesen Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels und der Heiligen Schuz möge Sie begleiten; aber fort müssen Sie.

D. Leonora. Violanta!

D. Violanta. Still! Ich muß izt für Sie denken. (Zu Diego.) Sobald Sie in Sicherheit sind, melden Sie uns Ihren Aufenthalt. Wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Ich dächte, Sie könnten von Leonoren Alles erwarten. Und diese kurze Trennung ist nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter und sicherer zu bewerkstelligen. Kommen Sie, Don Manuel, sehen Sie zu, ob Jemand im Garten ist. Ich will die Bedienten hier aus diesem Flügel entfernen. So kann Diego hernach durch das untere Zimmer und durch den bedekten Gang bis zum Gartenhause kommen, ohne, daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (Zu Diego.) Diego, wenn Sie hübsch gehorsam sind, so werden wir hernach im Garten spatzieren gehen. Aber ans Fenster dürfen Sie nicht kommen.

(D. Mil. und D. Man. ab.)

Sechs

Sechster Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Nach langem Stillschweigen.) Laß uns allein, liebe Catalina: (Catal. ab.) Nun Diego?

Diego. Nun Leonore? (Sie stillschweigend betrachtend. Sie seufzt mit wehmüthigem Seufzer.) Leonore! — Ich weiß, was Sie in diesem Augenblik empfinden; ich sehe, was Sie empfinden. — Aber, meine Theure, fassen Sie sich. — Es war ja nicht meine Schuld, nicht Ihre Schuld; es ist Fügung des Himmels. — Reden Sie doch mit mir. — Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir haben so nur wenig Minuten. — (Im Tone des Schmerzes.) Ihr Stillschweigen macht mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an. Gott! welch eine Trennung wird das werden!

D. Leonora. Trennung? Komm hier zu mir. Sez dich her! (Er sezt sich zu ihr.) Trennung! Was ist das? Bist du der Diego, der mir geschworen, in meine Hand geschworen, sich nie von mir zu trennen, nicht einmal im Tode sich von mir zu trennen?

Diego. Ja; und ich wills halten. Eine kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leonora. Für mich gleichviel. Izt, oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wann ihr Schiksal in der Krise ist.

Diego. Aber wenn es zu Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald —

D. Leonora. Thorheit! Ich halte das, was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hofnung ist nur für die, die nichts haben. Denkst du, daß ich dich lassen werde; nun, da ich weiß, was es ist, von dir entfernt zu seyn?

Diego. Wol. Ich denke, daß Leonore zu allem, was sie thut, gegründete Ursachen hat. Ich will bleiben, mich so lang', als möglich, verbergen. Sollte man mich entdeken —

D. Leonora. (Aufstehend.) Du verstehst mich nicht. Verkennst du mich so? — Allerdings mußt du fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erschrikst? Das war ia schon vorlängst unser Entschluß; er wird nur beschleunigt. Nicht wahr, du Lieber?

Diego. Ich sehe Schwierigkeiten.

D. Leonora. Die iede Unternehmung hat; und die solltest du scheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verliehren.

D. Leonora. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das ist sicher. Mein Oheim wird mich so beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kan. Sieh', so verliehrst du mich doch gewiß. So werd' ich hier sterben, allein, nicht

in deinen Armen sterben. Und du darfst dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort sehen, wo sie mich hingelegt haben.

Diego. O! still! ich bitte dich.

D. Leonora. Dann ist die gehofte Glükseligkeit dahin. Der Traum ist aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterst mich.

D. Leonora. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ichs etwa?

Diego. Nein; aber glaubst du, daß unser Glük mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leonora. Es betrübt mich, daß dein erster Gedanke nicht war, mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachtest.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erster Gedanke gewesen wäre?

D. Leonora. Wie so?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir gesagt. Er will uns bei dem Kapitain des Schiffs für zwei Engländer ausgeben, die wegen eines Duells entweichen müssen. So kanst du freilich mit, aber es ist gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schiff anhielte — Ich wäre dann nicht ein blosser Flüchtling mehr, sondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewissen Tod zu gewarten haben?

D. Leonora. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällst. Durch den geringsten Versuch, aus der Santa Casa zu entfliehen, hast du schon das Leben verwirkt. Ich kan nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum sollen wir also nicht unser Schiksal vereinigen? Oder findest du darin keinen Trost, lieber an meinem Busen, mit mir zu sterben, — als dort bei den Henkern?

Diego. Ich will Alles, Alles. (Sie umfassend.) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, so vergib mirs. Meine Absicht war, dich zu der höchsten Glükseligkeit, die die Erde geben kan, in die Arme des treusten Mannes zu führen!

D. Leonora. Also diese Nacht bin ich bei dir, dein; und dann auf ewig! Eile, wonnereicher Augenblik, verbinde die, welche die Natur für einander schuf! Wenn Liebe lohnen kan, Diego, so sollst du für deine Treue reich belohnt werden. Freust du dich darauf?

Diego. Unaussprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leonora. Nun?

Diego. Wenn man uns entdekte, mit Gewalt zurükführen wolte — (schmeichelnd) soll ich dann den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leonora. (Erschrikt etwas, gibt ihm endlich die Hand.) Ja. — Aber du gibst mir ihn doch auch?

Die-

Diego. Nein, unmöglich. Das kan ich nicht.

D. Leonora. So weichen Gott und die Heiligen von dir, wenn du mich in der Stunde allein lässest! Doch gut! ich kan ja selbst. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen soll kein Mensch wieder sehen, der sie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könte. — Zwar glaubt' ich, aus dessen Hand solte der Tod süsser seyn, der mir zweimal das Leben rettete, als es noch Etwas wehrt war: aber er hat nur Muth, wann ihn die Gelegenheit überrascht, so lange das Blut aufbrauset. Er ist zu feige, eine grosse That mit Vorsaz, mit kalter Entschlossenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie solt' ichs anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leonora. Das hoff' ich. Aber wenn es solte — Du stellst Dir Dolch und Schwerd vor. Das nicht. Ein kleiner wolschmekender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, sieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann ein Sprung ins Wasser, mit verschlungenen Armen. Willst du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir ——

D. Leonora. Willst du das?

Diego. Wenn du's ſo willſt.

D. Leonora. Verſprich mirs.

Diego. Ich verſprech' es.

D. Leonora. Heiliger Vertrag! Komm und beſiegl' ihn. (Er küßt ſie.) Nun bin ich vergnügt. Wer will uns trennen! — Noch muß ich um Etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen ſie wieder.

Siebenter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. (Allg.) Eben kommt ein Bedienter des Patriarchen. Sein' Eminenz laſſen Ihnen melden, daß Sie heut mit dem Ritter Sampajo nach Liſſabon zurükkehren, und hier vorkommen würden.

D. Leonora. Heiliger Antonius! was iſt das? Heute?

Catalina. Dieſen Nachmittag.

D. Leonora. Ach, Diego, wir ſind verlohren.

Diego. Warum verlohren? Ihr Oheim weiß ja nicht, daß ich hier bin.

D. Leonora. Das iſt wol wahr. Aber warum kommt er eben heute?

Diego. Seine Geschäfte beim Könige werden geendigt seyn. Ich kan mich ia so lang', als er hier ist, verborgen halten.

D. Leonora. Gut; aber wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich ihm sagen, wenn er von deiner Gefangennehmung spricht? Und wenn ihm der Pater Timoteo — o weh, o weh! — wenn der ihm schon von unsrer Liebe Nachricht gegeben! —

Diego. Beruhigen Sie sich. Das kan nicht sein. Er kan unmöglich schon davon wissen.

D. Leonora. Wenn auch nicht: wie soll ich ihn ansehen? wie soll ich Abschied von ihm nehmen. Ich werde mich verrathen, wenn er mich mit dem Auge voll Freundlichkeit anblikt. Wie werd' ich den liebreichen Vater verlassen können?

Diego. Fassen Sie Muth!

Catalina. Was soll ich dem Bedienten sagen, gnädges Fräulein?

D. Leonora. Ich weiß nicht. Geh' und ruse Donna Violanta.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage dem Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Seine Eminenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violanta und Don Manuel, hieher zu kommen. (Catal. ab.)

Achter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erweken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leonora. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl' es in mir, einen zweiten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht läßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ja deste sicherer fliehen.

D. Leonora. Das klingt schön. Freilich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschroken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ja oft verstellt, wann ihre Absicht gut war.

Diego. Das beweißt wenigstens, daß Heilige auch Menschen waren. — Wir wurden vorher gestört. Du wolteſt mich um Etwas bitten.

D. Leonora. Ach ja. Versprich mir, daß du's thun willst, zu meiner völligen Beruhigung versprich mirs.

Diego. Leichtsinnig versprechen ist eben so schlimm, als sein Wort nicht halten. Sage mir, was du wünschest. Ich liebe dich ja.

D. Leonora. Wenn wir in Freiheit sind, in deinem glüklichen Vaterlande angelangt sind, willst du dich dann in den Schoos unsrer Kirche begeben? Wir, die ein Herz und eine Seele sind, wir müssen auch einen Gott anbeten.

Diego. Ich bete denselben Gott an, der der Regierer deines und meines Schiksals ist. Ich verspreche dir, daß ich Alles untersuchen, mit dir selbst unpartheiisch prüfen will. Wenn du mich überzeugen kanst: gut. Wo nicht — Menschen können glüklich mit einander leben, ohn' in allen Stüken einerlei Meinung zu seyn.

D. Leonora. Aber in diesem Stük!

Diego. Ich bitte dich, sei zufrieden. Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie allemal.

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel. Die Vorigen.

D. Violanta. Ich höre, daß der Patriarch hieher kommen wird.

D. Leonora. Ach freilich. Liebste Violanta, rathen Sie uns.

D. Violanta. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leonora. Sonst wol; aber izt. — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Violanta. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie izt gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Violanta. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsaz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel und ich wollen Sie nicht hindern. Reisen Sie, wohin der unverbitterte Genuß der Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glükseligkeit aufopfern; denn Sie Beide sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, lieben Kinder. Wie wollen Sie das anstellen?

D. Leonora. Es kommt Alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Violanta. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde und Vermögen zurüklassen?

D. Leonora. Nicht doch. Ich nehme das Alles mit. (Den Diego bey der Hand fassend.) Wenn es dort gut ist, so kommen meine Freunde wol nach. — Ich bitte Sie, Violanta, machen Sie mirs nicht noch schwerer. Ich weiß so nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Violanta. Davon nichts weiter. Wir haben izt nicht Zeit, daran zu denken. — Und

Sie,

Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdekt seyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhause bringen. Sie sollen von allem Nachricht erhalten, was hier vorgeht. Uebrigens sind Sie mit Ihrer Hofnung allein: aber die wird Sie schon unterhalten.

D. Manuelo. Mein Polo soll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas argwohnt. Wenn Pater Timoteo erfahren sollte, daß ich hier sei, so möcht' er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurük, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wol. Ich mache Ihnen viel Beschwerde.

D. Leonora. Thun Sie das. Aber kommen Sie ia wieder.

D. Manuelo. Sicherlich.

D. Leonora. So wollen wir gehen, Violanta. Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen; nur heute — Wenn ers schon wüßte, das würd' eine schrekliche Zusammenkunft werden.

D. Violanta. Nicht doch. Das kan er noch nicht wissen.

Die

Diego. Und wenn auch: Sie sind ja entschlossen, Leonore.

D. Violanta. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiedersehen.

D. Leonora. Leben Sie wohl, Don Manuel. Ich dank' Ihnen für Ihre Freundschaft. (Zu Diego.) Armer Mann, Sie werden da ganz allein seyn.

Diego. Immer bei Ihnen.

D. Leonora. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff' es. Man muß nicht denken, wann man handeln will. Also munter, mein Lieber; keine Gedanken. (Umarmt ihn.) Ich will in jeder Minute ein Gebet für den einsamen Gefangenen thun. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuel.

D. Manuelo. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, so bald es mir möglich ist, von Lissabon zurük. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben sie mir ihren Wechsel; hier wird so viel seyn, als er beträgt.

Dieß

Diego. Das iſt mehr.

D. Manuelo. Ich glaube nicht. Was drüber iſt, können Sie mir gelegentlich wieder zuſchiken. — Polo.

Polo. (Kommt herein.) Gnädger Herr.

D. Manuelo. Ich werde nach der Stadt gehn. Du bleibſt hier, und ſollſt Don Diego bedienen, der ſich auf dem Gartenhauſe verborgen aufhalten wird. Aber vorſichtig und verſchwiegen!

(Gehn ab.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häſcher.

Pater Timoteo. (Im Auftreten.)

Wie kommt er denn gerade izt hieher?

Anführer der Häſcher. Sie befahlen mir ia, mit meinen Leuten in dieſer Gegend nachzuſuchen. Ich ſah Sie nach dem Landhauſe fahren, und ging Ihnen deswegen nach.

Pater Timoteo. Hat er mir Nachrichten zu bringen, ſo iſt es gut; ſonſt kan er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hauſe, um zu kundſchaften. Wenn man ihn aber geſehen hat, ſo weiß man gleich, was unſre Abſicht iſt. Wo ſind denn ſeine Leute?

Anführer der Häſcher. Sie ſind ums ganze Haus herum, auf allen Wegen ſo geſtellt, daß er uns nicht entwiſchen kan.

Pater Timoteo. Wenn er hier iſt, ia: aber iſt er denn hier? Ihr könt da umſonſt ſtehen

drei

drei Tage, und indeſſen geht er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anführer der Häſcher. Ehrwürdiger Herr, ich bin faſt gewiß, daß er hier iſt. Wenigſtens iſt er nach dieſer Gegend zu gegangen. Dieſen Morgen, bei Anbruch des Tages, hat ein Bauer im Felde zwei Herren geſehen, die die Kleider verwechſelt haben. Der Eine iſt hernach nach dieſer Seite gegangen, und der Andre nach ſeinem Hauſe hier in der Nähe. Er ſoll ein Engländer ſeyn, der Jones heißt.

Pater Timoteo. Ah! ich kenne den Burſchen. Der iſt ſo vorwitzig, ſo kek, wie alle ſeine Landsleute. Warte! du ſollſt häßlich büſſen.

Anführer der Häſcher. Ich bin ſchon bei ihm geweſen; er war aber nicht da. Und von ſeinen Leuten iſt nichts herauszubringen; die ſind alle Engländer.

Pater Timoteo. So ſind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er ſich hier im Hauſe aufhält. Wenn er auch hier geweſen iſt, ſo kan er wieder weg ſeyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indeſſen junge, unbeſonnene Leute, und verliebt dazu.

Anführer der Häſcher. Aber haben Sie nicht von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler, was erfahren? Sie haben ſich doch ſicher verabredet, wohin ſie gehen wollen.

Pater Timoteo. Der iſt ſtumm, wie der Tod. Auf die Folter darf man ihn izt nicht bringen. Der war auch ſo ein Engländer. Die machen uns immer am meiſten zu thun: aber es iſt auch ein Vergnügen, wenn man zulezt die Starrköpfe unterkriegt. — Es kommt Jemand. Laß er ſich nichts merken.

Zweiter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt ſich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß ſie Ihren Beſuch heut nicht annehmen kan. Sie iſt unpäßlich.

Pater Timoteo. O weh. Das bedaur' ich von Herzen. Was fehlt denn dem frommen Kinde? Sie betet und faſtet ſo viel.

Catalina. Es iſt nicht von Bedeutung, aber ſie muß doch das Zimmer hüten.

Pater Timoteo. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieſer Gegend Geſchäfte, und will hier nur eine gewiſſe Nachricht erwarten. Ihre Herrſchaft wird mich deswegen entſchuldigen.

Catalina. Donna Violanta wird bald die Ehre haben, bei Ihnen zu ſeyn. (Will abgehen.)

Pater Timoteo. Hör ſie doch, meine Tochter!

Ca-

Catalina. Was ist zu Ihren Diensten?

Pater Timoteo. Sie kennt mich doch. Sie weiß, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.

Catalina. Wie sollt' ich Sie nicht kennen? Sie sind der Pater Timoteo, der Bruder des rechtschaffenen Ritters Sampajo. Sie kommen ja oft in unser Haus.

Pater Timoteo. Ich will sie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie's aufrichtig beantwortet. Ich will ihr auch gleich auf zwei Jahr Ablaß geben.

Catalina. Ich dank' Ihnen gar sehr. Ich muß itzt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenns Ihnen gefällig ist.

Pater Timoteo. Nur einen Augenblik. Sie hat doch wol von dem Unglük gehört, das dem Don Diego begegnet ist?

Catalina. Ach ja. Er soll nach der Santa Casa gebracht seyn. Das hätt' ich nicht in dem Herrn gesucht, daß er so ein Verbrechen begehen würde.

Pater Timoteo. Wol. Weiß sie auch, daß er schon wieder in Freiheit ist?

Catalina. Das wäre! So muß er unschuldig gewesen seyn. Das ist mir doch lieb um ihn, ob er wol ein Ketzer ist.

Pater Timoteo. Ganz unschuldig ist er nicht: aber es hatte doch im Grunde nicht viel

zu bedeuten. Er mogte ſich es wol ſchlimmer vorſtellen, als es war, und da iſt er aus dem Gefängniſſ' entflohen. Nun mögt' er meinetz wegen aus dem Lande gehen, denn was ſoll man einen armen Fremden ohne Nutzen quälen? ob ich gleich ſeine Seele gern gerettet hätte. Wir müſſen doch aber ſo thun, als wenn wir ihm nachſezten; und da iſt uns geſagt worden, daß er ſich hier aufhielte.

Catalina. Bewahre! Was ſollt' er hier?

Pater Timoteo. Wenn ſie nun wüßte, wo er wäre, ſo thäte ſie mir wol den Gefallen, ihm zu ſagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten lieſſe, ſich von hier wegzumachen, weil ich mich ſonſt genöthigt ſehen würde, ihn feſtnehmen zu laſſen.

Catalina. Von Herzen gern, ehrwürdiger Vater, aber ich weiß kein Wort davon.

Pater Timoteo. Ich wende mich deswegen an ſie, weil ich weiß, daß ſie verſchwiegen iſt. Es könnte mir ſelbſt Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catalina. Aber Herr Pater, ich weiß ja nichts davon.

Pater Timoteo. Komme ſie, Kind, es ſoll auch ihr Schade nicht ſeyn.

Catalina. Ich weiß von Nichts.

Pater Timoteo. So! Alguazil, nehm' er sie im Namen des heiligen Gerichts gefangen!

Catalina. Hülfe! Jesus, Maria!

(Läuft mit Geschrei ab, und schlägt die Thür zu.)

Pater Timoteo. Oh! du sollst nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. ... Die Vorigen.

Polo. Was giebts hier! — Ha! (Will abgehn.)

Pater Timoteo. Komm hier Bursche! Dienst du nicht bei Don Manuel?

Polo. Ja, heiliger Vater.

Pater Timoteo. Ist dein Herr hier?

Polo. Nein. Er ist nach der Stadt, und wird diesen Abend wieder herauskommen.

Pater Timoteo. Wenn ehe kam er hier an?

Polo. Diesen Vormittag.

Pater Timoteo. Was macht er in der Stadt? Was wollt' er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Pater Timoteo. Kennst du den Don Diego?

Polo. Ja, ehrwürdger Herr.

Pater Timoteo. Sieh', mein Freund, hier ist Gold. Hast du ihn heut gesehen? Auf dein Gewissen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Pater Timoteo. Gesteh' es, oder du bist verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der ist ja im Gefängnisse.

Pater Timoteo. Gut Bursche. (Zu dem Hüter.) Nehm' er ihn gefangen, schließ er ihn krumm zusammen, und werf er ihn hin, wo ihn Gott nicht hören kann!

Polo. Heiliger Franciskus! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! (Kniet nieder.)

Pater Timoteo. Nichts! Ich will dich lehren, Ketzer versteken!

Polo. Ach! ehrwürdger gnädger Herr, ich will ja Alles bekennen! Gnade, Gnade! ich will ja Alles gestehen! Verbrennt mich nur nicht!

Pater Timoteo. Ist er hier?

Polo. Ja, ja!

Pater Timoteo. Wo ist er?

Polo. Im Gartenhause. — Oh! Ach Gott, ach Gott!

Pater Timoteo. Ist das wahr? sonst soll dir angst werden.

Polo. Ach ia!

Pater Timoteo. Steh auf. Wer iſt bei ihm?

Polo. Niemand.

Pater Timoteo. (Geht mit dem Häſcher abſeit und ſpricht mit ihm.)

Polo. O weh! o weh! Wo ſoll ich nun hin! Ein Verräther! Erbarme dich, erbarme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter Kerl muß noch — Ich wollte, daß ich begraben läge!

Pater Timoteo. (Zurükkommend.) Iſt das Gartenhaus offen? Stell dich nicht ſo ungeberdig. Iſt das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Pater Timoteo. Warum nicht, Kerl?

Polo. Hier iſt der Schlüſſel.

Pater Timoteo. (Zu dem Häſcher, der abgeht.) Da. Aber mit Vorſicht.

Polo. O ſchändlich, ſchändlich! Wer mir das geſagt hätte.

Pater Timoteo. Was heulſt du da! Gib dich zufrieden. Ich will dirs vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörſt du?

Polo. O ia, ia!

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinem Menſchen ſagen willſt, daß du mirs entdekt haſt.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Pater Timoteo. So kannſt du gehen.

Polo. Gehen? Gehen, wohin ich will?

Pater Timoteo. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Pater Timoteo. Ohn' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

Pater Timoteo. Und Ablaß auf ein Jahr geb' ich dir noch oben drein.

Polo. Ich danke, ich danke. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo.

Ha! dich hätten wir alſo wieder! — Ich könnt' ihn reiſen laſſen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonſt lief ihm wol das Mädchen noch nach. — Und dann der Klügling. — Willſt du mit deinem Witze pralen, ſo prale zu Hauſe: in fremden Ländern läßt man ſich das nicht bieten. — Dumm iſt der Junge nicht, aber verwegen. — Du ſollſt ſo kalt werden, wie das Land, wo du her biſt. — Hübſch iſt er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Caſa fällt das Fleiſch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen ſollſt du ſo kümmerlich, ſo buß-

fer-

fertig aufsehen, wie ich. — Mein Bruder ist doch ein rechter Pinsel; läßt mich für sich arbeiten. Du hättst ein Pfaff seyn sollen, und ich ein Weltmann. Ich wäre längst erster Ministier, — oder auf dem Rade. Es ist ein Weg. Ganz am Ende gehen sie nur ein klein wenig von einander ab. — Ah!

Fünfter Auftritt.

Donna Violanta. Pater Timoteo.

D. Violanta. Ihre Dienerinn, Herr Pater.

Pater Timoteo. Der Himmel und die Heiligen segnen Sie, mein Fräulein.

D. Violanta. Wie kommts, daß Sie uns so unerwartet mit Ihrem Besuch beehren?

Pater Timoteo. Es thut mir leid, daß Donna Leonora unpäßlich ist. Ich werde mich nicht lang' aufhalten.

D. Violanta. Donna Leonora wünscht, Sie in ihrem Zimmer zu sprechen. Sie wollte gern die Ursach wissen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen lassen, warum Sie mit einem Häscher in ihr Haus gekommen sind?

Pater Timoteo. Den hab' ich in der That nicht mitgebracht. Er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin. Wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen ist, so wird sie Ihnen auch die Ursach gesagt haben.

D. Violanta. Herr Pater, ich will mich nicht ſtellen, als wenn ich die Veranlaſſung zu dieſem Verfahren nicht wüßte. Aber Sie ſind ein verſtändiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie ſind kein blinder Eiferer. Was hilfts Ihnen, den jungen Menſchen unglüklich zu machen?

Pater Timoteo. Wenn Sie vom Don Diego reden, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es allein das Heil ſeiner Seele iſt, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb' ihn väterlich, aber mit Wehmuth lieb' ich ihn, wie der Hirt das verlohrne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wolthat erzeigen ſoll, ihn wieder zurük zu führen.

D. Violanta. Eine Wolthat, die man einem wider Willen erzeigt ——

Pater Timoteo. Iſt doch am End' eine Wolthat.

D. Violanta. Sie verſtehen ſich auf die Menſchen ſo gut, mein Herr, und kennen den Diego ſo gut, daß Sie wiſſen können, Sie werden dieſen Zwek bei ihm nie erreichen. Aber das bei Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie wiſſen entweder ſchon das Liebesverſtändniß zwiſchen ihm und Leonoren, oder wiſſen es nicht. Gleichviel; ſo entdek' ichs Ihnen izt. Daß ich die Sache vom Anfang an nicht gebilligt habe, das müſſen Sie

meinem Verſtande zutrauen, wenigſtens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Pater Timoteo. Das ſollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, ——

D. Violanta. Daß ich weder dem Patriarchen, noch dem Ritter, noch Ihnen etwas davon entdekt habe. Ehrwürdger Herr, ich bin gewiß, daß es bei Leonoren, vielleicht bei Beiden, nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerei, welche die Zeit auslöſchen mußte, welche aber Hinderniſſe erſt zur Leidenſchaft gemacht haben würden. Das mußt' ein Geheimniß bleiben, ſo ein Geheimniß, wie iedes Mädchen eins hat. Don Manuel und ich wünſchten aufrichtig, Leonoren mit dem Ritter verbunden zu ſehen. Dis war unſer Plan: Diego wollt' in wenig Tagen nach Braſilien reiſen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen und zurükbehalten. Leonore würde ſich betrübt, Diego ſich beklagt haben, und Beide hätten ſich endlich zufrieden gegeben. Dieſe lezte Begebenheit hat ihn nun freilich Leonoren wehrter gemacht; — Sie wiſſen, Unglük iſt edlen Gemüthern die beſte Nahrung der Liebe — aber wenn Sie ihn reiſen laſſen, wenn er erſt weg iſt, ſo wird ſich das Ding wieder zuziehen.

Pater Timoteo. Es iſt nun zu ſpät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundr' Ihren Verſtand; aber glauben Sie mir, blos die Ehre unſrer Kirche,

das Amt, welches mir gegeben iſt, nöthigen mich ——

D. Violanta. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Patriarch liebt ſeine Nichte aufs zärtlichſte. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbitten, wenn Sie die Sache abthun, ohn Aufſehen zu machen.

Pater Timoteo. Darin irren Sie ſich, mein Fräulein. Er iſt ein frommer Mann, wie ich überzeugt bin. Die Ehre unſrer allerheiligſten Kirche, und die Rettung einer armen Seele muß ihm lieber ſeyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn Anſehen der Perſon, wie ichs vor Gott, vor allen Heiligen, vor meinem Gewiſſen verantworten kan. — Was iſt das?

Sechſter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

D. Leonora. (In der Scene.) Laß mich!

D. Violanta. Was haben Sie?

D. Leonora. Hülfe, Hülfe! mein Vater, Hülfe!

Pater Timoteo. Was iſt Ihnen?

D. Leonora. Ach, eilen Sie zu Hülfe! Im Garten ſind Häſcher. Violanta, ſie wollen ihn fangen!

D. Violanta. Was?

Pater Timoteo. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid wiederfahren.

D. Leonora. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch und retten Sie!

Pater Timoteo. (Kalt.) Mein Fräulein, ich dachte, Sie wären krank. Hier kan ich nicht helfen; es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leonora. Entsetzen! Grausamer Mann! Ha! ich will sterben, hier will ich sterben.
(Wirft sich vor einem Stuhl nieder, und legt das Gesicht darauf.)

D. Violanta. Herr Pater, wozu hilft Ihnen das? Ihr Bruder und der Patriarch werden es Ihnen schwerlich danken.

Pater Timoteo. Seyn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (Tritt ans Fenster.)

D. Leonora. Sag' es ihm, Violanta, sags ihm wieder, ich bin hier gestorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen! Ich bin auch ein Ketzer!

D. Violanta. Leonore! Meine Beste! Ermannen Sie sich.

D. Leonora. Nichts! Es ist aus.

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Ich glaube, meine Fräulein, Sie thun am besten, wenn Sie sich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonora, in der That ich bedaur' es, daß ich Ihnen Kummer machen muß; aber es thut mir

mir auch weh, daß die ſtille fromme Leonore ſich ſo ſchwer an Gott und der Kirche verſündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen ketzeriſchen Landläufer vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leonora. (Sieht ſich nach ihm um.) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan ſtünde vor Gott und klagte.

D. Violanta. Wie ſchlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den ſchimpfen, den man liebt. Herr Pater, rührt Sie denn nicht der Zuſtand des armen Kindes?

Pater Timoteo. Ja wol; er rührt mich, aber ——

D. Violanta. Aber — Laſſen Sie ihn noch los. Der Patriarch wird bald hier ſeyn, was wird der zu dem Aufſtande ſagen?

Pater Timoteo. Werden Seine Eminenz hieher kommen?

D. Violanta. Dieſen Nachmittag, mit Ihrem Bruder. (Vertraulich.) Mein Herr, wir Beide hätten das Ding ſo ſchiklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häſcher, ohn' Alles.

Pater Timoteo. Ja ich kan nicht helfen; ich kan ihn nun nicht retten.

D. Leonora. Sie können nicht! (Aufſpringend.) So will ich ihn retten!

(Läuft nach der Thür. Indem wird Diego gebunden von zwey Häſchern hereingeführt.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Diego. Anführer der Häſcher. Die Vorigen. Benito.

D. Leonora. Einen Dolch! (Violanta hält ſie zurük.) Weg! Ich will!

(Sucht ſich loszumachen, und fält ohnmächtig zurük.)

Diego. Laßt mich, Verfluchte! Sie iſt mein!

(Wird von den Häſchern gehalten.)

Pater Timoteo. (Zu Violanta.) Sie werden wol thun, das Fräulein von hier wegzubringen. (D. Viol. ab. Zu Diego.) Nun, junger Herr.

Anführer der Häſcher. Hier, das haben wir bei ihm gefunden. Eine Briefſtaſche und dieſe Börſe.

Pater Timoteo. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wiſſen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe, zu fragen?

Diego. Hier nicht.

Pater Timoteo. Sie ſind kek. Aber Geduld; Sie ſollen noch kleinlaut genug werden.

Anführer der Häſcher. Ehrwürdiger Herr, er hat ſich uns widerſezt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwei von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich ſelbſt. (Zeigt die verbundene Hand.)

Pa-

Pater Timoteo. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß.

(D. Viol. kommt mit zwei Bedienten, die D. Leonore wegtragen wollen.)

Diego. Ich bezahle sie an den Himmel. Ihnen bin ich Nichts schuldig. Sie sind nicht sein Diener, nur ein gedungener Pfaff.

D. Leonora. (Erwachend.) Ei ia, du freundlicher Antonius. Ich komme schon, ich komme! — Wo, wo? Was? Was? Halt! wo wollt ihr mit mir hin? (Springt auf und faßt den einen Bedienten.) Mensch, wo hast du ihn? Sag' es!

Benito. Gnädges Fräulein.

D. Leonora. Sag' es, ich bitte dich.

D. Violanta. Leonore, sehen Sie sich doch um. Das ist ia Ihr Benito. Er ist ia hier.

D. Leonora. Ha, ia! — (Zu Diego.) Hast du ihn auch gesehen? Freue dich, er hohlt uns Beide ab. Diesen Abend.

Pater Timoteo. Wer denn?

D. Violanta. Sammeln Sie sich.

D. Leonora. Ah! — (Zu Pat. Tim.) Ich weiß nicht; ein glänzender Mann. Der heilige Antonius denk' ich. — Warum sprichst du nicht, Diego?

Pater Timoteo. (Zu den Häschern.) Bringt ihn weg.

D.

T. Leonora. Nein, nein! Weg da, ihr Sklaven!

(Sucht die Häſcher wegzuſtoſſen. Diego hat ſich die ganze Zeit bemüht, ihr beizuſpringen.)

Pater Timoteo. Donna Violanta, Sie müſſen die kleine Schwärmerinn entfernen. Ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leonora. (Hat Diego umarmt.) Halt dich feſt! Sie ſollen uns nicht trennen.

D. Violanta. Sie haben Gewalt genug gebraucht. — Liebſte Leonore, ſeyn Sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie, meine Liebe, mäßigen Sie ſich. Gönnen Sie doch dem ſchadenfrohen Feinde nicht das Vergnügen, ſich an Ihrem Schmerze zu weiden. (Leonore läßt ihn los.)

D. Violanta. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird ſich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leonora. Ah. — Ja wol. — Was ſoll ich denn thun?

D. Violanta. Sie ſollen mit mir gehen.

D. Leonora. Ehrwürdiger Vater, Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Pater Timoteo. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kan Ihnen das einfallen?

D. Leonora. Hören Sie, laſſen Sie ihn mit in mein Zimmer gehen. Ich will ihn be-

wachen, o! ich will ihn bewachen — Er ſoll gewiß nicht entwiſchen.

Pater Timoteo. Das geht ia nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leonora. (Nach einigem Nachdenken.) Nun wol. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe Sie ihn von hier bringen, ſoll ich ihn noch einmal ſehen, noch einmal ſprechen, allein mit ihm ſprechen? O ia, lieber Pater. Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erleichtern; ich will ihn bekehren. Weiter will ich Nichts. Den armen Ketzer bekehren. — Sie zaudern? Zu ihren Füſſen — (Will vor ihm niederfallen.)

Diego. (Mit einer Bewegung, ſie zu hindern.) Leonora Almeida!

D. Leonora. Was? Recht! Ich ſoll vor keinem Menſchen knien — O liebſter Pater, verſprechen Sie mir das?

Pater Timoteo. Ja, mein Fräulein, das verſprech' ich Ihnen.

D. Leonora. Gewiß? Ohne Rükbehalt?

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, daß es Seine Eminenz billigen werden.

D. Violanta. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leonora. Gleich, gleich. Diego, erinnre dich unſers Vertrags. Ich will für dich beten,

ſo

ſo inbrünſtig — Wir ſind Beide Gefangene. Aber ein ſchöner Engel wird uns die Thüren öffnen. (Wird, nicht ohne Sträuben, von D. Violanten und den Bedienten weggeführt.)

Diego. Ja, tröſte dich. Dort oben, du Heilige, ſeh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leonora. (Im Abgehen.) Sagt' er was, Violanta?

D. Violanta. Sie ſollen ſich tröſten, meine Liebe. (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Diego. Häſcher.

Pater Timoteo. (Spöttiſch.) Ein ſchönes Mädchen, Don Diego. Das wär' ein hübſcher Fang geweſen, nicht wahr?

Diego. Laſſen Sie mich wegbringen. Was ſoll ich hier?

Pater Timoteo. Und ein reiches Mädchen. Das verlohnte ſich ſchon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Pater Timoteo. Das haben Sie doch nicht Urſach. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Also sind Sie mein Feind?

Pater Timoteo. Nicht Ihrer Person, sondern Ihrer Laster.

Diego. Sie sind kein gemeiner Sünder; Sie sollten also auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Pater Timoteo. Ich sehe, wir Beide glauben, einander recht genau zu kennen. Sie halten mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugnis Aller, die mich kennen, auf die Gesetze des Ordens, worin ich stehe, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wol einem Unwürdigen geben könten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie izt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursach, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, was ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freilich nicht gestehen.

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Pater Timoteo. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen liesse; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wolbedächtiger, aber desto gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Elender! (Läßt sich nieder.)

Pater Timoteo. Einer von denen Abentheurern, deren Glük in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrne Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indessen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet, und Familien beschimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Priester wären, so würd' ich antworten. Aber ihr Kopf weiß von dem Nichts, was die Papagayenzunge spricht.

Pater Timoteo. Es ist keine Kunst für einen Menschen, wie Sie sind, sich in das Herz eines ungewahrsamen Mädchens einzustehlen. Eine leidliche Gestalt, ein schwermüthiges Milchgesichtchen, eine anscheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittsamkeit verrichtet, bald eine gezierte Bescheidenheit, bald eine prunkhafte Auskramung moralischer Grundsätze, und alle die kleinen Kunstgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut

genug inne haben, konnten die unſchuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich ſehe durch; durch alle Schminke, Maſke und Schleier. Wie durfte ſich der namenloſe Fremdling einkommen laſſen, der Nebenbuhler des Ritters Sampajo zu ſeyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen ſoll, und vor Ihnen rechtfertigen ſoll, wegen einer Beſchuldigung, die die Ehre angeht? (Zu den Häſchern.) Bringt mich weg!

Pater Timoteo. Sie ſollen mich erſt anhören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ja noch gehen laſſen. Sie würden ſich über das verunglükte Abentheuer ärgern, und ein andres ſuchen. Mein Bruder mag auch ſelbſt zu ſeinem Vortheile ſehen, wenn er anders noch ein Mädchen ſeiner Liebe würdig hält, die ihre Gunſtbezeugungen einem buhleriſchen Landſtreicher zugeworfen hat.

Diego. Verfluchter! du läſterſt eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, den Verläumder zu tödten!

Pater Timoteo. Sachte, ſachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verwegenheit zu züchtigen, nicht aus Privathaß verfolg' ich Sie; ſondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um ſie von einem Ketzer zu

befreien, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unsrer Kirche zu bestrafen. Sie können sich Glük wünschen, daß Sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit gefallen sind, die sehr bald mit Ihnen fertig geworden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Pater Timoteo. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wol nicht so frei sagen dürfen, als heut. Entdekte Schelmerei hat ein Vorrecht, eine Zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschliessen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lästerung gebraucht würde.

Pater Timoteo. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht vergessen, wann es aufwacht.

(Mit den Häschern ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Hör' er!

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Patriarch kommt, aber ich mag das Aufsehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bei Gelegenheit von den Bedienten im Hause etwas erfahren kan, so meld' er mirs. — Ich will doch sehen, was in der Brieftasche ist. "Empfehlungsschreiben nach Brasilien. An Don Duarte Gonz." — Was! "An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador." — Nun geh' er nur hin. Wenn er diese Sache so klug zu Ende bringt, als er sie angefangen hat, so soll er auch in kurzer Zeit Alguazil major seyn. Verlaß' er sich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und gesprochen ist, weiß er Nichts; und seinen Leuten sag' er auch, daß sie davon Nichs gehört und gesehen haben müssen. Versteht er mich?

Anführer der Häscher. Wol. (Geht ab.)

Pater Timoteo. Was! ein Brief an den Patriarchen, versiegelt? Das begreif' ich nicht. — Solte Diego denn nicht wissen, daß eben der Gonzaga, der Erzbischof in Brasilien war, nun

unſer Patriarch iſt? (Ruft den Auf. der Häſcher zurük.) He da! Komm er her! Das hab' ich vergeſſen. Von dem Patriarchen dürfen weder er, noch die Andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er ſich das. (Auf. der Häſcher ab.) Was mag da drinn ſtehen? Das wollen wir hernach ſehen. (Steckt die Taſche ein.) Was wirds ſeyn? Ein Empfehlungsſchreiben, das nicht übergeben worden, weil der Patriarch nicht mehr dort iſt. — Die Sache wird ernſthaft, dünkt mich. — Nimm dich zuſammen, Timoteo. Nur Alles wol überlegt. Wenn's auch ſchief gienge, was kan dir zu Schulden kommen? Vorſichtig, Timoteo, aber dreiſt. Der pfiffigſte Streich mißlingt oft, weil man ſich den Gegenpart zu klug vorgeſtellt. — Die Anklage wär' alſo: Ketzer, Meuchelmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion. — Der Junge dauert mich, bei meiner Seele. Ich redete blos deswegen ſo lange mit ihm, um mich durch ſeine Heftigkeit zu verbittern. Aber er iſt auch ein trotziger Burſche. — Warte! Der Muth ſoll dir vergehen, wann wir dich vor dem ſchwarzen Tiſche haben. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. Thue das, was du thuſt, ganz, oder fang' es gar nicht an; das iſt mein Grundſatz. Ich habe ia mehr ſolche Sachen gehandhabet. (Zieht die Glocke.) Man muß ſich nur erſt ſo weit drinn verwikeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann gehts von ſelbſt.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Benito.

Pater Timoteo. Was macht dein Fräulein?

Benito. Ich kans nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre, soll sie sich übel befinden.

Pater Timoteo. Melde mich bei ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab.) Verhärte dich gegen die Thränen. Wenn sie andre Waffen hätten, so würden sie sie brauchen; und für Dolch und Degen schützt dich ja dein Kleid. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pater Timoteo.

Ich weiß nicht, der Patriarch that ia ſo kaltſinnig, wie ichs ihm erzählte.

Ritter Sampajo. Das wundert dich? Er iſt in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum haſt du auch das gethan? In dem Hauſe ſeiner Nichte. Du hätt'ſt das Ding wol anders angreifen können.

Pater Timoteo. So? Meinſt du?

Ritter Sampajo. Ueberhaupt muß ich dir ſagen, es kommt mir vor, als wenn dir der Patriarch gar nicht mehr ſo gewogen iſt, als ſonſt.

Pater Timoteo. Das weiß ich. Was thut das? Es iſt ein Mittel mehr, groß zu werden, wann man ſich mit berühmten Leuten überwirft.

Ritter Sampajo. Ein Mittel, berüchtigt zu werden, ia: aber das kan man bequemer haben, auf einem weniger gefährlichen Wege.

Pater Timoteo. Pah! Gefährlich. — Aber hat's denn Seiner Eminenz gefallen, dir die Urſachen Ihro Mißvergnügens zu entdeken! — Sage doch.

Ritter Sampajo. Bruder, ich kan den Spaß in einer ernſthaften Sache nicht vertragen.

Pater Timoteo. Ich ſcherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das ſo wichtig nimmſt. Wer will dem Pater Timoteo was thun? dem Beichtvater ſo vieler Herzoge, dem Gewiſſensrath ſo vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, den das Volk ſo gerne ſingen hört.

Ritter Sampajo. Die Antwort hätt' ich nicht erwartet. Ich dächte, die Achtung eines Mannes, wie der Patriarch iſt, ſollte dir wehrter ſeyn, als der Schutz und Beifall derer Gönner, die du da genannt haſt.

Pater Timoteo. Eins iſt gut, und das andre nicht übel. Wer auf einem weiten unbekannten Wege gehen will, der ſchneidet ſich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er groſſe Pfähle hinpflanzen wollte, ſo würden Andre ſeinen Gang bald aufſpüren und ſagen: Hier kam er durch. Glaube mir, der Patriarch hats eben ſo gemacht, ſonſt wär' er nicht Patriarch. — Aber hat er Etwas von mir geäuſſert?

Ritter Sampajo. Nein. Er hat nur ſeit einiger Zeit gar nicht von dir geſprochen, und

wann ich dich nannte, so wurd' er, ich weiß nicht, so ernsthaft, zurükhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mirs lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum hast du dem armen Teufel so ernstlich nachgesezt? Du hätteſt ihn ia können reisen lassen. Er ist ein iunger Mensch; er war ia nun gewitzigt.

Pater Timoteo. Kennst du unsre Gesetze?

Ritter Sampajo. Man verfolgt oft Jemand, und freut sich heimlich, wann er durchwischt.

Pater Timoteo. Das wär' ein heuchlerisches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablassen kan. Pflicht und Gewissen verbanden mich, ——

Ritter Sampajo. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, so hab' ich Nichts zu sagen.

Pater Timoteo. Weißt du die Verbrechen dieses Ketzers?

Ritter Sampajo. Bruder, ich mische mich in eure Geschäfte nicht. Thu du, was dir gut dünkt, und was du verantworten kanst. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zum Apostel geschikt; ich bin nicht hartherzig genug. —

Du

Du bist ein kluger erfahrner Mann, glaubst du, daß eure gewaltsamen Bekehrungen dauerhaft sind?

Pater Timoteo. Wir thun, was wir können. Die Kirche hat nur einen Hirten, und ist nur eine Heerde. Wenn die abtrünnigen Schafe sich nicht durch den Hirtenstab wollen winken lassen, so müssen sie mit Hunden herbeigeholt werden.

Ritter Sampajo. Und dazu läßt du dich brauchen?

Pater Timoteo. Nimm dich in Acht. Du bist mein Bruder, aber ich bin Inquisitor.

Ritter Sampajo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. — Was willst du denn mit ihm anfangen?

Pater Timoteo. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

Ritter Sampajo. Der Patriarch meinte, daß sie nicht viel auf sich hätte, so gehäßig auch der Bericht davon abgefaßt wäre.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Sagt er das?

Ritter Sampajo. Dennoch werd' er einen schweren Stand haben, weil du wenigstens nicht sein Freund wärest.

Pater Timoteo. So? Ueber die hellsehenden Köpfe! — Du wolltest vorher von der Königinn sagen.

Ritter Sampajo. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Patriarchen empfohlen, und mir aufgetragen, bei dir für ihn zu sprechen.

Pater Timoteo. So sprichst du für deinen ärgsten Feind.

Ritter Sampajo. Wie so?

Pater Timoteo. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich sonst als einen entschlossenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden solte. Ob du dich in Brasilien geändert hast, muß ich erst sehen: ich kenne dich izt zu wenig. Federkraft muß noch in dir seyn, weil du dich so hoch geschwungen hast, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bei Hofe in Ansehen stehst, und der Freund und Günstling eines Geistlichen bist.

Ritter Sampajo. Nun?

Pater Timoteo. Ist es dein völliger Ernst, Donna Leonora zu besitzen?

Ritter Sampajo. Wie kanst du fragen? Es ist mein einziger, mein höchster Wunsch.

Pater Timoteo. Einziger? Hm! — Du liebst sie also von ganzer Seele?

Ritter Sampajo. Von ganzer Seele.

Pater Timoteo. Also willst du auch Alles unternehmen, deinen Wunsch zu befriedigen?

Ritter Sampajo. Natürlich.

Pater Timoteo. Alle Hinderniſſe wegräumen?

Ritter Sampajo. Alles, Alles. — Aber, wie kommſt du ——

Pater Timoteo. Still. Merk' auf. Dieſer Diego, dieſer armſelige, unbedeutende Fremdling, hat ſeine lüſternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat ſeine Augen bis zur Donna Leonora aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

Ritter Sampajo. Unwahrheit! Verläumdung!

Pater Timoteo. Du ſoiſt Beweiſe haben. Hier — hier iſt ein Paket Briefe, die ſie an ihn geſchrieben.

Ritter Sampajo. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Pater Timoteo. Jezt nicht. Du kanſt ſie hernach leſen. Der Patriarch muß ſie erſt ſehen. In dieſen Briefen hat man unter andern den ſinnreichen Anſchlag verabredet, mit einander nach Deutſchland zu gehen. Des Ritters Sampajo geſchieht nicht anders Erwähnung, als wann man mit ſeiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er wäre zwar ein recht guter und weiſer Mann, aber gegen den Diego ——

Ritter Sampajo. Ich kan's nicht glauben. Bruder, du thuſt mir weh.

Pater Timoteo. Wie mag dich der geübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

Ritter Sampajo. Verflucht! Wo ist der Bube?

Pater Timoteo. Wenn ich nicht gesorgt hätte, so käme deine Frage wol zu spät. Nun fodr' ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtschiessen. Die Rache will ich schon übernehmen. Dein Geschäft ist, die Sache dem Patriarchen vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne hast, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, so brauch' ich dir nicht zu sagen, wie du sprechen solst. Eine schlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affekt, ohne Ausrufungen, aber mit kummervollem Gesicht, hie und da ein wolgewähltes Beiwort —

Ritter Sampajo. Wozu die Künste? die Sache spricht ia selbst.

Pater Timoteo. Nun denn; herrlich. Aber das ist noch nicht genug. Du mußt den Patriarchen dahin bringen, daß er, ohne sich im mindesten darin zu mischen, mir Diego's Verhör und Bestrafung aufträgt und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir izt sagen kan. Aber glaube mir, wenn dieser Diego binnen Monatsfrist noch im Lande der Lebendigen ist, so wirst du Leonoren niemals erhalten.

Ritter Sampajo. Wenn sie für einen Andern eingenommen ist, so will ich sie nicht. Ich

habe

habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es izt noch weniger thun. Ich liebte sie ohne Nebenabsichten, ohne Eigennutz; das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen solte keine Augen haben, solte über mein Alter wegsehen. Und doch, dieses Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte und empfand, wo Andre nur fühlen.

Pater Timoteo. Sie bleibt, was sie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich sie selbst für einen Engel gehalten.

Ritter Sampajo. Gleißnerisches Geschlecht! Wenn die Erste von dir — Doch was beklag' ich mich? Sie war mir ia Nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen verworfenen Ketzer. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berückt, durch Ueberraschung, durch Täuschung sich in ihre Neigung eingeschlichen hat, so räche Tugend und Unschuld an ihm. Aber ich kan mirs nicht einbilden; der Mensch sah einem ehrlichen Kerl so ähnlich.

Pater Timoteo. Er hat mich selbst im Anfang betrogen. Aber der Himmel hats weißlich so geordnet, daß es keinen Schein gibt, der sich die Schelmerei nicht zur Gewohnheit machte.

So muß er ſich am Ende doch ſelbſt entdeken. — Du mußt alſo dem Patriarchen die Geſchichte erzählen. Ich vermuthe, er hat gar keinen Verdacht von ſo etwas gehabt.

Ritter Sampajo. Gewiß nicht. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um ſeiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Mann viel Kummer machen. — Hat denn Violanta darum gewußt?

Pater Timoteo. Allerdings. Sie hats auch gemißbilligt, wie ſie ſagt. Aber du weißt wol, die Mädchen verrathen ſich einander nicht.

Ritter Sampajo. Sie ließ ſich eben beim Patriarchen melden, um mit ihm allein zu reden. Deshalb ging ich weg. Ohne Zweifel wird ſie ihm das Geheimniß entdeken wollen.

Pater Timoteo. Sicherlich. — Wenn du nur ſuchen wilſt, den Patriarchen ſo aufzubringen, daß er ſich von dem Menſchen ganz losſagt, ihn in meine Hände gibt, ſo ſoll er dir nicht weiter ſchaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwiſchen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergeſſen, dann tritſt du wieder in deine alten Rechte.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch. Die Vorigen. Bedienter.

Ein Bedienter. Seine Eminenz. (ab.)

Pater Timoteo. Bruder, wenn dir Leonoren's Person und Vermögen etwas werth ist, so wend' izt Alles an ——

Der Patriarch. Herr Pater, ich hab' eben eine sehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Pater Timoteo. Ich kan wol errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch erst seit der Gefangennehmung des ruchlosen Menschen, und durch die Briefe Ihrer Nichte, die man bei ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, sonst würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Der Patriarch. Geben Sie mir die Briefe.

Pater Timoteo. Ich beklag' Eure Eminenz deswegen von Herzen, und freue mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, diesen gefährlichen Heuchler kenntbar zu machen und zu bestrafen.

Der Patriarch. Ich bin darum nicht besser mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wol aus Achtung für mich und meine Familie behutsamer zu Werke gehen mögen.

Pa-

Pater Timoteo. Gnädger Herr, Sie wiſſen, daß wir Befehl haben, ohn' Anſehen der Perſon und des Standes ——

Der Patriarch. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubniſſe in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freiheit, die Verbrecher aus iedem Hauſe wegzuholen, aber, wol zu verſtehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht vorenthalten haben, wann er von ihr gefordert wäre. Das mag indeſſen hingehen. — Nur daß Sie, der immer ſo viel Freundſchaft für unſer Haus vorgab, mir die Entdekung von dem Liebesverſtändniſſe nicht mitgetheilt haben, das find' ich wenigſtens nicht freundſchaftlich.

Pater Timoteo. Eure Eminenz können verſichert ſeyn, daß ichs aus keiner andern Urſach verſchwiegen hab', als Ihnen den Kummer zu erſparen.

Der Patriarch. Dafür muß ich Ihnen denn alſo verbunden ſeyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr danken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleichfals, wenn Sie mich erſt um Rath gefragt, und nicht ſo öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt Herr Pater, ſind Sie für einen geiſtlichen Richter zu raſch, zu unbehutſam. Der glühende, lodernde, zudringliche Eifer entſtellt den Prieſter nur; der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener ſchrekt; dieſer überzeugt allein. Auch der Weiſe kan noch ein

Paar Schritt über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelts entweder hier, oder hier. (auf Kopf und Brust zeigend.) Ich werde nächstens über dieses Kapitel ausführlicher mit Ihnen reden müssen. — Was gedenken Sie denn mit Ihrem Gefangenen vorzunehmen?

Pater Timoteo. Er soll diesen Abend nach der Stadt gebracht werden.

Der Patriarch. Gut. Ich komme Morgen selbst dahin, und werde seine Sache untersuchen. Aber ich möcht' ihn izt gern sprechen. Wollen Sie sich die Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Pater Timoteo. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Der Patriarch. Ich bedaure Sie, mein Freund.

Ritter Sampajo. Gnädger Herr, ich bedaure Sie.

Der Patriarch. Ich leid' auch Viel dabei. Das Mädchen ist so an mein Herz gewachsen. Der schöne Traum, daß sie und mein Freund durch einander glüklich werden solten! Das soll

dir,

dir, dacht' ich, die drükende Laſt deines Amts erleichtern, das ſoll dich deine kummervolle Jugend vergeſſen machen, dein Alter demjenigen der Erzväter ähnlich machen, das ſoll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte ſeyn; und nun ——

Ritter Sampajo. Mein Freund!

Der Patriarch. Heiliger Gott! du haſt mich Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du jeden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerſchneiden willſt, o! ſo laß mich nicht allein, nicht einſam zurük! — Sie wiſſen die Geſchichte meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünſchte, die ich ſogar von mir abwehrte; und Alles, wornach ich trachtete, Alles, Alles, iſt mir verweigert worden. Da ſteh' ich an einem Poſten, wo ich für das Seelenheil und die moraliſche Beſſerung ſo vieler Tauſende ſorgen ſoll, ich, der ſich nie die Kräfte zutraute, nur in einem ganz kleinen Zirkel nüzlich zu ſeyn.

Ritter Sampajo. Eben mit dieſen Geſinnungen, wo wäre wol ein Würdigerer, als Eur' Eminenz ſind?

Der Patriarch. Mißtrauen in ſich ſelbſt iſt eine gute Eigenſchaft, aber es iſt nicht hinlänglich. Und dann, ein Inquiſitor zu ſeyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen

soll, selbst mit Dornen zu besteken, Gruben dar-auf zu graben! Gerad' izt hatt' ich die Einwilli-gung und den Beitritt unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche beim Inquisitionsgericht ab-zustellen, fahre hieher in völliger Zufriedenheit, um einmal einen glüklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. Hätt' ich nur was da-von gewußt; meine kranken Nerven können die Ueberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mirs thut, um Ihret-willen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

Ritter Sampajo. Mein Bruder hält ihn für einen verschlagenen Bösewicht.

Der Patriarch. Bauen sie auf seine Reden nicht; — es thut mir leid, daß ich Sie vor Ih-rem Bruder warnen muß — aber ich fürchte, daß Sie sich einst seiner schämen werden. — Frei-lich hat sich Diego vergangen. Seine Flucht, seine Widersezlichkeit könnten ihm schlimme Hän-del machen; doch glaub' ich, daß er unser Mit-leiden verdient. — Sie mögen meine Schwäche-heit tadeln, liebster Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu schützen. Er ist ein Deut-scher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewissen Person —

Ritter Sampajo. Die Sie gekannt haben?

Der Patriarch. Ja wol. Sie wissen's ja — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kan mir nicht helfen; es ist lange her — aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher ist mir Leonorens unglükliche Verblendung. Violanta sagt mir, ihre Leidenschaft sei auf einen Grad getrieben, daß Ueberspannung und Erschlaffung drauf folgen müsse. Ihre Wünsche zu befriedigen, ist unmöglich, rein unmöglich, wenn ich so einen Gedanken auch fassen könte. — Ha! ich bildete mir so viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache stolz thun; gleich züchtigt mich der Himmel, und an derselben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Ursach, ihm dafür zu danken; aber iede Hofnung, die aus dem Herzen gerissen wird, macht doch eine Wunde. Meins glaubt ich, wäre so vernarbt, daß es nicht mehr schmerzen könte, und doch fühl' ich, dis thut bitter weh. — Man kommt. Was wir izt gesprochen haben, Ritter —

Ritter Sampajo. Das versteht sich.

Der Patriarch. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo. Die Vorigen.

Pater Timoteo. Er wird im Augenblik hier seyn. Ich will hoffen, daß Eur' Eminenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Der Patriarch. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Pater Timoteo. Ich wünsche, daß Eur' Eminenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Nichte denken werden.

Der Patriarch. Wünschen Sie das nicht. Man kan nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher.) Anführer der Häscher. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was ist das! Gebunden? Wozu das, Herr Pater?

Pater Timoteo. Eur' Eminenz wissen, wie er sich betragen hat.

Der Patriarch. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand Nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bei Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich Morgen in der Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrükliche Erlaubnis aus der

Stadt

Stadt weichen wollen. — (Diego zaudert.) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßt' Ihnen zuwider seyn. Und dann wolt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Nichte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnädger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur ——

Der Patriarch. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhönung dieses Mannes Preis.

(Auf den Pater deutend.)

Der Patriarch. (Wirft einen ernsthaften Blick auf den Pater.) Bindet ihn los. (Zu den Häschern.) Und wartet draussen! (Die Häscher ab.)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Ursach, ungütig zu seyn.

Der Patriarch. (Halb sachte zu den andern.) Meine Herren, verzeihen Sie, ich mögte gern allein mit ihm reden. (Pat. Timoteo und N. Sampajo ab.)

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Diego.

Der Patriarch. Ungütig werd' ich nie seyn, aber gerecht. Unbesonnener Mensch! Welche Raserei hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen

Verderben, die Ruhe einer glüklichen Familie zu stören, das Herz eines unschuldigen Mädchens mit einer unstatthaften wilden Leidenschaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geschäzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weisen Jüngling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Nichte geduldet, gern gesehen, um Ihres ehrlichen Gesichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es ist nicht recht, junger Mensch ——

Diego. Gnädger Herr ——

Der Patriarch. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch jung gewesen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego. Erlauben Sie mir, gnädger Herr —

Der Patriarch. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violanta, die gewiß ihre Freundin ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkührlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblik an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdekt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht

wie-

wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer wehrt gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen jungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm Alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglük seyn würde, so verließ sie ihn, heurathete geschwind einen Andern, den sie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen —

Der Patriarch. Lassen Sie mich erst ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil er nicht Ihre Absicht war. Meine Thränen sollen Sie nicht drüken, ob es gleich nie Segen bringt, wann über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, soll Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umstände machen; und die andern Beschuldigungen werden ja wol ungegründet seyn. Morgen müssen Sie in der Santa Casa erscheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unsern Gesetzen, bis zur Entscheidung daselbst in Verhaft bleiben müssen. Ich allein will Ihr Richter seyn, und werd' Alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenbliklich müssen Sie Portugal verlassen, und schwören, nie wieder zurük zu kommen. Dis ist mein Entschluß, und ist mehr, als ich für irgend

einen

einen Menschen in der Welt thun würde. Denn sehen Sie, ich übertrete selbst das Gesez, welches den, der aus der Inquisition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der sich den Häschern widersezt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es ist zu viel, zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Priesters. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte —— Machen Sie aus mir, was Sie wollen, was draus werden will. Ich habe nur zwei Wünsche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; so geben Sie mir diesen. — Doch er wird so kommen, er wird gewiß kommen; das hoff' ich, das weiß ich. — Sagen Sie mir, liebreicher, heiliger Mann, wie sind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Der Patriarch. Wozu das? (Bewegt.) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglüklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten. Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (Gibt ihm die Hand.) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (Halb vor sich.) Ketzer und Rechtgläubige. — Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (Aufferst gerührt.) Noch dis, mein Sohn. Da! (Küßt ihn.) Und nun nichts weiter. Nun

gehen

gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hofnung, Leonoren iemals zu besitzen?

Der Patriarch. Keine, keine! Warum fragen Sie mich? Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt. Donna Leonora mit einem Ketzer vereinigt — das ist in dieser Welt unmöglich.

Diego. Also, wenn Diego kein Ketzer wäre?

Der Patriarch. Mit offenen Armen will ich Sie empfangen, in den Schoos unsrer Kirche aufnehmen: aber, wenn die Liebe Sie hineinführt, wenn zeitliche Vortheile Sie bewegen, so bleiben Sie, wo Sie sind. Wir haben der gewöhnlichen Menschen genug.

Diego. Verachten Sie mich nicht. Der Fall ist anders. Wenn Jemand überzeugt wäre, daß man in beiden Religionen moralisch gut, mit ruhigem Gewissen leben, und glüklich sterben könne, wenn er, von seinem Vaterland' entfernt, seinen Glaubensgenossen dadurch kein Aergerniß gäbe, und also auf beiden Seiten wär' Alles gleich; würde der Unrecht handeln, der den zeitlichen Vortheil das Uebergewicht geben liesse?

Der Patriarch. Ich bin kein Casuist. Fragen Sie Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Ehre.

Diego. Vielleicht, wenn Leonore schon mein gewesen wäre —— Izt bin ich fester, als iemals, entschlossen, diesen Schritt nicht zu thun.

Der Patriarch. Wozu also die Frage? In einer Sache, die Gewissen und Ehre betrift, braucht sich so ein Mann von festen Grundsätzen nie Raths zu erholen. — Haben Sie mir noch was zu sagen?

Diego. Nichts.

Der Patriarch. Recht. Unsre Königin hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat sich ihres Landsmannes sehr ernstlich angenommen. Ihr Nam' ist Diego von Wallborg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' ist ja deutsch.

Diego. Mein Vater war ein portugiesischer Edelmann. Der Kaiser gab ihm wegen seiner Dienste den deutschen Adel. Ich hab' ihn sehr jung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutsche und Protestantinn ist, hat mir seinen Geburtsnamen und die Ursach seiner Entfernung aus Portugal nie entdeken wollen. Sie besizt ansehnliche Güter, und wohnt izt in Hamburg.

Der Patriarch. Ihre Mutter ist eine Deutsche? (Heftig.) Doch nicht aus Wien? Wie ist ihr Geschlechtsname? — Doch das brauch' ich nicht zu wissen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Lissabon?

Die-

Diego. Um von hier nach Braſilien zu reiſen.

Der Patriarch. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht Alles beſſer.

Diego. Sind Eur' Eminenz dort geweſen?

Der Patriarch. Verſchiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was wollen Sie?

D. Leonora. (Ihm die Hand küſſend.) Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Gott ſegne Sie, Fräulein.

D. Leonora. Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Der Patriarch. O, Sie haben mich ſehr betrübt. Leonore, wie konten Sie ſich ſo vergehen, wie konten Sie —— Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen nicht, daß Sie mir aus der wichtigſten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrift, ein Geheimnis gemacht haben. Warum fragten Sie mich denn ſonſt um Rath, wann Sie ſich verirrt hatten; warum entdekten Sie mir

denn

denn sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzählten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie iemals unfreundlich von mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drükte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und gingen Sie nicht jedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Todtbette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem lezten Blike, der noch in die Augen zurükkam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wieß, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mistrauen kränken solten.

D. Leonora. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ich's nur gethan, was du immer wolltest, hätt' ichs ihm nur entdekt. Ja, ia, so wären wir glüklicher. Aber der Himmel weiß, ich konte nicht. Ich war stumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnädger Herr, ich liebte ia. Wer ist da nicht heimlich, zurükhaltend? Sogar meinem Beichtvater hab' ich nichts davon gesagt. Man liebt nicht, so lange man noch gegen Andre vertraulich ist.

Der Patriarch. Liebe, immer Liebe! Was soll das?

D.

D. Leonora. Was das soll?

Der Patriarch. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leonora. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts Anders denken. — Ha! nun seh' ichs. Es ist Alles eins. Sie sind eben so grausam, wie der Andre! grausam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift ist Gift, und wenn's mit Honig bekleistert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabschauen kanst, o, so sieh', wie sie mein Herz mißhandeln! Unempfindliche Männer sollen die Gefühle deiner Tochter messen, beurtheilen ——

Der Patriarch. Leonore!

D. Leonora. Was wissen Sie von der Liebe! Sie und der Pater sind nur halbe Menschen; Sie haben den ersten, den seligsten Trieb der Menschheit in sich erstiken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie Nichts zu ordnen; hier wird Alles, Alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebreich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leonora. Beklage dich nicht. Das iſt nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, ſo iſt's. — Diego, wir ſchiken uns recht dazu: iung und rein. Gewißlich rein. O! die Göttinn kennt uns. —

Der Patriarch. Meine Tochter! wie fürchterlich ſehen Sie aus! Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt ſehen? Haben ſie alle meine Lehren vergeſſen, vergeſſen, daß Selbſterhaltung die erſte Pflicht iſt?

D. Leonora. Selbſterhaltung? Guter Mann, für wen ſollt' ich mich erhalten, wenn Dieſer es nicht iſt? Was ſoll auf der Erde ein älternloſes verlaſſenes Mädchen, die keine Hoffnungen, keine Wünſche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunſch mehr.

Der Patriarch. Alſo mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie ſich nicht erhalten?

D. Leonora. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als Eine Tochter ihren Vater geehrt hat; aber was iſt das gegen dieſe Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Reſt ihres Lebens dahin ſeyn. So wär' ich ja doch in der weiten Wüſt' allein. Heben ſie eine Blum' aus der Erde weg, ob ſie eine Stunde früher oder ſpäter verblüht, was iſt daran gelegen? So lange Diego mein iſt, will ich gegen den Tod ah kämpfen, und ſiegen: aber ohn' ihn —

Der Patriarch. Ich glaubte, meine Nichte wäßte, daß es Unrecht iſt, daß es Verbrechen iſt, ſeine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leonora. Das iſt deſſen Sache, der mir dieſe Sinne und dieſes Herz gab. Unrecht ſollt' es ſeyn, etwas Irrdiſches zu lieben? O! ich bin unbeſorgt. — Aber iſt das Ihr Ernſt, mein Oheim, Ihr rechter Ernſt, daß Liebe Verbrechen ſei? Sie waren ia auch nicht immer unempfindlich.

Der Patriarch. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büſſe auch dafür.

D. Leonora. Gut, ich will auch büſſen, mehr, als eine Heilige des Himmels. Am Tage will ich lieben, und des Nachts wachen, beten, ſeufzen, weinen, knien; ſo büſſen, bis der Teufel ſelbſt ſagt: es iſt zu viel.

Der Patriarch. Mein Kind, ergeben Sie ſich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglük zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Nichte eben ſo rathen werden. In meinem Vermögen ſteht's nicht, Ihre Vereinigung zu bewürken. — Hier ſind Ihre Briefe. Ich habe ſie nicht geleſen. Nehmen Sie.

D. Leonora. Was ſoll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm ſie, Diego.

Der Patriarch. (Gibt sie ihm.) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entschluß gesagt. Wenn Sie erst ruhiger sind, so will ich weiter mit Ihnen reden. Ich lasse Sie allein. Sie müssen sich einander Muth machen.

Diego. O, gnädger Herr, verlassen Sie doch izt Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuspruch so nöthig.

D. Leonora. Nicht doch. — Ihren Entschluß soll mir Diego sagen? Lassen Sie hören. Ist es Trennung?

Der Patriarch. Ja. Ich kan nicht anders.

D. Leonora. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir selbst geben kan. Ich brauch' Ihren Zuspruch nicht.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. (eilig.) Ritter Sampajo. (langsam und bekümmert.) Die Vorigen.

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich bitt' um einen Augenblik. (Mit dem Patriarchen auf die Seite.)

D. Leonora. Hast du dazu eingewilligt?

Diego. Sie werden mich von dir wegreissen, aber freiwillig geh' ich nicht.

D. Leonora. Welche irrdische Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könten:

ten: bleib' zurük. — Sieh, was haben Sie da? Wie ſchadenfroh der Mönch ausſieht! Laß ſeyn, was es will.

Diego. (Zum Ritter Sampajo.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

Ritter Sampajo. (Ernſthaft.) Sie werdens hören, wenn Sie's noch nicht wiſſen. — Gnädiges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leonora. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Der Patriarch. (dem Pat. Tim. einen Brief gegeben, welchen er mit Erſtaunen und Unwillen geleſen. Zu Diego.) Kennen Sie einen gewiſſen Sir Jones?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie ihn heut geſprochen?

D. Leonora. (Steht auf und tritt vor den Diego.) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Der Patriarch. Haben Sie ſich mit ihm verabredet, dieſe Nacht auf einem engliſchen Schiffe zu entfliehen?

D. Leonora und Diego. Ja!

Der Patriarch. Mit meiner Nichte? In Matroſenkleidung?

D. Leonora. Ja!

Der Patriarch. Diesmal haben Sie Recht, Pater. (Zieht die Glocke.) So? Und Sie verſprachen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (Zwei Bediente.) Ruft die Häſcher. (Einer geht ab.) Nun kenn' ich Sie, Zweizüngiger. Ich kan für Sie nichts weiter thun. Die Gerechtigkeit mag ihren Lauf haben. (Die Häſcher.) Bemächtigt euch ſeiner; und weh' Ihnen, wenn Sie ſich widerſetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leonora. Aber ich! (Zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Häſcher ein, die ſich zurükziehn.) Wer ihn anrührt, der iſt des Todes!

Der Patriarch. Fräulein, Sie ſind wahnſinnig.

(Pat. Tim. will ihr wehren. Sie ſticht nach ihm. Diego entwindet ihr den Dolch, wirft ihn nieder, und trägt Leonoren in einen Stuhl. Ritter Samp. hebt den Dolch auf.)

D. Leonora. Was! Laß mich!

Der Patriarch. (Zu dem Bedienten.) Ruft ihr Mädchen, und ſagt der Donna Violanta, ſie ſoll ohne meine Erlaubnis nicht von ihrem Zimmer gehen. (Bediente ab.) Meiner Nichte kan ichs zu Gut halten, aber nicht ihr, die älter iſt, verſtändiger ſeyn ſollte. — Morgen, vor Tage, ſoll er nach der Stadt gebracht werden. — Ritter Sampajo, ich erwarte Sie hernach in meinem Zimmer. Oder nein; Pater Timoteo kommen Sie mit mir. (Ab.)

Pa-

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häſcher.) Nehm' er ſeine Sachen wol wahr. (Ab.)

D. Leonora. (Zu Diego.) Du hinderſt mich, Unglüklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, ſeyn Sie ruhig.

D. Leonora. Immer ſagt Ihr, ich ſoll ruhig ſeyn, ſtill ſeyn. O, laßt mich reden, laßt mich ſchreien, ſonſt muß ich an meinem Jammer erſtiken. Ich verſink' in der See, und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht! Warum ſoll ich nicht mit dem Verderben ringen, mich gegen den Untergang ſträuben?

Ritter Sampajo. Sie machen ſich und uns Alle unglüklich.

Diego. Erinnern Sie ſich doch unſers Vertrags. Wir haben noch nichts verlohren, wenn wir die Entſchloſſenheit behalten haben.

(Spricht heimlich mit ihr.)

D. Leonora. O! wenn das dein Entſchluß iſt — wol, wol — ſo bin ich zufrieden.

Anführer der Häſcher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (Zu R. Samp.) Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz zu ſagen, daß dieſer Anſchlag eher gemacht war, als ich das Verſprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Verſprechen würde gehalten haben.

Ritter Sampajo. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm Nichts zu bitten. Morgen mag mich richten, wer da will.

D. Leonora. (Die nachdenkend gestanden.) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hofnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Armer Diego, du wirst da Nichts zu essen und zu trinken haben. Ich will dir was schiken. Eine Flasche Wein. Das kan dich stärken, wenn du wilst, auf immer stärken. Verstehst du mich?

Diego. Ja.

D. Leonora. Ritter, sagen Sie mir doch, scheint diese Nacht der Mond?

Ritter Sampajo. Ich denke ja. Warum?

D. Leonora. (Zu Diego.) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond ansehen, und auf deine Gesundheit trinken. — Wilst du das auch?

Diego. Ich will, ja.

D. Leonora. (Zu dem Anführer der Häscher. Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anführer der Häscher. Ja.

D. Leonora. Geb' er her. (Stellt sie nach der ihrigen.) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anführer der Häscher,) bis

zwölf

zwölf Uhr begegn' er ſeinem Gefangenen freundlich. — Nun iſt Minute da. — Komm, nimm Abſchied von mir, — vor Gott, ernſt, und feierlich, — ſo wie dein leztes Gebet ſeyn wird. — Küſſe mich. — Ach! wir hätten ſo glüklich ſeyn wollen! — Noch einmal. —

Diego. (Kniet vor ihr nieder.) Leonore, hier war es Tand — Lieb' in der Ewigkeit —

D. Leonora. Steh' auf. Weinſt du? Nein. Recht ſo. Von nun an ſeid auch ihr vertroknet. Die Augen, die ihn nicht widerſehen, ſollen auch nicht weinen. Auf Erden iſt nichts mehr, das einer Thräne wehrt wäre. — Nun geh, geh! Ich mag dich nicht mehr ſehen!

Diego. Bringt mich weg.

(Die Häſcher heben ihn auf, und führen ihn weg.)

D. Leonora. (Mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor, bald zurükgelehnt.) Geh, geh! — O, bleib noch! — Fort, fort! Ach, nur noch einmal! — Einen Blik! — Oh!

(Sieht ihm nach, und fällt der kommenden D. Viol. um den Hals.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Catalina. Die Vorigen.

D. Violanta. (In der Scene.) Ich will! Der Freundſchaft hat kein Patriarch zu gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leonora. (Fällt Violanten in die Arme.) Ach, Violanta! — Er ist fort! Da, hier, führten sie ihn weg. — Der Blik, den er noch aus der Entfernung nach mir her warf — sahen Sie's Ritter? — doch Sie sehen so was nicht — er war — Violanta, ich weiß nicht — wie der lezte westliche Sonnenstral über's Meer, gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt, er gehört der Sonne zu. — Der lezte! — Heiliger Antonius! — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violanta? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? aber der Kummer ist ein Hofmann: Lächeln im Blik, und Dolche im Herzen.

D. Violanta. Theure, unglükliche Freundin, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leonora. Kein vielleicht mehr! Ich bin der Täuschungen müde. Könnt' ich ihn noch einmal sehen, den Angenehmen, den Liebevollen, den Edeln! — Aber das geht nicht.

D. Violanta. Sie sehen ihn gewiß wieder.

D. Leonora. Wenn ich das nicht wüßte, so würd' ich auch hier stehen, und drüber sprechen. Zuversichtlich weiß ich's. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, sichern Freund, der noch keinen Unglüklichen verlassen hat. Sie sehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glüklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt ist, — es ist kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie sollen sehen, wie leicht er das Elend

von

von mir nimmt. Und er iſt ein unvergleichlicher Philoſoph. Im Augenblik troknet er die Thränen weg, macht die Runzeln im Geſichte eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerſpänſtige klopfende Herz ſtill ſeyn.

Ritter Sampaſo. Gnädges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage ——

D. Leonora. So? Wie gütig doch die Menſchen ſind! Ich habe noch keinen Unglüklichen geſehen, den ſie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

Ritter Sampaſo. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann iſt, der Ihrer Liebe würdig war ——

D. Violanta. Ja, mein Herr, der iſt er. Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß unpartheiſch iſt. Es wundert mich, daß Sie noch zweifeln. Die Edeln ſolten ſich beim erſten Anblik kennen.

D. Leonora. Nun; und was?

Ritter Sampaſo. So will ich mich ſeiner aus allen Kräften annehmen, ſo will ich Alles anwenden —

D. Leonora. Es iſt zu ſpät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal ſehe, noch einmal, eh' er weggebracht wird, ſo ſind Sie mein

Engel. Denn, sehen Sie, ich hatt' ihm noch Viel zu sagen. Nichts von diesem Leben mehr, sondern von dem künftigen, von dem Heil seiner Seele. Ich allein kan ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle Andre suchen ia sein zeitliches Verderben, wie kan er glauben, daß ihnen sein ewiges Wol wichtig sei? O Ritter, wenn es möglich ist, verschaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm. Dieser Abschied war zu schnell, zu unvollkommen, nicht genügend. Sie wissen's ia wol, wann man zweimal Abschied nimmt, so trennt man sich viel ruhiger.

Ritter Sampaso. Ich will's mit Ernst versuchen, mein Fräulein; ich will mit Seiner Eminenz reden ——

D. Violanta. O ia, thun Sie das. Der Patriarch läßt sich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine so geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abschlagen.

Ritter Sampaso. Ich versprech' es Ihnen aufs heiligste.

D. Leonora. Aber lieber Ritter, es muß noch heut, diesen Abend seyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kan es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ia vor Mitternacht.

D. Violanta. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D.

D. Leonora. Und der Einſamkeit; denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wol, mein Herr. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, ſo wird Ihnen einmal wieder ein Freund aushelfen —

Catalina. Mein Fräulein, ich höre den Pater Timoteo.

D. Leonora. So wollen wir gehn. Ritter, die Seligkeit eines Menſchen ſteht in Ihren Händen.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo. Bedienter.

Pater Timoteo. Wie die Mädchen vor dem ſchwarzen Roke laufen!

Ritter Sampajo. Wunderlich. Bei dem ſolte billig iedes Geſchöpf Schuz ſuchen.

Pater Timoteo. Ho, ſie ſchämen ſich, daß ihr Betrug nicht hat glüken wollen. — Das iſt aber ärgerlich. Ich muß ſogleich nach Bellem zur Königin, um ihr von den hieſigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich ſoll ich den Arzt des Patriarchen mitbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier ſeyn, denn ich nehme des Patriarchen Wagen, weil ſeine Pferde geſchwinder laufen, wie meine Maulthiere; aber es dürfte doch

doch hier noch allerlei zu thun geben, wobei ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauchen soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Patriarch, und doch scheint er Nichts zu glauben, was ich ihm sage. Izt kommts auf dich an. Du mußt tüchtig zuhetzen. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein Paar Thränen, und ein Paar O! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfui, ein Kriegsmann, und so weibisch!

Ritter Sampajo. Pfui, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Pater Timoteo. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hätt'st Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir grade der Brief in die Hände gefallen, Ihr hättet Eur Tage nicht gemerkt, daß da was hinter stekte. Wir haben mit verschlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die listige Violanta sicher gemacht, betrogen. Mir so etwas zu bieten! —

Ritter Sampajo. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menschlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen so geschäftig bist: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden. Ihr Herz ist zu tief verwundet; eine zweite Neigung kan nicht darin aufwachsen.

Pater Timoteo. Thorheit! Ich kenne die Mädchen, wenn's auch nur aus dem Beichtstuhle wäre. Die erste Liebe vergißt sich freilich so geschwind nicht: aber hast du schon eine Frau gesehen, die ihren ersten Liebhaber zum Manne gehabt hätte? — Bruder, izt darfst du nicht ablassen, da Alles auf so gutem Weg' ist, da schon fast Alles gethan ist. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'st du dich gar nicht bewerben müssen, wenn du Bedenken trugst, ein halb Dutzend Nebenbuhler auf die Seite zu schaffen; versteht sich, durch erlaubte Mittel, so wie dieses. Ich hasse den Menschen nicht weiter, als in so fern er deinem Glük hinderlich ist, obgleich sein Vorwiz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich izt thue, geschieht aus Selbstvertheidigung. Er muß ganz auſſer Stand gesezt werden, uns zu schaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber sein Prozeß so mit sich bringt, ie nun, die Gesetze kan ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht ans Leben, so schiken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort soll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machst grosse Augen? Wenn ich dir nun sage, daß ich einen Brief in der Tasche habe, der dich um dein ganzes Glük bringen kan. Sobald ihn der Patriarch zu sehen kriegt, so wird mein Herr Diego im Triumph ins Haus geholt, schwört seine Ketzereien ab, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zusehen, wenn er will, oder kan abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürdger Herr, der Wagen ist fertig.

Pater Timoteo. Ich komme gleich. (Bedienter ab.) Die vertrakte Reise! Dringe nur darauf, daß der Mensch sogleich nach der Stadt abgeführt wird, sonst spinnen die Mädchen wieder so einen Anschlag aus. Haben wir ihn nur erst in der Santa Casa, — wenn er wieder heraus soll — so will ich für ihn den Scheiterhaufen besteigen. Sobald er herein tritt, soll er die Hofnung ausziehen, wie sein Kleid, und er soll sie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod sie giebt.

Ritter Sampajo. Bruder, Bruder!

Pater Timoteo. O, ich bin aufgebracht, über den Widerstand, — über das Gewinsel der Weibsleute, — über den Patriarchen, — über Alles. — Wenn man eine Sache, die so gut eingeleitet ist, den Schnekengang fortkriechen sieht, das ärgert. Und im Grunde wilst du doch das Mädchen gern haben.

Ritter Sampajo. Ich hab's lernen müssen, meine Wünsche zu zähmen. Unmögliche Dinge —

Pater Timoteo. Unmögliche? Nach sechs Wochen ist bei Leonoren die Schwärmerei verflogen. Nur muthig, Herr Ritter. — Oder willst du nicht, so darf ich dem Patriarchen nur diesen Brief zeigen, so ist Leonora Almeida Morgen die

Gemalin des unvergleichlichen Baſtarts Don Diego di —— der Himmel weiß wovon.

Ritter Sampaſo. Was iſt denn das für ein Brief?

Pater Timoteo. Ein Brief, den ich um Vieles nicht weggebe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbiſchof von Sankt Salvador. Dieſer Brief gibt die Ehre des Patriarchen in meine Hände. — Künftig werd' ich Patriarch von Portugal ſeyn; nicht dem Titel nach, aber der Patriarch wird doch der gehorſame Diener deines Bruders ſeyn.

Ritter Sampaſo. Sage mir, was ſoll das heiſſen? Davon begreif' ich Nichts.

Pater Timoteo. Ich hoffe, deine Freundſchaft wird nicht ſo weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirſt. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung iſt —— Du weißt doch, daß der Patriarch als Geſandter in Wien war?

Ritter Sampaſo. Ja.

Pater Timoteo. Und du haſt auch gehört, was die Chronik damals ſagte, daß er häufige Beſuche bei einer deutſchen Dame abgelegt habe —— Wie ers nun ſeinem Vortheile gemäß fand, in den geiſtlichen Stand zu treten, ſo mußte das natürlicher Weiſ' eingeſtellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Proteſtantinn war.

Bei ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrik nur nicht, es geht Alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdiger Diego.

Ritter Sampajo. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Pater Timoteo. Aus diesem Briefe, den ich bei ihm gefunden. Diego selbst weiß Nichts davon. Ein gewisser Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Gesandten war, und in Deutschland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheirathet, und Diego mag wol nicht anders wissen, als daß der sein Vater sei. Seine Mutter hat ihn nun mit diesem Briefe nach Brasilien schiken wollen, um sich seinem Vater darzustellen, denn sie und er wissen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbischof in Sankt Salvador war, nun Graf von Vimioso und Patriarch von Portugal geworden ist. Da Diego das nun sehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kan, daß der Patriarch kürzlich den Kardinalshut erhalten, so ist es nöthig, den Menschen geschwind und so zu entfernen, daß die Entdekung der Verwandtschaft immer zu spät kommt.

Ritter Sampajo. Ich weiß ganz genau um die Geschichte. Ich habe sie von dem Patriarchen selbst. — Gieb mir den Brief.

Pa-

Pater Timoteo. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

Ritter Sampajo. So laß mich ihn wenigſtens leſen.

Pater Timoteo. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Sein' Eminenz laſſen Sie erſuchen, Ihre Abreiſe zu beſchleunigen, weil die Königin nun bald von der Tafel kommt.

Pater Timoteo. Den Augenblik. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, ſollſt du ihn leſen. Aber ich bitte dich inſtändig, laß dir Nichts merken.

Ritter Sampajo. Laß mir nur den Brief hier.

Pater Timoteo. Bei Leibe nicht. Lebe wol, Bruder. Sei diesmal klug, und du wirſt mir's danken. (Mit dem Bedienten ab.)

Ritter Sampajo. Wär' es möglich! — Woher ſolt' er's ſonſt wiſſen? — Welch ein Zufall!

Pater Timoteo. (Zurükkommend.) Bruder, glaub das nicht, was ich dir geſagt habe. Es iſt erdacht. Es iſt kein Wort wahr dran.

Ritter Sampajo. Du irrſt dich gewaltig, wenn du mich das wilſt glauben machen. Wenn's nicht ſo wäre, wie wüßteſt du denn um die Sache?

Pater Timoteo. Wenigstens ist es ganz anders, als ich sagte. Sobald ich von Bellem zurükkomme, solst du Alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ja, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlassen können. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Ritter Sampajo.

(Nachdem er lang in Gedanken gestanden.) Er ist mein Bruder. — Wenn ichs nun dem Patriarchen sage, und es ist hernach nicht so. — Und wenn es so ist —— Leonore, Leonore, du machst mei-ne besten Erwartungen welken! (Wieder in Gedanken.) Mein Versprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es sagen. In meinem Alter soll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundschaft Herr werden. — Mag's mein Bruder verantworten, wann er Unrecht thut. (Ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonora, worin ein Betpult und bedektes Marienbild.)

Erster Auftritt.

Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Vor einem Tiſche, worauf ſie geſchrieben.)

Violanta iſt auf ihrem Zimmer?

Catalina. Ja. Don Manuel, der eben zurükgekommen, iſt bei ihr.

D. Leonora. Der wird ſich wundern; in der Zeit iſt Viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catalina. (Holt und bindet ſie Leonoren um.) Sie haben lange geſchrieben.

D. Leonora. Es iſt mir ſauer geworden. Ich bin ſo zerſtreut. — (Zeigt ihr beide Arme.) Sieh, hier ſein Bildniß — und hier das Geſicht ſeiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie ſah er aus, als du ihm meinen Brief brachteſt?

Catalina. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leonora. So?

Catalina. Wolte wenigstens so aussehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber es war so eine verzerrte Mine, wie eines, der von seinem Freund' aus dem Schlafe gewekt wird, und sich zu lächeln zwingt. Beim Lesen Ihres Briefes, wo er denn nicht so auf sich Acht haben konnte, fiel das Gesicht wieder in die gewohnten Falten zurük.

D. Leonora. Wie spät ist es?

Catalina. (Sieht nach der Uhr, die auf dem Tische liegt.) Zehn Uhr.

D. Leonora. Und um halb eilf — nicht wahr?

Catalina. Ja. — Der Ritter ist doch ein vortreflicher Mann. Der Alguazil wolt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter versprach, dafür zu hasten, daß Don Diego nicht entfliehen solte, so gab er sich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wann Diego bei Ihnen ist, draussen auf der Gallerie stehen, und vor das Fenster wird er auch einige von seinen Leuten stellen.

D. Leonora. Ans Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catalina. Wer weiß, ob's so auch nicht besser ist, — sichrer ist.

D.

D. Leonora. Beſſer? Beſſer könnt' es wol ſeyn; aber ſichrer — freilich, ſichrer iſt es ſo.

Catalina. Der Ritter ſchien feſt überzeugt zu ſeyn, daß er Ihren Oheim auf andre Gedanken bringen würde, ſobald er mit ihm geſprochen hätte. Seine Eminenz haben izt ihre Andachtſtunde, wo Niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leonora. Wer doch ſo all ſeinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnte! Aber das geht nicht. Ich habe ia auch gebetet, und bin manchmal wunderſam geſtärkt worden; — aber gegen ſeine liebſten Wünſche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! ich glaube, das iſt kein Gebet, das ſprechen die Lippen allein. — Dennoch ſollen's die Heiligen gekonnt haben. —

Catalina. Sobald der Ritter bei dem Patriarchen geweſen iſt, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leonora. Sonderbar iſt es, daß man ſich mit ſeinem Unglük ſo bekannt, ſo vertraut machen kan, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn iezt mein Oheim käm' und ſagte: Dein Diego iſt frei, es ſoll wieder Alles ſeyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt iſt doch Alles ſo veränderlich, ſo unzuverläſſig. Ich glaube, zu iedem Glük des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie ſie, einen einzigen

kurzen Augenblik, wo es am lieblichſten riecht, am volleſten blüht, ſchwindet, wann ſie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. — So ſei denn der kleine Augenblik genuzt, genoſſen — wann ich ihn ſehen werde, den Holdſeligen, noch einmal ihn an meinen Buſen drükt, mich an ſeinem Blike weide, an ſeinem Kuſſe letze! — So kommt denn, himmliſche Gefühle, erweitert das Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zuſammengepreßt iſt, durchſtrömt es, überſtrömt es, bis es ertränkt iſt, — bis es ſtill ſteht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erſt am End' iſt, wie wohl wird mirs ſeyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre ſtill hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es ſtößt mich ——

Catalina. Soll ich Donna Violanta rufen?

D. Leonora. Nicht, bei Leibe nicht. Das kommt ſo, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt ſich nicht ſogleich unterkriegen. Wenn ich ſchwiege, ſo wär's beſſer; ich erhize mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß ſie nicht zu mir kommt. Ich will ſie rufen laſſen, wann wir fertig ſind. Sie und Manuel müſſen dann hier vom Diego Abſchied nehmen.

Catalina. Soll ich nicht wenigſtens in der Nähe bleiben?

D. Leonora. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bei mir iſt, ſo bedarf ich keines Beiſtan-

ſtandes weiter. Aber, liebes Kind, wenn du mir gern dienen wilſt, ſo geh in die Kapelle, und bitte den heiligen Antonius für mich.

Catalina. Gnädges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein laſſen. Sie ſind noch nicht recht. Und was wirds vollends erſt werden, wann Don Diego nun kommt?

D. Leonora. Nein. Dann wirds beſſer. Und ſieh nur, alle die ſind ia um mich. (Auf einige Heiligenbilder zeigend.) Geh nur, Catalina, geh nur.

(Catalina mit einiger Unruhe ab.)

Zweiter Auftritt.

Donna Leonora.

(Wirft ſich auf den Betpult vor dem Marienbilde, welches ſie aufdeckt, nieder.) Gnadenreiche Königinn, Mutter der Barmherzigkeit! Zu dir! zu dir! —— Du reinigſt die Herzen, tilgſt die Verbrechen, wäſcheſt die ſündlichen Thränen ab, und heiligſt ſie vor Gott. Ha! du nimmſt der Miſſethat das blutige Kleid, und vergibſt Uebertretung und Schwachheit! — Liebevolle Fürſprecherin, that ich Unrecht, — ich Geſchöpf, — aber that ich Unrecht, o! ſo bitte, bitte für mich! — Da ich als ein Kind anfing, meine Gebete zu lallen, bis izt, wann ich in langen Nächten auf meinem Lager nach deinem Beiſtande ſeufzte, wann meine Wangen von Thränen zerfreſſen, meine Knie vom Liegen wund waren, wann Wachen und

Faſten mein Geſicht bleichten, meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat ich dich? wornach durſtete meine Seele? — Einſt aus deiner Hand den glänzenden Palmzweig zu empfangen, den Saum deines Perlenkleides zu küſſen, ohnfern von dir unter den Seligen zu ſtehen, das ſtrahlende Lächeln deines Mutterangeſichts zu ſehen. — O! wann ich dann Erhörung träumte, wann die glühendſte Phantaſie mich fortriß, was war mein höchſter Wunſch, was war mein Traum? — Lechzend ſtrebte meine Bruſt, unverwandt ſtanden meine Augen, wo ich ſie ſah, wo ſie vor mir hing, nach der Märtirerkrone. — Wolan! hier weih' ich mich! — Jungfrauen und Jünglinge ſtarben, um nicht zu ſündigen: ich will ſterben, um einen Sünder zu retten. — Aber wird ſie mein Theil werden, die glorreiche Krone? — O ſelige Mutter meines Gottes! laß dich zu den Sterblichen herab, und gib ihr die Verſicherung davon, damit ſie dem Tode kühner entgegen gehen, fröhlicher erwachen möge. Neige dein holdſeliges Antlitz, zeige dich mir in deiner Schönheit, in aller deiner Freundlichkeit! O höre mich, du Hochgeprieſene, du Schuldloſe, du Wohlthätige, du Erhabene, du Sanftmüthige, du Thränenlohnerin, du Segenreiche, — o, wie nenn ich dich? — du Erbarmerin! Höre mich! Ich laſſe dich nicht, ich ringe mit dir! (Kniet und bükt ſich auf die Erde.) Nieder zur Erde, meine Knie, vor der Königin des Himmels! Aus dem Staube ſchrei ich zu dir! Aus dem Staube blik' ich

auf

auf zu dir um Erhörung. Sage mir! sage mir! — (Springt erſchroken auf.) Ha! Was! Wie iſt mir! Was ſeh ich! — Du lächelſt, Bild? — Hr! es ſchaudert mich! — Du bewegſt deine Hand? — O Wunderwerk! Erhörung! — Du winkſt mir? — Ja, ich komme! (Wirft ſich wieder auf den Betpult nieder, und umfaßt das Bild mit beiden Armen.) O! das war's! Nun weiß ichs! Dank, Dank ſei dir, du Erhörerin! Laß mich die beglükende Hand küſſen, die mir die Herrlichkeit des künftigen Lebens geweiſſagt hat. Wie heilig muß ich ſeyn, wie werth muß ich dir ſeyn, daß du Göttliche dich mir in Gnad' und Huld offenbareſt! Alſo wird mich der Tod in deine Arme führen? Sei geprieſen, daß du Ruh' in meine Seele gegoſſen, mir den Stärkungstrank gereicht haſt! (Steht fröhlich auf.) Wol mir und meinem Freunde! O ſie waren nicht für dieſe Welt, unſre Herzen. (Nimmt ein Fläſchchen aus einem Käſtchen.) Wie wenig! und in einigen Tropfen iſt Frieb' und Seligkeit. — Gift? Nein. Labſal dem Kranken, Erlöſung dem Eingekerkerten, Beruhigung dem Raſtloſen, Erquikung dem Durſtigen. Himmliſcher Vater! was wäre der Menſch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht ſterben könnte; und wie groß iſt er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er ſterben kan, ſterben darf! (Leibhaft umher gehend.) O nun iſt mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! — er kommt.

Drit-

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. Seh ich dich wirklich noch einmal?
(Faßen sich in die Arme.)

D. Leonora. Komm her; wie siehst du aus? So ernsthaft?

Diego. Mein Gesicht heuchelte nie. Aber deins? — Du siehst gelassener aus, als ich erwartete. Uebertünchte Verzweiflung?

D. Leonora. Nein: ich bin nur freudig am Ziele. Und wie ists mit dir? Hast du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen soll, hoff' ich.

D. Leonora. Und der ist?

Diego. Du frägst? Ich komme, bei dir zu sterben.

D. Leonora. Ist kein Fünkchen Hofnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme, zu sterben.

D. Leonora. Kein Schimmer einer fröhlichen Aussicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah', aber an jenseitigen Ufer. Ich darf nur überspringen.

D. Leonora. Doch nicht ohne mich?

Die-

Diego. Am liebſten für dich. — O Leonore, ich beſchwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willſt. Siehe, ich ſtehe ſo nah am Tode, werde nichts vorgeben, das ich nicht empfände. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient dieſen Lohn — wenn du dir getraueſt, nur ein Paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin ſeit langer Zeit dazu vorbereitet. Was ſind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, das ſich in die Ewigkeit ergieſt?

D. Leonora. Nichts mehr! wenn du mir nicht dieſe erbetene Stunde verbittern willſt. Sieh zurük auf das Jahr, ſeit welchem du mich kennſt, und frage dann, ob ich ohne dich leben würde. Das iſt nun vorbei: aber uns dieſe wenigen Minuten troſtreich, wollüſtig zu machen, das laß deine Sorge ſeyn — Hier iſt unſer Erretter. Eine Schale für mich, eine für dich.

Diego. So gib mir.

D. Leonora. Noch nicht. Auch iſt die Hälfte für mich.

Diego. Wenige Minuten ſagſt du. Die können jeden Augenblik unterbrochen werden. Auch nachher ſind uns ja noch einige übrig.

D. Leonora. Ja; aber vorher muß noch Etwas in Richtigkeit gebracht ſeyn. — Diego! Diego! ſchauderſt du nicht? — Jenſeits —

Diego. Ich verſtehe dich. Menſchenſazungen ſinds, die uns von einander trennen. Der Glaub' an eine mehr, oder an eine weniger macht uns nicht ſelig, und verdammt uns nicht. Ich liebe deine Religion, weil du Heilige ſie bekennſt; und nach unſrer Vereinigung weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Aber Leonore durfte durch keine Niederträchtigkeit erkauft werden. Das allein hat mich abgehalten.

D. Leonora. Wol! So hindert dich izt Nichts. So komm in die Arme der erſten mütterlichen Kirche.

Diego. Wozu izt? Dem Himmel iſt es gleich, wie ich ſterbe, wenn ich nach ſeinem Willen gelebt habe. Wie die gebrechliche Maſchine denkt, wann die Vorboten der Zerſtörung ſchon an ihr ſind, das wird uns nicht richten.

D. Leonora. Auch ich glaub' es. Aber iſt es deswegen? Diego, Diego! wenn wir erwachten, uns entgegen ſtürzten, und — würden geſchieden!

Diego. Leonore, Gott iſt Vater ſeiner Kinder.

D. Leonora. Weh! Weh! — würden geſchieden!

Diego. Nein! Das kan nicht.

D. Leonora. Diego! ich, ich, — müßte von dir ſcheiden!

Die:

Diego. Nein, nein! Liebe vereinigt dort, wie hier. — Aber, was wilſt du, Leonore? Ich bin ein Mann; was ein Mann thun darf, will ich thun.

D. Leonora. Du wilſt? — So entſage hier deiner Religion im Angeſicht des Allwiſſenden, ſchwöre, daß du als ein ächter römiſcher Chriſt ſterben wilſt. — Du wendeſt dich ab? — Muß dich deine Leonore bitten, ſelig zu werden, ewig mit ihr vereint zu ſeyn? — Denke, nicht einmal unſre Leiber können in einem Grabe ruhen. Deine Gebeine werden ſie zur Schau tragen, verbrennen, in den Wind ſtreuen. O Geliebter! ich flehe zu dir! (Fällt vor ihm nieder.)

Diego. Was machſt du?

D. Leonora. Laß mich. Ich umfaſſe deine Knie, bis du mich erhört haſt. O Jüngling, Jüngling, rette dich! rette deine Seele! Soll ich in der langen Ewigkeit um dich jammern? ſoll der Stunde fluchen, in welcher ich dich zuerſt erblikte? Soll ich die Thränen verdammen, die ich um dich weinte? mich der Küſſe, der unſchuldigen Küſſe ſchämen? mich ſchämen, deinen Namen vor den Seligen zu nennen? O laß dein Mädchen nicht vor denen Jungfrauen erröthen, die auch überwunden haben, und Kronen tragen!

Diego. (Nach innerm Kampf.) Steh auf! — ich kan nicht. (Hebt ſie auf einen Stuhl, in den ſie hoffnungslos ſinkt, das Geſicht abſeit. Er ſieht ſie ſprachlos an.)

Höre

Höre mich! ich liebe dich bis zum Tode. (Ergreift die Schale.) Im Tode. (Trinkt.) Und dort. Ha! die Ewigkeit ſoll den liebenden Staub zuſammenwehen!

D. Leonora. (Bemerkts, ſpringt auf.) Herr Gott! was haſt du gethan! Hülfe!

Diego. (Hält ſie zurük.) Bleib. Laß mich dich im Tode ſehen.

D. Leonora. Mein Getreuer! (An ſeinem Halſe.)

Vierter Auftritt.

Ritter Sampajo. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego, ſie ſind frei. Der Patriarch hat Entdekungen gemacht, die für ihn und Sie Beide äuſſerſt wichtig ſind. Ich wünſch' Ihnen aufrichtig Glük.

Diego. Ich dank' Ihnen, mein Herr; aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein laſſen. Uns gehen keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir ſind mit unſerm Schikſal ausgeſöhnt. So gräulich es iſt, ſo bedürfen wir doch keiner Hülfe mehr.

Ritter Sampajo. Aber wenn ich Ihnen ſage, daß Leonore gewiß die Ihrige ſeyn wird, wofern ——

Diego. Wofern — Sie iſt ſchon mein.

D. Leonora. Täuſchung, Täuſchung! Gehn Sie! Das kan uns nicht helfen. Es iſt zu ſpät. Ritter, Sie hätten früher kommen müſſen. Jeder Bote iſt uns ein Todesbote.

Ritter Sampaſo. Warum? Was iſt hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Patriarch iſt ein mächtiger Mann, und hat ſeine Macht gemißbraucht. Wir wollen ſeine Gnade nicht.

Ritter Sampaſo. Wenn Sie ihn kennten, Diego.

Diego. Der Menſchenfreund, der nicht Muth genug hat, ſeinen Geſinnungen treu zu bleiben, iſt gefährlicher, als der Tiraun; denn bei ihm ſucht der Hülfloſe Zuflucht, und findet ſich betrogen. Ich freilich, ich Fremdling, bin ihm nichts; und doch weiß er, daß ich ſeines Schöpfers Geſchöpf bin, und ein eben ſo würdiges, als eins von Euch.

Ritter Sampaſo. O Sie ſind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego. Gleichviel izt. Wenn Sie's gut mit uns meinen, ſo verlaſſen Sie uns.

Ritter Sampaſo. Wollen Sie nicht mit mir gehen zu dem Patriarchen, zu Ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leonora. Nein, nein.

Ritter Sampajo. Wenn Sie wüßten, welche Entzükungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, sag' ich.

Ritter Sampajo. Kommen Sie, Freund, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen sagen. Diego von Wallborg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was sprechen Sie?

Ritter Sampajo. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

Ritter Sampajo. Richtig. Der Patriarch kannte Ihre Mutter in Wien. Sie sind sein Sohn.

D. Leonora. (Auf einen Sopha sinkend.) Nein, das ist zu hart. Erbarmung! Erbarmung!

Ritter Sampajo. Kommen Sie nur; Sie sollen überzeugt werden.

Diego. (Der vertieft gestanden.) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben sich dem Teufel, wenn Sie meine Mutter lästern!

Ritter Sampajo. Ihrer Mutter eigner Brief beweißt es. Der Brief an Don Duarte Gon-

Gonzaga war an den Patriarchen; der iſt dieſer Don Duarte.

D. Leonora. So recht! Noch die Folter vor dem Tode! Ha! das muß ein Ende nehmen!

(Trinkt die andre Schale.)

Diego. Halt, Unglükliche! Ritter, Hülfe! Hülfe! es iſt Gift!

Ritter Sampajo. Was iſt!

D. Leonora. Sei doch ſtill.

Diego. Es war Gift; retten Sie!

D. Leonora. (Hält Beide, die wegeilen.)

Ritter Sampajo. Was haben Sie gethan!

D. Leonora. Wo wollen Sie hin? Nun ja, es war Gift. Er hat ſeinen Kelch vor mir geleert. Wenn Sie da reiten können, ſo laufen Sie.

Ritter Sampajo. Entſetzen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Hernach Catalina. Donna Violanta. Don Manuel.

D. Leonora. (Fällt wieder auf den Sopha.) So ſinke, Natur! —

Diego. (Steht beräubt.) Ich murre nicht; aber warum noch dis? — Und es iſt, gewiß iſt es. — Strafe mich, ſtrafe die Sünd' im zweiten Gliede: aber warum dieſe?

(Auf Leonoren zeigend. Er wirft ſich vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt.) Ach! mein Fräulein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht an! Sie lebt noch.

Catalina. O! Sie ſind blaß, wie der Tod.

Diego. Merkſt du das? Geh und ſags der blühenden Roſe.

Catalina. Was ſoll ich machen! mein armes, armes Fräulein.

(Donna Violanta und Don Manuel kommen.)

D. Violanta. O! was haben Sie gemacht? (Zu Catalinen, die abgeht.) Geh doch, und rufe Hülfe. (Zu Diego.) Gräßlicher Menſch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgſter Feind hätte ſie nicht unglüklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leonora. Violanta, nein.

D. Manuelo. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fänden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fände! Sagen Sie, iſt es wahr?

D. Manuelo. Ja, mein Beſter. Der Patriarch iſt faſt gewiß, daß es ſo iſt. Ich war bei ihm, als der Ritter es ihm entdekte. Sobald der Pater wieder zurükkommt, wird die Sache ins Licht geſezt.

Diego. So werd' ichs nicht erleben. Der Tod iſt in mir.

D. Violanta. Da ſind die ſchreklichen Gefäſſe.

D. Manuelo. Aber iſt denn keine Hülfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leonora. Mir iſt ſchlimm, ſchwindlicht; ich bin ſo ſchwer. — Iſt das der Tod, Diego? — Das iſt fürchterlich. — Iſt dir auch ſo? — Oh!

Diego. Verzeih mirs, verzeih mirs.

D. Leonora. Ich dir verzeihen? Verzeih du mir. Ich war reif, überreif; dich entriß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechſter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Catalina. Ein Bedienter. Die Vorigen.

Der Patriarch. Muß ich leben! — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (Aufſtehend.) Bin ich das?

Der Patriarch. Ich wollt', es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend.) Iſt denn hier keine Rettung?

Ritter Sampajo. Alle Bediente ſind nach Aerzten geſchikt.

Der Patriarch. (Wird Leonorens Armband gewahr.) Was iſt das hier? Zeig her!

Catalina. (Bindet es ab.)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Der Patriarch. Ja, ſie iſts! Ach! warum hab' ich dich nicht eher geſehen! Komm, mein Sohn. (Umarmt ihn.) Ich kan dein Vater nicht ſeyn, ich bin ja dein Mörder. Aber doch verzeih mir.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glüklich ſeyn.

Der

Der Patriarch. Verzeih Euch der Himmel, was Ihr gethan habt.

D. Leonora. Näher, näher, du glänzender Mann! Hole ſie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterin! — O bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Violante, Catal. und der Bediente tragen ſie ins Schlafzimmer.) Nun bald, mein Diego. Ich ſchlafe ſchon. (Zu dem Patriarchen.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Der Patriarch. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (Sezt ſich.) Ich bin in Arbeit und Kummer vertroknet, und da brechen ſie mir die beiden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Meinen Segen? O die Sterbenden ſind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke Hand zittert. Segne dich der, der allein ſegnen kan: ich kann nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (Zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumele. — Wo iſt ſie? wo? Bei ihr muß ich ſterben, will ich ſterben. (Wird von D. Man. in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen.) Noch eine Gnade.

Ritter Sampajo. Was verlangen Sie?

Diego. Mein armen Bedienter.

Ritter Sampajo. (Zu dem Patriarchen.) Sein Bedienter iſt noch in der Santa Caſa.

Der Patriarch. Er ſoll noch dieſe Nacht befreit ſeyn; und dann mögt ihr das Haus anſteken.

Siebenter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Bedienter.

Der Patriarch. Mein Freund, Sie ſind ein mitleidender Mann; wodurch hab' ich die ſchwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang ſchwank' ich um meine Grube; und die müſſen in der erſten Blüte des Lebens und der Hofnungen weggeriſſen werden. Ich habe geſündigt, ia: aber mach ein Ende, mach ein Ende!

Ritter Sampajo. Gnädger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgeſtellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Der Patriarch. Nun, wenn du mich züchtigſt, weil du mich lieb haſt, ſo küß ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, ſie liegt ſchwer auf mir.

Ein

Ein Bedienter. Der Pater Timoteo und Eu'r Eminenz Leibarzt.

Der Patriarch. Laßt ihn eilen. (Der Bed. ab.) Ritter, Ihr Bruder iſt ein böſer Mann.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Der Arzt. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. (Zu dem Arzt.) Geſchwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können.

(Der Arzt geht in das Zimmer.)

Pater Timoteo. Das iſt eine unglükliche Begebenheit.

Der Patriarch. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Pater Timoteo. (Ihn überredend.) Ich bitte, daß Eur' Eminenz erwagen ——

Der Patriarch. Schweigen Sie! (Er lieſt.) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein ſauberer Vater! —

Ritter Sampajo. Leſen Sie ihn izt nicht; es greift Sie zu ſehr an.

Der Patriarch. Recht. Ich kan auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (Aufſtehend.) Aber Sie, Pater, Sie tükiſcher Prieſter, was hatten Ihnen die Unſchuldigen gethan?

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich habe meine Pflicht ——

Der Patriarch. Still! Niemand iſt ganz boshaft, ſagt man; aber ein Heuchler iſt es. — Ich verweiſe Sie von dieſem Augenblik an in das Kloſter Ihres Ordens nach Almada. Hüten Sie ſich, ohne meine ausdrükliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloſter zu thun.

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Der Patriarch. Nicht dieſer Sache wegen allein. Pater, ich verfahre gnädig mit Ihnen. Der König hatte ihnen was Schlimmers zugedacht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun ſeit ſechs Jahren in der Santa Caſa zu Befriedigung Ihrer Lüſte verborgen gehalten.

Pater Timoteo. O Bruder, ich bin verloren!

Der Patriarch. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, ſo danken Sie es Ihrem rechtſchaffenen Bruder, deſſen Namen man nicht gern

beſchimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus dieſem Hauſe! Sie ſollen nicht mit mir unter einem Dache ſeyn.

(Pater Timeteo ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta, Die Vorigen.

D. Violanta. (Kommt weinend aus dem Schlaf-Zimmer.)

Ritter Sampajo. Wie iſt es?

D. Violanta. Laſt mich.

Ritter Sampajo. Iſt noch Hofnung?

D. Violanta. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende ſeyn! Meine holde Freundin, meine traute, traute Geſpielin, Engel! —

Der Patriarch. Heraus damit! Iſt es verbei?

D. Violanta. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Der

Der Patriarch. Ich muß hin. Ich will doch ſehn, ob ein alter Vater nicht mit ſeinem Sohne ſterben kan.

(Geht mit D. Violanta hinein.)

Ritter Sampajo. Unſelige Schwärmerei! du haſt ſo viel Schlachtopfer, als Laſter und Bosheit. Schön, mit Blumen geſchmükt ſind deine Opfer: aber dennoch bluten ſie!

Anmerkungen

zu der Schrift

des Herrn Dohm,

über

die bürgerliche Verfassung

der Juden

von

J. C. U.

Altona, 1782.

Gedrukt bei Johann David Adam Eckhardt,
Königl. privil. Buchdrucker.

Eine mächtige, gute und fromme Bienenkö-
niginn hatte ihren Stok groß, ihre Unterthe-
nen arbeitsam erhalten, alle Insekten des Gar-
tens ihrer Herrschaft unterworfen. Milde,
wie sie war, duldete sie Raubbienen und We-
spen; denn sie sind eines Geschlechts mit uns,
sagte sie. Aber Duldung kan zu weit gehen.
Jene Insekten lebten blos von dem, was sie
dem Fleisse der Bienen raubten. Endlich er-
kannt es die Monarchinn und gebot ihnen: ent-
weder arbeitet wie wir; alle Blumen des Gar-
tens sollen euch offen stehen; oder — Wir
können nicht arbeiten, wir lernten es nie; leg
uns Tribut auf; laß nur das uns, was zu
unserm Unterhalt nötig ist. — Auch das
Wenige haben meine Bienen erworben. Ihr
habt Saugerüssel und Stachel, wie wir. Sen-

det uns eure junge Brut, wir wollen sie arbeiten lehren; sie will es, und wird es können. Eure Afterköniginnen, die euch falsche Thätigkeit zur Pflicht machen, werd ich zu entfernen wissen. Es geschah.

Im andern Jahre war der Stok mächtiger, als ie. Zwar behielten die Wespen ihre gelben Ringe, und die Raubbienen summeten anders, als die ächten: aber sie waren Ein Volk, und ieder Arbeiter foderte rechtmässig von dem Seegen des Fleisses seinen Theil.

Ich habe die Schrift des Herrn Kriegsraths **Dohm, über die bürgerliche Verfassung der Juden**, mit unendlichem Vergnügen gelesen. Was einer der besten philosophischen Köpfe Deutschlands über eine Materie seines Faches sagt, die warlich nicht geringfügig ist, das muß schon wichtig seyn: aber mir war die Schrift doppelt wichtig. In meiner Jugend träumte mich, ich solt ein Schriftsteller werden, der zur Bildung der Menschheit etwas beitrüge, und ich suchte, mich dazu geschikt zu machen: aber, noch eh ich anfangen konte, zu schreiben, da sah ich, daß meine Mitbürger schon völlig fertig waren; daß sie nicht weiter ausgebildet seyn wolten, konten und durften, daß Bessere, als ich, sie um keinen merklichen Schritt weiter brachten; daß das Wenige, was noch zu thun sei, von selbst und so unsichtbar geschehe, daß für mich auf

dem Wege kein Lorbeerblat zu holen ſei. Gern wär ich nun der Apoſtel der Merlaken, Jakuten, Montenegriner und beſonders der Juden geworden, wenn dieſe nur hätten Deutſch leſen können. Es fiel mir, aus Beſcheidenheit nicht ein, den Beherſchern der Erde Rathſchläge zu geben, wie ſie die unter ihnen wohnenden barbariſchen Völker zähmen, bilden, ihren übrigen Unterthanen aſſimiliren könten; denn ich glaubte immer, daß ſie Alles, was ich ſagen mögte, länger, genauer, angelegentlicher überlegt, und unthunlich gefunden haben müßten. Nun aber, da eine groſſe Monarchie die Juden einer genauern Aufſicht, eines vermehrten Schutzes, einer gröſſern Theilnehmung an den Wolthaten der bürgerlichen Geſellſchaft, würdig findet, da einer unſrer beſten Schriftſteller ihre Verfaſſung näher unterſucht und ſchäzt; nunmehro darf man ſich dreiſt wundern, warum alles das, wenigſtens in Staaten, wo es leichter war, nicht eher geſchehen iſt; warum man ſo viele Tauſende eines vielleicht allein durch Unterdrükung um unzälige Jahre in der Kultur zurükgebliebenen Volks, die ewig als Fremdlinge unter uns wohn-

wohnten, und die für den Staat nichts als faule Bäuche waren, warum man dieſe Tauſende duldete, oder, wann man ſie duldete, nicht den andern Bürgern, ſo weit es ohne Tirannei möglich war, gleich zu machen ſuchte. Denn der Jude, wenn er ſo blieb, wie er war, gehörte doch blos zu dem verzehrenden Theile der Nation, nicht zu dem erwerbenden, brachte Nichts hervor, gewann der Natur Nichts ab, lebte blos vom Gelde, von dem Procentchen, das er auf andrer Leute Geld dadurch gewinnen konte, daß er in eben der Zeit die Procentchen nur halb verzehrte, worin Andre ein ganzes verzehren. Daher rühren die wirklich gegründeten Klagen, die Herr **Dohm** S. 33 anführt, die Juden zögen die ihnen erlaubten Nahrungszweige faſt ganz an ſich, und die Chriſten könten neben ihnen nicht aufkommen. Ihre ganze Verfaſſung verſtattet ihnen, weniger zu verzehren; und mit dem, der weniger braucht, können Andre unmöglich Preis halten.

Gleichwol ſind dieſe Juden Menſchen, wie wir, haben Arme, Beine, Muskeln und Ner-

ven, wie wir; und wenn ſie in einigen Eigenheiten uns nachſtehen müſſen, ſo haben ſie dafür auch andre, die uns, wenigſtens in dem Grade, fehlen, und die, wol geleitet und ſchiklich angewendet, zu nutzen ſind. Warum aber ſind bisher, ſelbſt in den weiſeſt regierten Staaten, ſo wenig Schritte gethan worden, eine ſolche Menge blos geduldeter Unterthanen zu inkorporiren, ſo viel tauſend Köpfe, Arme und Beine in fruchtbringende Wirkſamkeit zu ſetzen? Warum hat man Tribut von Leuten gefodert, die kein ſolches Eigenthum hatten, das Etwas abwerfen konte? einen Tribut, den ſie allein dem Eigenthum der ächten Unterthanen abgewinnen konnten? und wodurch abgewinnen konnten? nicht durch Händearbeit, ſondern durch Verſchwendung der Zeit, durch Verläugnung, und durch Anwendung einiger Seelenkräfte. Warum hat man nicht in Landen, wo Bevölkerung fehlt, anſtatt koſtbare Koloniſten zu holen, Menſchen genommen, die bereits im Lande waren, die ſchon fruchtbar ſind, da ſie ſo zuſammengepakt liegen, und noch fruchtbarer ſeyn würden, ſo bald ſie ſich ausbreiten können? Iſt Volksmenge

menge der wahre Reichthum, warum hat noch kein Regent dran gedacht, die ganze Nation, die zusammenhält, und nur aus Noth wandert, an sich zu ziehen? Und waren die Juden, so wie sie sind, in dieser Absicht nicht zu brauchen, warum bemühete man sich nicht, sie almälig umzubilden? Warum wandte man hier nicht an, was Regenten so oft gesagt haben: weniger nüzliche Unterthanen müssen entweder umgeschaffen, oder nicht geduldet werden, damit sie nüzlichern den Plaz oder die Gewerbe nicht beengen?

Die Ursachen dieser Versäumniß liegen entweder tiefer, als daß sie sich nach kurzer Untersuchung errathen liessen; oder liegen in der Bequemlichkeit, der grossen Feindinn so vieler guter Anstalten; in der Gewohnheit der Staatsleute, nur für den Nutzen des Landes in den nächsten zehn Jahren, oder wie lange ihre Administration wahrscheinlich währen kan, zu arbeiten; in dem Widerwillen, den man hat, eine Angelegenheit aus dem Gange, den sie seit mehrern Jahren einmal genommen, herauszuheben; in der Schläfrig-

keit, womit man alle Sachen behandelt, die nicht unmittelbar auf die Finger brennen, u. ſ. w.

Aber die Urſach ſei, welche ſie wolle, eine Schrift, wie die von Herrn **Dohm**, muß die Staatsverwalter nothwendig aufmerkſam machen, wenn ſie in ihre Hände komt. Je mehr darüber geſprochen und geſchrieben wird, deſto eher gelangt ſie dahin, und daher liefere ich dieſe Anmerkungen gedrukt, mit dem Wunſche, daß Er ſie einer gleichen Prüfung würdig finden möge.

Noch kein Schriftſteller, ſo viel ich weiß, iſt darauf gekommen, den Zuſtand des jüdiſchen Volks moraliſch politiſch, als Gegenſtand der Menſchheit, nicht als Gegenſtand des Glaubens, zu behandeln. Um ſo rühmlicher iſt es von Herrn **Dohm**, daß er ſich ſogleich aller Vorurtheile und aller Parteilichkeit hat entbinden können, daß er die Sache in der Lage, worin ſie bis izt war, genau unterſucht und ſich nicht daran geſtoſſen hat, ſie in eine ganz andre zu legen. Er zeigt

unwi-

unwiderleglich, daß die Umbildung dieſer zahlreichen brauchbaren Nation mit dem Vortheile anfangen müſſe, den ſie für ſich daraus entſtehen ſehen, wann ſie aller Vorrechte unſerer bürgerlichen Verfaſſung theilhaftig werden. Aus philoſophiſchen und aus Erfarungsgründen kan man beweiſen, daß dieſe Maasregeln endlich ihre Wirkung thun müſſen.

Aber kan die Abſicht ſo bald und in dem Grade erreicht werden, wenn, wie Herr **Dohm** es wünſcht, die Landesherren den Juden das ihnen ſelbſt ſchädliche und läſtige Vorrecht der **Autonomie** laſſen oder geben?

Die Freiheit, ſich ſelbſt zu richten, ſich nach eigenen, fremden, mitgebrachten Geſetzen zu richten, iſt Koloniſten oft gegeben worden, und war ihnen vermuhtlich nohtwendig, um ſie gröſſere Sicherheit ihres Eigenthums in einem Lande hoffen zu laſſen, in welchem ſie als Flüchtlinge ankamen, um ſie, die durch Unterdrükung, Verfolgung und wirklich erfolgte Verbannung aus ihrem Vaterlande ſchüchtern geworden waren, zu beruhigen,

ſicher

ſicher zu machen. Solche Freiheit mag auch Fremdlingen unentbehrlich ſeyn, die ſchwer zu verpflanzen ſind, weil ſie ein noch exiſtirendes ihnen immer winkendes Vaterland haben, wo ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche, die herſchenden ſind. Je gröſſer, ie glänzender die Sicherheit iſt, welche in ihrem flüchtigen Stande irgend ein Land ihnen beut, ie leichter gewöhnen ſie ſich an ſelbiges, um mit der Zeit ihr angebohrnes zu vergeſſen, und einheimiſch zu denken, zu reden und zu handeln. Dennoch werden ſie nicht nach fremden mitgebrachten Geſetzen, ſondern nach den Landesgeſetzen und ihnen beſonders ertheilten Privilegien gerichtet, und ſie unterſcheiden ſich in Nichts von den alten Unterthanen, als darin, daß die ſie angehenden Sachen in ihrer Sprache verhandelt werden. Ihre Richter ſind auf einheimiſchen Akademien zu ſtudiren gehalten, ſind nicht von der Kolonie, ſondern vom Staate, gewählt, examinirt, beſtellt und beſoldet. Dergleichen Koloniſten, die überdem ſogleich mit dem Genuß aller Wolthaten der bürgerlichen Geſellſchaft herbeigerufen und aufgenommen werden, können auch

von

von ſelbſt endlich dieſe Freiheit für überflüſſig zu halten anfangen.

Aber ganz anders iſt es mit den Juden. Brachten Koloniſten ia irgendwo Geſetze mit, ſo waren es ſolche, die von Nichtern kultivirter Nationen gemacht waren, welche mit den benachbarten in den Kentniſſen gleiches Schrittes gingen. Die Juden, dieſe Araber in Europa, folgen entweder noch alten orientaliſchen Geſetzen, die iezt nicht einmal mehr auf ihr Vaterland paſſen würden, viel weniger auf unſers paſſen, oder neuern, in dem Geiſt der alten gemachten, und unſrer Verfaſſung gänzlich widerſprechenden Statuten. Ein Volk, das kein Vaterland mehr hat, und nur an ſeinen Geſetzen hängt, weil es durch beſtändige Verfolgung daran erinnert werden, ein ſolches Volk, wenn es durch gelindere Begegnung einheimiſch und dem duldenden Staate nuzreich gemacht werden ſol, muß die Autonomie nicht, wenigſtens nicht in dem Grade genieſſen, den ihm Herr Dohm einzuräumen ſcheint. Ich will nicht unterſuchen, ob es Ungerechtigkeit wäre, bei den Enkeln das

Mein und Dein nach andern im Staate allgemein eingeführten Geſetzen zu beſtimmen, als wonach es bei den Vorvätern dieſes Volks beſtimmt wurde; ich will ſogar zugeben, es ſei Ungerechtigkeit: aber es können ja die Landesobrigkeiten das Mein und Dein der Juden nach ihrem Ritualgeſez entſcheiden. Herr **Dohm** ſagt ſelbſt S. 126: „Chriſtliche Richter werden ſich von demſelben am beſten aus den in Berlin 1778 herausgekommenen **Ritualgeſetzen der Juden, betreffend Erbſchaften, Vormundſchaftsſachen, Teſtamente und Eheſachen, in ſo weit ſie das Mein und Dein angehen. Entworfen von dem Verfaſſer der philoſophiſchen Schriften, auf Veranlaſſung und unter Aufſicht R. Hirſchel Levin, Oberrabiners zu Berlin**, unterrichten können. "

Die Ähnlichkeit, die Herr **Dohm** zwiſchen Juden, welche von eignen Richtern ſich richten laſſen, und einer Stadt oder Gemeinde findet, welche nach beſondern Statuten leben; und die Meinung, daß iene dadurch eben ſo wenig, als dieſe von den übrigen

Bür-

Bürgern des Staats getrennt seyn werden, ist schwerlich allerdings gegründet. Den Richtern des jüdischen Volks, den Rabinern, fehlt die erste Eigenschaft, die ein zuverlässiger Richter von Ansehen und Gewalt haben muß, die, examinirt zu seyn. Die Landesobrigkeit hat die Eigenschaften und Fähigkeiten eines Rabiners, der oft, Gott weiß auf welche Empfehlung, bei dieser und jener Gemeinde gewält wird, nicht untersucht, und gibt dadurch das Wol eines beträchtlichen Theils seiner Unterthanen einem Mann in die Hände, der oft so beschaffen seyn kan, daß er nichts weniger, als Richter, seyn solte. Da überdem alle seine Entscheidungen auf Erklärung der schriftlichen und mündlichen Gebote Gottes und auf daraus hergeleitete Argumentationen sich gründen sollen; da er nicht nur über das Mein und Dein nach solchen willkührlich zu erklärenden Rechtsgründen entscheidet, sondern auch Oberhaupt der Kirche, Sittenrichter, Diätet und der Himmel weiß was alles ist: so müssen theils seine Erkentnisse so unsicher und wankend werden, daß sie den Namen der Rechtssprüche nicht verdienen;

theils

theils erlangt er dadurch einen ſolchen Einfluß auf die Sitten und Denkungsart des gemeinen Mannes unter ſeinem Volke, daß es immer ſchwer werden muß, die endliche Abſicht, dieſes Volk bürgerlich zu inkorporiren, zu erreichen, die ſicherer und geſchwinder erlangt würde, wann man ihre Streitigkeiten, obgleich nach ihren Geſetzen, von chriſtlichen Richtern entſcheiden lieſſe.

Von dieſem Einfluß des Rabiners auf die Sitten und Denkungsart ſeiner Untergebenen gibt die hochdeutſche jüdiſche Gemeinde zu Altona das überzeugendſte Beiſpiel. Daſelbſt haben die Juden bekantlich ſolche Freiheiten, als ſie in neuern Zeiten bisher an wenigen Orten, und vielleicht an keinem, gehabt haben. Sie können Profeſſioniſten ſeyn, und würden das Bürgerrecht ſelbſt eben ſo gut, als ihre Brüder, die portugiſiſchen Juden, gewinnen können, wären ſie nicht zu richtigen Begriffen von bürgerlicher Freiheit und von rechtmäſſigem Narungserwerbe eben durch die Autonomie und durch den Einfluß ihres Rabiners und ihrer hierarchiſchen ſogenanten Älteſten verdorben. Un-

ſer

ter fünf bis ſechshundert Familien iſt nur ein einziger Mann, der das Schneiderhandwerk treibt: die Übrigen leben allergröſtentheils vom kleinen erniedrigenden Handel, und ſind um Nichts ſittlicher, als an ſolchen Orten, wo ſie äuſſerſt eingeſchränkt leben müſſen. Und das Alles nur, weil ſie bei einem Betrieb ſich erhalten wollen, der, wenn er auch nicht allemal bereichert, doch die Hofnung dazu gibt, die Hofnung gibt, einſt auch die Stelle eines Älteſten zu erlangen, und dem Oberrabiner und dem Herrſchen ſoviel näher zu ſeyn.

Herr **Dohm** beweiſet ſehr einleuchtend, daß die Ausbildung der Juden von der beſſern Erziehung ihrer Jugend anfangen müſſe: aber wie kan Dieſe Kultur annehmen, wann ſie auſſer der Landesobrigkeit, auſſer ihren Ältern, noch einem Oberherrn unterworfen iſt, der den Juden über Dinge, die bei allen Nationen, beſonders bei der, unter welcher er wohnt, gleichgültig ſind, und die er dismal ſtrafwürdig finden will, von allen bürgerlichen Wolthaten, die ſein Landesherr ihm zugeſtand, von aller Gemeinſchaft mit Menſchen ausſchlieſſen darf, ohne

Jemand Rechenſchaft davon geben zu müſſen, ohne dem Gerichteten mehr, als dieſe eine Inſtanz vergönnt zu haben? Wozu bedarf die Nation eines ſo wunderbaren Oberhaupts, da ſie keine Prieſter mehr hat, da jedes Glied aus ihr, ohne alle vorhergegangene Ordination, Sakra verrichten kan, da ihr alſo ein Rabiner bei weitem ſo nöthig nicht iſt, als den Chriſten der ordinirte Prediger?

Wo er indeſſen einmal iſt, mag er, der Schwachen wegen, gern bleiben und mit ſeinen Älteſten Rath halten, (denn die Verſtändigen und Woigeſinnten unter den Juden werden ihrer Nation gern eine Laſt mehr entnommen ſehen) nur wär es zu Erreichung der endlichen Abſicht wol nöthig, ſeine willkührliche, in die Landeshoheit eingreifende Macht zu beſchränken, ihn blos ein Mann ſeyn zu laſſen, der dafür zu leben bekommt, daß er Jeden aus der Gemeinde, der ſich im Geſez unterrichten laſſen will, unterrichte, der da iſt, um die Beſorgnis des Volks zu heben, daß das Geſez vergeſſen werden mögte, der da iſt, nur der vornehmſte Konſulent der chriſtlichen Richter zu ſeyn, dem aber weder weltliche

liche noch geiſtliche Gewalt anvertraut iſt. Auch Kirchenzucht müßten er und die Älteſten nur haben, inſofern es die innere Ruhe der Synagoge während des Gottesdienſtes erfodert; ſobald der vorbei iſt, müßten alle Klagen, ſelbſt die ihr Kirchenweſen betreffenden, vor chriſtliche Richter zur Entſcheidung gebracht werden. Keine Proklamationen in den Synagogen müßten geſtattet werden, wenn ſie nicht vorher von der Obrigkeit genehmigt ſind *).

Ich ſehe nicht ein, wie ſolche Maasregeln mit Recht Bedrükungen zu nennen wären, die der Erfüllung der groſſen Abſicht widerſtritten; viel-

*) Ich habe deren ein Paar überſezt liegen, die ſowol ihres Teufelbannerſtyls, als der Abſicht wegen, höchſt merkwürdig ſind. Eine fodert, unter Strafe der Exkommunikation, Alle und Jede, Ältern, Kinder, Brüder, Schweſtern, Knechte und Mägde auf, dem Rabiner alle Vergehungen gegen irgend ein Geſez, die Einer vom Andern wiſſen mögte, anzuzeigen, damit er die Heerde reinigen könne; eine andre, wo derſelbe Rabiner, mit Zuziehung der Älteſten, nur die Sünden wiſſen will, die vom Tage der Proklamation begangen werden mögten, die bis dahin begangenen aber großmüthig vergibt.

vielmehr ſind ſie Mittel, die Entfernung zu he-
ben, und der Vereinigung hülfreiche Hand zu
leiſten, um die es doch Herrn Dohm bei ſei-
nen Unterſuchungen und Vorſchlägen zu thun iſt.

So wie Altona ein Beiſpiel des der Auto-
nomie folgenden Nachtheils war, ſo iſt Amſter-
dam ein Beweis, daß der gänzliche Mangel der
Autonomie dem jüdiſchen Volke beſſeres Fort-
kommen verſpreche. Es leben daſelbſt funfzig-
tauſend Seelen, worunter kaum tauſend ſind,
die den Rabiner und die Älteſten kennen. Alle
tragen zur Unterhaltung der Synagoge, der
Lehrer, der Armen u. ſ. w. bei, ohne durch
Hierarchen in ihrem Gewerbe geſtört zu werden,
und man findet viele Tauſende, die wahren
Fleiß, auf Sittlichkeit gegründet, treiben, und
zwar Fleiß ieder Art, ob ſie gleich die Freiheit
dazu nicht durch Statuten und Privilegien, ſon-
dern allein durch Nachſicht erhalten haben. Hol-
land wäre denn alſo das glükliche Land, wo eine
algemeine Gleichheit dieſes Volks mit den übri-
gen Bürgern des Staats am geſchwindeſten die
guten Früchte zeigte, die iede richtige Vorkeh-
rung mit ſich bringt. Das bisherige Benehmen

men Hollands gegen dieſes unglükliche Volk hat wenigſtens die Empfänglichkeit des Beſſern nicht ſo ſehr in ihnen erſtikt, als die Einrichtung anderer Staaten, die ihm durch Ertheilung mehrerer Freiheiten auf einer Seite aufhalfen, und es durch Verſtattung der Autonomie auf der andern wieder niederdrükten.

Herr Dohm ſcheint nicht ſo wol von Beiſpielen der ältern Zeit, als vielleicht von neuern, verleitet zu ſeyn, die Autonomie mit als ein weſentliches Mittel zur bürgerlichen Verbeſſerung der Juden vorzuſchlagen. Die Römer betrachteten die Juden als ein Volk, das ſeinen eigenen Staat hatte, oder ihn doch erſt neuerlich verlohren hatte. Auch war die Regierung der Römer von einem ſolchen Umfange, daß ſie mehrern Koloniſten und überwundenen Völkern gleiche Rechte, ſich ſelbſt zu richten, wol überlaſſen mußten. Neuere Beiſpiele können gar nicht angeführt werden, da die Autonomie den Juden ſelbſt in Ländern verſtattet iſt, wo ihnen nur die Rechte der Menſchheit kärglich, und die des Bürgers ganz und gar nicht, eingeräumt ſind.

Daß Herr Dohm den Juden, als einer beſondern kirchlichen Geſelſchaft, auch das Recht der Ausſchlieſſung aus derſelben, und Erkentniſſen dieſer Art die Unterſtützung der obrigkeitlichen Beihülfe geſtattet wiſſen will, iſt mir noch unerwarteter geweſen, als die Gewährung der Autonomie der Juden in Sachen, die ihre Ritualgeſeze über Mein und Dein angehen.

Die Ausſchlieſſung aus einer kirchlichen Geſelſchaft iſt von je her der Kunſtgrif der vorgeblichen Wächter der Lehre und ihrer Reinigkeit. Um ein Glied, das nicht der Meinung der Kirche iſt, in Ermangelung des Scheiterhaufens, wenigſtens öffentlich zu brandmarken, ſind dergleichen Ausſchlieſſungen erfunden; nicht und niemals in der Abſicht zu beſſern; ſonſt hielte man ja lieber den Irrenden doppelt feſt an ſich. Iſt mir es ein Ernſt, den, der nicht in meinem Hauſe bleiben will, drin zu behalten, ſo darf ich ihn ja nicht zur Thür hinaus peitſchen. Solche Strafen ſollen denn alſo nur abſchrecken, andre Meinungen zu äuſſern, als die kirchliche Geſelſchaft hat, das heißt: ſie ſollen zur Ehre der Meinung Heuchler machen;

aber

aber ſie beweiſen eben, daß Meinungen unmöglich beſtändig erhalten werden können, daß abweichende Meinungen an ſich ſelbſt unſchuldig ſind, und nur die harten Strafen ſie zu Sünden erheben. Wann aber Herr Dohm glauben kan, daß, zu irgend einer kirchlichen Geſelſchaft von Jugend auf gehört zu haben, ſtillſchweigend die Verpflichtung auflege, in allem der Meinung dieſer Geſelſchaft ſeyn zu müſſen, ſo darf die Politik **vielleicht** bei der herrſchenden Religion dieſen Grundſaz ſich erlauben: aber zu welcher Klaſſe von Verpflichtungen ſoll dieſe gezählt werden? zu den vollkommenen oder unvollkommenen? Dem natürlichen Menſchen ſcheint es widerſinnig, daß man über ſeine Meinung eine Verpflichtung eingehen, oder gar ſtillſchweigend eine über ſelbige iemals eingegangen ſeyn könne. Der richtig denkende Verfaſſer merkt auch ſelbſt, daß dieſe Äuſſerung mit ſeinen ſonſt ſo menſchlichen Grundſäzen im Widerſpruch ſtehe, und fügt die Einſchränkung hinzu, daß iedoch ein ſolcher rabiniſcher Kirchenbann keinen Einfluß auf bürgerliche Ehre und auf bürgerliche Geſchäfte haben müſſe, daß er (S. 124.) nie über die religiöſe Geſelſchaft hinaus gehen

und in der politiſchen durchaus keine Wirkung haben müſſe, da das ausgeſtoſſene Glied ein ſehr nüzlicher und geachteter Bürger ſeyn könne. Aber gerade das iſt der Punkt. Allemal haben Bann und Ausſchlieſſung dieſe nachtheilige Folgen; allemal iſt dis ihre einzige Abſicht; allemal fällt das Volk, das Meinungen auf irgend eine Art richten ſieht, widrige Urtheile von dem Ausgeſtoſſenen, die auf ſeine Ruhe, Geſchäfte und Wolfahrt Einfluß haben; allemal bleibt der Verjagte kein nüzlicher und geachteter Bürger. Wären aber auch dieſe Folgen nicht alle und nicht immer zu beſorgen: ſo bleibt es doch unerklärlich, wie Landesherren einem einzelnen Menſchen eine Macht in die Hände geben können, die keine Gränzen hat, eine Macht, die einen Theil ihrer Unterthanen abgeſondert beherrſcht; wären dieſe Unterthanen auch nur Juden *).

So

*) Daß ſolche hierarchiſche Attentate auch bei uns nur mißbräuchlich verſucht werden, erhellt aus folgendem Vorgange. Der Oberrabiner in Altona hatte neuerlich einen Juden in den Unterbann ſchreiben laſſen, und ihm, unter Androhung des groſſen Fluchbanns, eine ſchimpfliche Buſſe auferlegt. Die dänische im

ganz

So ſehr dieſe von Herrn Dohm geſtattete Gewalt der allgemeinen Freiheit ſchädlich werden kan, ſo muß ſie es beſonders bei Leuten werden, die nur in geduldeter Kirchengemeinſchaft leben, und vorzüglich bei dem jüdiſchen Volke, das ſeine Meinungen bisher als das Äquivalent aller irdiſchen Glükſeligkeit anzuſehen gezwungen worden. Soll einem Rabiner vergönnt bleiben, Abweichungen von den tauſend Geſetzen der Juden und Irrglauben mit willkührlichen und den höchſten Strafen zu belegen: ſo gebe man nur den Gedanken an Einverleibung auf, und überlaſſe künftigen Generationen, die Sache bei der Wurzel zu faſſen!

Die

---

mer gerechte, immer väterliche Regierung nannte in einem deshalb ergangenen Reſkript dieſes Verfahren deſpotiſch, nannte es ſtrafbare Eingriffe in die landesherrliche Macht und Gewalt; befahl dem Rabiner, ſich ohne die allergeringſte Widerſetzung eines ſolchen Verfolgungsgeiſtes zu enthalten, ſich nicht zu erkühnen, dergleichen vermeſſentliches Unternehmen ferner zu wagen, und den Juden der Buſſe ſogleich zu entlaſſen; und verbot ihm, bei Vermeidung der ernſtlichſten Maasregeln, einige Art von Verfolgung wider den Juden und ſeine Freunde zu verhängen. Glüklich das Land, wo ſogar Juden, die ſonſt in Unterdrükung dahin gegeben zu ſeyn ſcheinen, nicht allein Schutz zum freien Einathmen der Luft, ſondern auch Gerechtigkeit finden!

Die Juden in unſrer Gegend haben die unſelige Gewohnheit, ihre Rabiner aus Polen gröſtentheils zu holen. In dieſem Lande leben die mehreſten irrgläubigen Juden, und da ſie nicht ſo viele Narungsſorgen, wie bei Uns, haben: ſo verbreiten viele unter ihnen ihre Irrlehren, und ſuchen ſich durch Anhang, den ſie auch oft finden, Anſehen zu erwerben. So ſoll unter ihnen eine groſſe Menge Zebither ſeyn, ſogenante Klatſcher, und ſolche, die ſich durch viele manſtändige Geberden bei ihrem Gebet auszeichnen, oder daſſelbe in andern Stunden, beſonders am Sabbath, verrichten. Mit dieſem Bewußtſeyn kommen die Polen als Rabiner zu Uns, und verwechſeln jeden ruhigen Mann, denn nur der Ruhige hat unter den Juden den Ruf des Ungläubigen, mit ihren polniſchen Irrlehrern, und bannen drauf los. Ich weiß die neuere Geſchichte der Juden unſrer Gegend ziemlich, und habe nie von einem Irrlehrer unter ihnen gehört, wol aber von Vielen, die ihre beſondere Meinungen für ſich in der Stille hatten; und ſolche ſind ſelbſt nach jüdiſchen Geſetzen deswegen nicht vor Gericht zu ziehen. Auch wurde der Rabiner Eibeſchütz

nicht

nicht wegen Irrlehre angeklagt, sondern widerrechtlich wegen irriger Meinungen.

Daß ein Irrläubiger nicht auf den Lehrstuhl treten, nicht die Gemeinde verwirren dürfe, verſteht ſich von ſelbſt; aber auch das allein iſt den Juden, in ihren Geſetzen ſelbſt zu verwehren und zu beſtrafen erlaubt. —

Nur noch ein Paar Anmerkungen zu der treflichen Schrift des Herrn Dohm will ich mir erlauben, weil ich wünſche, bei einer zweiten Auflage, die das Buch gewis erleben wird, alles Hiſtoriſche darin beſtmöglich berichtigt zu ſehen.

S. 86 wird behauptet, in Schweden wären noch keine Juden geduldet, da doch auf dem lezten Reichstage ihnen verſchiedene Privilegien eingeräumt ſind, die auch wirklich in Stokholm einige Etabliſſements von dieſer Nation veranlaßt haben.

S. 85 heißt es, daß in Dännemark den Juden nur an gewiſſen Orten der Aufenthalt gegönnt

gönnt sei. Der Herr Verfasser muß nicht wis-
sen, daß Dännemark das einzige Land ist, wo
der Jude den Bürgereid leistet, gegen einen
Bürgerbrief, selbst in Kopenhagen, wie ieder
andre Bürger, aufgenommen, und dadurch zum
Genuß adlicher Rechte gelassen wird; denn
Friedrich der Dritte hat bei Erlangung der
Souverainität der gesamten Bürgerschaft in
Kopenhagen adliche Rechte ertheilt. Daß der
Jude daselbst keine Handwerke treiben kan, ist
zwar ein Widerspruch gegen sein erlangtes Bür-
gerrecht; allein daran sind nicht so wol die Ge-
setze des Landes Schuld, als die Statuten der
Innungen, deren Glieder, besonders bei Wan-
derschaften, mit den Innungen anderer Länder,
und vornehmlich des deutschen Reichs, in Ver-
bindung stehen, die diese Zulassung, wie ich ver-
muhte, nicht gestatten. Es wohnen in Dän-
nemark seit mehr als hundert Jahren Juden,
und die Regenten sowol, als die dänische Na-
tion, verdienen zum Muster von Toleranz gegen
dieses arme Volk aufgestellt zu werden. Unter
Christian dem Vierten und bis zu Ende der
Regierung Friedrichs des Vierten haben
Juden, so wenig deren auch damals in Dänne-
mark

mark gewohnt, in königlichen Bedienungen ge-
ſtanden und mit Anſehen gelebt. Unter den
nachherigen Regierungen mögen die Nationaltu-
genden und Meinungen der Dänen und die
Grundſätze ihrer Beherſcher nicht ſowol eine
Änderung gelitten haben, als daß einzelne an-
ders denkende Miniſter, vielleicht Fremde, aus
Gegenden, wo Intoleranz ſogar Geſez iſt, die
Gehülfen der Regenten waren, es dahin gebracht
haben müſſen, daß Schriftſteller, wie Herr
Dohm, nicht einmal mehr wiſſen, daß die Kö-
nige von Dannemark in den neuern Zeiten, die
erſten geweſen, welche den Juden Rechte und
Freiheiten ertheilten, die ſie bisher nirgend ge-
noſſen. **Chriſtian der Vierte** gab im Jahr
1630 an **Diego Teixera de Mathos** für ſich
und alle ſeine Glaubensgenoſſen die ſchönſten
Freiheiten, und die nachfolgenden Könige, auch
des iezt regierenden Königs Majeſtät, haben
dieſe Freiheiten beſtätigt. Wenn Herr **Dohm**
aus **Matthäi Kirchenverf. der Herzogth.**
Schleſw. und Holſt. mit einer Art von Ver-
wunderung anführet, daß die portugiſiſchen Ju-
den erſt im Jahr 1771 das Recht einer Ge-
meinde erhalten, ſo iſt das in ſofern richtig, daß

ſie

ſie in dieſem Jahre neue Artikel zu ihren alten Privilegien erhalten. Seit Erbauung der Stadt Altona wohnen daſelbſt portugiſiſche Juden, und ſind wirkliche Bürger; Alle aber, welche das Bürgerrecht gewinnen können, dürfen, nach den Privilegien der Stadt, öffentlichen Gottesdienſt haben. Die Gemeinde war nur bis 1771 zu klein, um eine eigene Synagoge unterhalten zu können. Hochdeutſche Juden haben ſchon unter den Grafen von Schaumburg in Altona gewohnt, und genieſſen alle Rechte der Stadt. Daß ſie nicht, wie die portugiſiſchen Juden, den ehrenvollen Titel Bürger ſich erwerben, mag mehr in dem Charakter dieſer Nation liegen, die bei der frühen und beſtändigen Verfolgung ſich mit dem entehrenden Worte Schuz elendiglich beanügte, als an der menſchenfreundlichen däniſchen Regierung. Daß ſie aber, bei allen ihnen eingeräumten Vorrechten und bei der ſo gelinden Behandlung ſeit mehr als hundert Jahren, noch nicht zu dem Gefühl des Unterſchiedes zwiſchen Bürger und Schuzinden ſich haben aufhelfen können, davon mag wol der Druk der Autonomie gröſtentheils die Urſach ſeyn.

Wenn Herr **Dohm** wegen der Kriegsdienſte der Juden alzugroſſen Zweifel hat, ſo kan man ihm das nicht verdenken. Im römiſchen Reich, wo die Geſetze gegen Juden die härteſten ſind, die ſich bei aufgeklärten Zeiten nur denken laſſen, mag es unmöglich ſcheinen, Dienſte zur Vertheidigung des Vaterlandes ſobald von ihnen zu erwarten. Einzelne Beiſpiele werden dieſe Zweifel vielleicht nicht heben. Unterdeſſen iſt es doch gewiß, daß ſie dergleichen leiſten können. In Surinam thut eine Kompagnie Juden, nach Ausſage des Herrn **Mauricius**, geweſenen Gouverneurs daſelbſt, Kriegsdienſte und hat oft die Beſitzung vertheidigen geholfen. Ein portugiſiſcher Jude, Namens **Abenater Pimentel**, hat in dem Seekriege im Jahr 1740 das Paketboot zwiſchen Harwich und Helvoetſluis tapfer vertheidigt und gerettet. In dieſem Kriege hat ein andrer, **Almeida**, von dem holländiſchen Befehlshaber, unter welchem er gegen die Engländer gefochten, das rühmlichſte Zeugniß erhalten; und daß Juden auf den engliſchen Flotten gedient, und iezt viele von ihnen auf holländiſchen Kriegsſchiffen Dienſte nehmen, iſt bekant genug. Auf ruſſiſchen Kriegsſchiffen ſo-

gar

gar ſind neulich auf er Rhede von Kopenhagen Matroſen geweſen, die Juden waren, und, ohne ihren Glauben verändert, noch ſich durch denſelben den Dienſt unmöglich gemacht zu haben, gleich andern Matroſen, ihre Arbeit treulich verrichteten. Wenn Juden ſchon bei auſſerordentlichen Vorfällen unmittelbaren Antheil an den Gefahren des Staats genommen haben und iezt vielfältig nehmen, um ſo mehr wird dieſer Sinn allgemein unter ihnen werden, wenn ſie, als wirkliche Bürger des Staats, mehr zu vertheidigen oder für mehr, als ihr kümmerliches Leben, zu fechten haben werden, wenn man ihnen erſt ein Vaterland geben wird, deſſen Erhaltung Schweis und Blut belohnt.